LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. BR 85
Shelf .L88
Copyright No.
UNITED STATES OF AMERICA.

Propaganda. Dritte Series.

Alt und Neu.

Uebungen für geistiges Turnen.

Von

Samuel Ludvigh.

Erste Auflage.

Preis $1.00.

Cincinnati, O.
Verlag von Samuel Ludvigh.
1868.

Alt und Neu.

Uebungen für geistiges Turnen.

Von

Samuel Ludvigh.

Cincinnati, O.
Verlag von Samuel Ludvigh.
1868.

BR85
.L88

Entered according to Act of Congress, in the year 1867,
by Samuel Ludvigh
in the Clerk's Office of the Southern District of Ohio.

Der Gott der Christen.

Oft sagt man, ich werfe Alles über den Haufen ohne Etwas an die Stelle zu setzen. Ihr begreift mich nicht, oder Ihr wollt mich nicht begreifen. Ja, ich verwerfe den tausendjährigen Wahn der Religion und glaube, daß die Ausübung unserer Pflichten als Menschen und als Bürger jede sogenannte Religion ersetzt und der ausgebildete Verstand des Menschen, oder die Vernunft, ein weit besserer Wegweiser auf der Lebensreise ist als der blinde Glaube. Ja, ich will eine Revolution und habe sie, so viel in meinen schwachen Kräften steht, bereits in diesem Lande hervorgerufen. Ich habe eine Fackel des Ideen-Krieges angezündet, die im Osten und im Westen, im Süden und im Norden brennt, deren Flammen sogar über den Ocean in das monarchische Gebäude unseres alten geliebten Vaterlandes geschleudert werden, eine Fackel, deren Licht den Priestern und Bonzen ein Greuel ist, furchtbarer als ein zweischneidiges Schwert. Eine Höllenfackel ist sie den anmaßenden Rechtgläubigen, denen Freiheit des Geistes und des Gewissens verhaßt ist wie der Fledermaus das Sonnenlicht — ein Irrwisch ist sie den Orthod-Ochsen; aber ein Licht allen Jenen, die geistige Freiheit wollen, und die köstlichen Lehren der Weisheit lieben. Ich will hier eine Revolution; aber keine solche wie jene war, die der Reformation weltlicher Interessen und elender Kirchensätze wegen folgte, mit Schwert und Feuer; keine wie sie Frankreich im Jahre 1793 erlebte, mit dem Schrecken des B e r g e s, mit der permanenten Guillotine, mit den Qualen der Gefängnisse; keine solche, als ein von Europa bewunderter Sultan in Constantinopel hervorrief, der das wilde Heer der Janitscharen niedermetzelte, und den schönen Turban mit der geschmacklosen rothen Mütze, den malerischen Kaftan mit einem engen Rock vertau-

schend als Reformator Wunder gewirkt zu haben glaubte, obschon auch alle diese Umwälzungen als zeitgemäße Aderlässe am kranken Staatskörper wohlthätig gewirkt haben — ich will kein Blutvergießen, sondern freie Forschung; keine Gewalt, sondern Liebe; kurz eine friedliche Umwälzung im Kampfe der Meinungen zum Segen der Menschheit. Solche Umwälzung ist in Europa noch lange nicht zu erwarten: dort thut die Guillotine Noth; dort wachen die Bajonete über die Bewegungen des Volkes, die Censoren über die Feder der Schriftsteller; die Erziehung ist unter der Controlle der Regierung und auf die Worte der Bürger lauern Spione.

Dennoch vermögen weder Minister noch Henkersknechte und Gefängnißwärter den Zeitgeist gänzlich in seinem Fluge zu hemmen; dennoch bricht sich die Wahrheit Bahn durch das Labyrint des Irrthums, der Lüge und der Despotie. Nichts vermochte die Stimmen der Gelehrten und freisinnigen Schriftsteller gänzlich zum Schweigen zu bringen, Nichts den mächtigen Strom der Reformation im engen Bette der Willkühr in seinem Laufe zu hemmen. Hier ist es, wo das Blut der heldenmüthigen Patrioten die junge Freiheit düngte; hier ist die Königsmacht gebrochen, hier liegt die Priestergewalt ohnmächtig darnieder, hier ist es, wo die in Deutschland begonnene Reformation fortschreiten kann auf der freien Bahn der allgewaltigen Presse. Mögen auch Millionen verschwendet werden, um durch Bibeln und Traktätchen den alten Wahn zu nähren; so ist es doch der Sektengeist selbst, der durch Zersplitterung die Vereinigung der Kirche mit dem Staate verhindert, und der einfachen Wahrheit den Sieg der Vernunft endlich erringen helfen wird. In Europa wird noch viel Blut fließen im Kampfe gegen das historische Recht; in Amerika bürgt die Verfassung für den allmähligen Fortschritt der geistigen Freiheit. Mag auch der blinde Glaube hier noch Millionen Anhänger zählen und durch religiöse Blätter vertheidigt werden; so fehlt es doch auch nicht an Tausenden unter allen Sekten, welche die alten Vorurtheile von sich werfen, und es giebt Männer, die frei und kühn für die Rechte der Vernunft in die Schranken treten. Die Stimme solch eines Freundes der Vernunft erscholl vor kurzem auch in einem englischen Blatte, und ich kann nicht versäumen diese Stimme als Echo wiederhallen zu lassen.

Thomas Patterson sagt nämlich in einem in dem Beacon abgedruckten Aufsatze über den Gott der Christen Folgendes:

Der Gott der Christen ist ein Gott, der Verheißungen macht um sie zu brechen; der Pest und Krankheiten über die Menschen kommen läßt, um sie zu heilen; der sein auserwähltes Volk andern Göttern nachhuren ließ, wie die Bibel sich ausdrückt, um sie dafür zu schlachten.

Ein Gott, der die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, und der doch ein Geist ist ohne Form: der den Teufel, den Urheber alles Bösen, schuf und doch nicht der Urheber des Bösen sein soll, der sah, daß alle seine Werke sehr gut waren und doch bald wahrnahm, daß sie schlecht sind; der voraussah, daß die Menschen sündigen werden und sich doch wunderte, daß die Menschen schlecht sind; der es wußte, daß die Menschen von der verbotnen Frucht essen werden und dennoch dafür das ganze Menschengeschlecht verdammte.

Ein Gott, der allgegenwärtig ist und dennoch vom Himmel herabstieg, um zu sehen wie es die Menschen treiben; der stets derselbe ist, und dennoch zuweilen Millionen unschuldiger Wesen schlachten ließ.

Ein Gott, der so schwach ist, um sich vom Teufel überlisten zu lassen, so grausam, daß ihm kein Tyrann der Erde verglichen werden kann.

Das ist der Gott der jüdisch-christlichen Götterlehre!

Ein allweiser Plünderer, der die Menschen vollkommen erschuf und sie doch nicht vollkommen erhalten konnte, der den Teufel erschuf und ihn doch nicht zu beherrschen vermag. Ein allmächtiger Wilder, der Millionen Unschuldige verdammte wegen des Fehlers Einiger; der durch die Sündfluth alle Menschen vertilgte bis auf einige, und ein neues Geschlecht erzeugen ließ, nicht besser als das frühere; der einen Himmel machte für Thoren, die an die Evangelien glauben und eine Hölle für die Weisen, die sie verwerfen. — Ein göttlicher Quacksalber, der sich durch den heiligen Geist selbst erzeugte, der sich selbst als Vermittler sandte zwischen sich selbst und Anderen; der, verachtet und verhöhnt von seinen Feinden, an ein Kreuz genagelt wurde wie eine Fledermaus an ein Scheuerthor: der sich begraben ließ, von den Todten auferstand, die Hölle besuchte, lebendig in den Himmel fuhr, und nun zur rechten Hand seiner selbst sitzt, um zu richten die Lebendigen und die Todten; dann — wenn es keine Lebendigen mehr geben wird.

Ein schrecklicher Tyrann, dessen Geschichte mit Blut geschrieben werden sollte, weil sie eine blutige Geschichte ist, und dessen Religion allgemein ausgerottet werden sollte, weil sie eine Religion des Schreckens.

Hinweg denn mit der christlichen Götterlehre; hinweg mit einem Gott, erfunden durch Priester des blutigen Glaubens, die ohne ihr wichtiges Nichts, womit sie Alles erklären, nicht länger in Ueberfluß schwelgen, nicht länger die Armuth preisen und selbst im Glanze leben, nicht länger Demuth predigen und Hochmuth üben, son-

dern durch die Aufklärung in den Abgrund der Vergessenheit geschleudert würden.

Hinweg denn mit der grausamen Dreieinigkeit — dem mörderischen Vater, dem unnatürlichen Sohn, dem wollüstigen Geist!

Hinweg mit all den entehrenden Phantasmen, in deren Namen die Menschen zu elenden Sklaven entwürdiget, und durch die Allmacht der Lüge von den Mühen der Erde auf die Freuden des Himmels verwiesen werden. Hinweg mit ihnen, die mit ihrem geheiligten Wahne der Fluch der Freiheit und des Glückes sind!

Gotteslästerung! Gotteslästerung! wird da wohl mancher Leser ausrufen. Ermanne dich, mein Lieber, beherrsche deinen Zorn! Du magst ja glauben was du willst, an die Heiligkeit des päpstlichen Pantoffels, an die Reliquien eines keuschen Nonnenrockes, an die Fürbitte einer unbefleckten Mutter und aller Heiligen, an drei Götter, die doch Eins sind, oder an mehre, an Mahomed, an Christus, an Luther, an Calvin, an Wesley oder an Smith, den jüngsten der Propheten, der von Gott übernatürliche Offenbarungen erhielt — du magst sogar an einen Nebenbuhler deines Gottes, an den gehörnten Teufel glauben, der die armen Seelen in Schwefel bratet; ich zwinge dich nicht anders zu glauben, nur lasse auch Andere glauben was sie eben des Glaubens werth halten, und verdamme sie nicht, sondern bedenke, daß jeder Mensch für seine Handlungen sich und Andern, doch für seinen Glauben nur *sich allein* verantwortlich ist.

Betrachtungen.

Es gab eine Zeit, als ich, obwohl erst 18 Jahre alt, die Menschen floh, die Wälder aufsuchte, Felsen erkletterte und mit Gott und Welt zerfallen war. In einem Lande geboren, das unter dem „väterlichen Schutze" des despotischen Hauses von Hapsburg sich einer Freiheit brüstete, deren Spuren ich vergebens gesucht, glotzten mich überall, im staatlichen und geselligen Leben, Zerrbilder an, die mich oft mit Ekel und Abscheu erfüllt hatten. Der Buchladen meines Vaters, der ein gebildeter und höchst freisinniger Mann war, gab mir frühe Gelegenheit für die Täuschungen nach Außen Entschädigung in einer innern geistigen Welt zu suchen. Lucian's Werke waren das Gebetbuch meines Vaters und Blumauer's Gedichte seine Hymnen. Das Sprichwort, daß der Apfel nicht weit vom Stamm falle, hat sich bei mir als wahr bewährt. Indeß ich vergebens in der Leihbibliothek nach Büchern suchte, die ich lesen mochte, lieferte das geheime Fach für die vertrauten Bekannten in der Advokaten-, Beamten- und — Priesterkaste — so manchen Schatz im Gebiete der Politik und der Religion. Das ungarische Tricolor jener Zeit hatte für mich wenig Anziehendes; selbst das adelige Schweinsleder hatte nur darum einen Werth, weil es mir eine Garantie gegen das Nasenrümpfen Anderer zu sein schien, die sich in ihrem dummen Stolze besser dünken, als andere Leute, deren Verdienst nicht auf Schweinehaut geschrieben steht. Die ungarische Literatur war damals noch in der Wiege; sie hatte sich noch kaum über das Sonett erhoben gehabt, in dem Kisfaludy der Petrarca der Magyaren genannt zu werden verdient. In der deutschen Literatur hingegen, so wie in den lateinischen Classikern fand ich eine reiche Fülle für Geist und Herz: das ist die Grundursache, warum ich später zum deutschen Literaten ward und in der ungarischen Sprache ein einziges Buch im Druck herausgab, meine Reise nach Griechenland, im Jahr

1835; in einer Periode, wo die magyarische Literatur bereits einen staunenswürdigen Aufschwung genommen hatte, und es beinahe als Verbrechen galt, in Ungarn deutsch zu schreiben. Hatte vormals das ungarische Tricolor seiner einseitigen Deutung wegen keinen Reiz für mich, so war mir das österreichische Schwarzgelb, seiner absoluten Despotie wegen, gänzlich verhaßt. Und so schuf ich mir denn in der Jugend ein Ideal von Roth, Schwarz und Gold, schwärmte gerne von einem großen, einigen, constitutionellen Deutschland, dem von Oben herab verpönten Liberalismus jener Periode, und streifte sogar — fast den verborgenen Gedanken fürchtend — mit einiger Seelenwollust in die Zeit eines Robespierre und Danton hinüber. Ich war begeistert für den Begriff der Menschenrechte; aber mein junges Herz, das schon frühe tief für jede Größe fühlte, sträubte sich gegen den Terrorismus der Guillotine. Zwar hatte das Memento des Todtenkopfes, den ich, auf einem eisernen Ring gravirt, trug und auf dem Schreibtisch gemalt hatte — für die Phantasie des Jünglings etwas besonders Anziehendes; doch schien mir die Freiheit durch die Guillotine zu theuer erkauft und der Königs- und Pfaffenmord so wie der summarische Prozeß gegen viele unschuldige Familien sind mir ein Gräuel gewesen.

Es sind seit jener Zeit 32 Jahre verflossen. Metternich's System hat mich moralisch getödtet, und es war mir nur Eine Pforte offen gelassen, um die Existenz zu retten: Amerika. Mit glühender Begeisterung betrat ich den Boden und mit den Narben der Censurketten auf dem Rücken glaubte ich endlich die lang ersehnte Freiheit gefunden zu haben, als ich meine Laufbahn in diesem Lande als Redakteur der „Alten und Neuen Welt" in Philadelphia betrat. Aber, o, nur zu bald konnte ich hinter die Coulissen des Freiheitstempels blicken und — ich seufzte. Da gab es keine Censur, aber eine geknechtete öffentliche Meinung; da sah ich keine herrschende Religion, aber herrschende Pfaffen; keinen König auf dem Throne, doch Herrscher auf Geldsäcken; keinen Adel von Geburt, aber Privilegien des Kapitals; keine Fürsten, Grafen und Barone von geistiger Bildung, aber Kaufmannsfürsten, in der Regel, herzlos, anmaßend, ohne Bildung; keine lebenslängliche Beamten, aber ein Heer von feilen Aemterjägern und Demagogen, deren Triebfeder, in der Regel, nicht das Wohl des Volkes, nicht Point d'honneur, sondern der Sold ist; da sah ich keine weißen Unterthanen, aber schwarze Sklaven; keine Bauern mit dem Stempel der Knechtschaft, aber tausende von Ackern Landes in den Händen einzelner Spekulanten, welche die Vorboten sind eines künftigen Feudalsystems, wenn dem gefährlichen Wucher durch agrarische Gesetze keine Schranken gesetzt werden; da sah ich manch große Contouren der Menschenrechte,

aber — keine Freiheit, keine Gleichheit. Und der hiesige Sonntag? Der Tag des Herrn! Ich möchte weinen, oder aus Abscheu vor dem hirnlosen, theils heuchlerischen Volke und den schurkischen Pfaffen mich toll lachen. „Es könnte hier wohl Freiheit geben aber es j i e b t keine.“ Der König von Preußen dient dem Herrn, und die Preußen dienen dem König; auch das hiesige Volk dient dem Herrn, „und die Republikaner dienen den Pfaffen.“ Es ist zum toll werden. Doch nehmen wir die Menschen wie sie sind. Der Mensch ist des Menschen Feind, und es ist ein seltsames Gebot: du sollst deine Feinde lieben. Der König ist dein Feind, der Pfaffe ist dein Feind, das Monopol ist dein Feind: also liebe sie, du edler Christ. Nein, sage ich, liebe sie nicht, vernichte sie! Nur wenn ihre Kaste erloschen und die Massen geistig und sittlich gehoben sein werden, wird der Mensch aufhören des Menschen Feind zu sein und die Brüderlichkeit nicht länger eine leere Phrase bleiben. Also Heil der Guillotine! rufe ich nach zwei und dreißigjähriger, bitterer Erfahrung den Völkern zu. Ich bin ein andrer Mensch geworden. Habe ich das Herz im Kampf des Lebens eingebüßt? Nein, obschon gehaßt von Jenen, deren Wohl ich wünsche, beschimpft von Andern, denen ich die Larve vom Angesicht reiße, verläumdet von Solchen, mit denen ich es redlich meinte; verkannt und schlecht behandelt selbst von Menschen, die ich liebe, ist mein Herz doch nicht erkaltet für das Glück der Völker, und jugendlich schlägt es noch für Wahrheit, Freiheit und Recht. — Doch der Verstand ist zum Dictator des Herzens geworden und ich habe den Satz zu würdigen gelernt: „Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.“ Sollen Freiheit, Recht und Brüderlichkeit der Zweck der Völker sein; so müssen Könige und Pfaffen und Monopolisten fallen. Der Krieg ist Barbarei; doch die Völker können unter Königen, Pfaffen und Monopolisten nicht aufhören Barbaren zu sein: will man also Humanität bezwecken; so muß die Gewalt der Waffen und die Guillotine das Mittel sein. „Man muß sie zwingen hereinzukommen — die Völker, in den Tempel der Freiheit. Und wenn die Ursache durch physische Gewalt vernichtet, muß die Schule der geistige Hebel sein, um ein neues, besseres Geschlecht heranzubilden.“ Nur wenn die Menschen vernünftig und gut sind, können sie frei und glücklich sein.

Zwei und dreißig Jahre sind verflossen. Wie langsam der Fortschritt im Leben der Völker! Die rothe Mütze des vorigen Jahrhundert hat sich in eine Kaiserkrone verwandelt. König Carl der X. wurde weggejagt und Louis Philipp mußte fliehen. Die Republik feierte abermals ihr Siegesfest. An ihrer Spitze steht ein elender Parvenu, der nach der Krone strebt. Deutschland hat sich gegen seine Ty-

rannen erhoben. Das deutsche Parlament hat das Volk um die Früchte seiner Siege betrogen. Rom hat den König der Könige, den Erzdespoten und Betrüger auf Erden verjagt. Die republikanischen Waffen von Frankreich haben ihm seinen Sündenthron wieder erkämpft. Schleswig Holstein wollte deutsch und frei werden; deutsche Waffen haben es vernichtet und dem Fremden ausgeliefert. Ungarn hat heldenmüthig gegen das meineidige und habsüchtige Haus von Hapsburg gekämpft; Verrath und russische Bajonete haben es in den schönsten Hoffnungen vernichtet. Die Reaction hat gesiegt. Die edelsten Männer der Freiheit sind theils gehängt, theils erschossen, theils in Kerker geworfen, und theils in alle Welt zerstreut. Das Czarenthum spielt va Banque. Es giebt keine andere Alternative, als: Knute oder Republik. Republik, die mit der Guillotine beginnt, durch Dictatur Eines oder Einiger die Todten begräbt, die blutigen Trümmer beseitiget und in einen Vernunftstaat übergeht, in dem es keinen König, keine positive Religion, keine Pfaffen, folglich keine Monopole und keine Privilegien giebt, in dem die Menschen nicht länger Lastthiere der Regierung, sondern deren gleichberechtigte und gleichbeschützte Mitbürger sind.

Und hier in diesem Lande, wo wir das Kleinod der politischen Freiheit besitzen, was thut hier dem Volke Noth? Vor allem, Selbstbildung und vernünftige Erziehung der Kinder; Verbreitung solcher Grundsätze, die das Volk vom Joche der Priester befreien, die hier die freie Presse zur Verdummung und geistigen Knechtung gebrauchen; so wie auch solcher Grundsätze, die durch den Stimmkasten das Monopol jeder Art bekämpfen und endlich besiegen. Die Revolution hat hier ihre Aufgabe gelöst; um die junge Freiheit zu stärken, zu pflegen, den Reichthum Einzelner durch Gesetze zu hemmen und Armuth von Tausenden unmöglich zu machen.

Der Vernunftlehrer und der dumme Junge.

Vernunftlehrer. Junge, Junge, an Dir ist Hopfen und Malz verloren; eher wird der Neger weiß, denn Du vernünftig.

Junge. Ach, Herr Lehrer, der Küster sowohl wie unser geistlicher Herr sagen, daß die Vernunft Nichts tauge. — Was soll es mir denn nützen, vernünftig zu sein?

V. Junge, ich möchte gerne Alles aufbieten, um aus Dir einen selbstständigen, guten und glücklichen Menschen zu bilden; doch bleibe Eurem Küster und geistlichen Herrn vom Leibe; denn die füllen dein junges Gehirn mit Dingen, welche dich in ein Labyrinth von Zweifeln stürzen, aus welchem selbst Ariadne kaum zu führen vermag.

J. Von all' Dem, was Sie mir da sagen, verstehe ich nicht eine Sylbe.

V. Was, Du sprachst neulich zu mir über Logik, über Gottes Wort, über Voltaire, Thomas Paine, Consequenz und hohle Phrasen — und solltest nicht wissen, was das Labyrint der Zweifel und Ariadne bedeute?

J. O, das sind Worte, deren Sinn ich so wenig verstehe wie unser Küster; ich habe sie blos so aufgeschnappt, wenn mir zuweilen ein Zeitungsblatt oder ein Buch des Onkels in die Hände fiel; aber sobald der Vater diese zuweilen erblickte, fuhr er zornig über mich her und sagte: „Jörge, höre 'mal, wenn ick Dir noch eenmal so wat lesen seh', so werden dir Hals und Beene jebrochen und wenn Du mir och schon über die Kehle gewachsen bist."

V. Und was waren denn das für Bücher und Zeitungen?

J. Volney, Palingenius, Fürstbürger Phosphorus, oder aller

Welt Pfaffenharlekinade, Lucian, Voltaire, der Vernunftgläubige, und andere.

V. Was, Junge, Du hast alle diese Schriften gelesen und bist dennoch so vernagelt? —

J. Gelesen? Ach ne, ich habe blos die Titel gelesen, und wenn ich in dem einen oder andern blättern wollte, kam gerade immer der Vater hinzu, gerbte mich tüchtig durch und schalt den Onkel einen Ungläubigen, einen Verführer der Jugend, einen gefährlichen Menschen, und der Onkel war doch ein gar zu guter, lieber Mann; viel besser, als der Vater, der wohl fleißig in die Kirche ging, aber — doch es schickt sich nicht für Kinder, über die Eltern zu schimpfen; nicht wahr?

V. Fehler muß man selbst an Eltern rügen, und der tugendhafte Sohn kann schwerlich den lasterhaften Vater achten.

J. Doch steht es ja ausdrücklich im Katechismus: „Du sollst Vater und Mutter ehren."

V. Du mußt dies blos so verstehen: wenn sie der Verehrung würdig sind.

J. Das hat mir unser geistlicher Herr nicht gesagt; im Gegentheil, er sagt: „Liebe Kinder, die Bibel ist das Wort Gottes, der Katechismus ist nach ihr geformt und sie und der unbedingte Glaube sind der einzige Weg zur Glückseligkeit in diesem und in jenem Leben."

V. Ich muß stufenweise mit dir gehen, lieber Georg, um dich gut und glücklich zu machen; was Euer geistlicher Herr Dir und anderen beklagenswerthen Kindern eingebläut hat, muß von der Wurzel ausgerottet, und Etwas an die Stelle gesetzt werden, das Jedem faßlich, für Jeden tröstend und heilbringend ist: „es ist eine vernünftige Moral."

J. Auch diese taugt Nichts, sagten der Küster und der Vater und verdammen gerade der Moral wegen auch jene Werke, in welche ich einigemal geguckt habe; sie sagen: diese Werke belächeln und bespöteln Alles, was mit Bibel, Kirche, Predigern des Evangeliums und Christenthum, wie es Gottes Wort verkündet, im Zusammenhange steht.

V. Faselei — der Küster versteht die Orgelbälge zu treten, mit Klingelbeutel den Zehnten zu nehmen; und dein Vater — ist ein eingefleischter Orthodox, der nicht weiß, was Religion heißt.

J. Ein Ochs? Nein, das ertrage ich nicht —

V. Beruhige dich, Junge, du verstehst dies Fremdwort nicht und hast blos die Endsylbe aufgefaßt — ich sage: „ein Orthodox."

J. Was ist denn ein Orthodox?

V. Es fällt mir schwer, deinem Denkvermögen in Kürze eine richtige Definition anzupassen; doch möge es Dir einstweilen genügen, zu erfahren, daß ein Orthodox ein Mensch ist, der da glaubt, daß der Wirth das Wasser durch eine Zauberformel in Wein verwandeln und seine Tochter, der in Folge eines Falles ein Bein abgenommen wurde, so wie früher wieder auf beiden Füßen tanzen könne. —

J. Bei Gott ist Alles möglich, sagt der geistliche Herr; aber so etwas glaube doch der T....l.

Giebt es angeborne Sünden?

„Du irrst, wenn du glaubst, die Sünde werde mit dem Menschen geboren" — sagt Seneca, einer der weisesten und edelsten Männer des Alterthums.

Die Natur schafft den Menschen weder gut noch böse: sie bildet Wesen, welche mehr oder weniger, thätig beweglich und energisch sind; sie giebt ihnen Körper, Organe, Temperamente, von denen ihre weniger oder mehr starke Leidenschaften u. Wünsche nothwendige Folgen sind; diese Leidenschaften haben stets das Glück zum Ziele; folglich sind sie natürlich und legitim und können nur nach ihrer Einwirkung auf andere Menschen gut oder böse genannt werden. Der Arm, welchen ich von der Natur erhielt, ist weder gut noch böse; er ist zur Vollziehung einer großen Anzahl von Handlungen des Lebens nothwendig; allein der Gebrauch dieses Armes wird sündhaft, wenn ich ihn zum Diebstahl oder Mord verwende, um Geld zu erhalten, das man mich von Kindheit an zu lieben gelehrt hat, das ich in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher ich lebe, haben muß; welches ich jedoch mir erwerben kann, ohne meinem Nebenmenschen zu schaden.

Das menschliche Herz ist ein Feld, das, nachdem es gepflegt wird, Distel oder Blumen, nützliche Früchte oder Gifte hervorbringt. Es sind gewöhnlich unsere Eltern oder Lehrer, die uns gut oder böse, weise oder unwissend, sparsam oder verschwenderisch, ernst oder leichtfertig und eitel machen. Ihre Beispiele, ihre Gespräche bestimmen uns für's ganze Leben. Die Erziehung ist es also, welche uns richtige oder falsche Begriffe und Meinungen einflößt, welche uns die ursprünglichen Impulse giebt, nach denen wir auf eine uns und Andern nützliche oder schädliche Weise handeln. Wir bringen Nichts, als das Bedürfniß uns zu erhalten und zu beglücken, mit in diese Welt; der Unterricht, die Beispiele, der Umgang, die Gebräuche, bieten uns die reellen oder eingebildeten Mittel dar; die Gewohnheit verleiht uns die Leich-

tigkeit sie anzuwenden und verknüpft uns fest mit jenen, welche wir für die geeignetsten zur Erlangung unserer Wünsche erachten. Wenn unsere Erziehung, die Beispiele, mit welchen man uns voranging; die Mittel, welche man uns geboten hat, mit der Vernunft übereinstimmen, dann stimmt Alles überein uns zu beglücken; die Gewohnheit in uns befestigt diese Bestimmbarkeit und wir werden nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, mit welcher unser dauerndes Wohlsein nothwendigerweise verbunden sein sollte. Wenn uns im Gegentheil unsere Erziehung, die Beispiele, welche man uns giebt, die Meinungen, welche man uns als Kinder einprägt, die Tugend als nutzlos oder schädlich und die Sünde als nützlich und günstig unserem Glücke zeigen, dann werden wir lasterhaft, werden unsern Nebenmenschen zu schaden suchen und dem reißenden Strome folgen; wir werden jener Tugend entsagen, welche uns blos als leeres Ideal erscheinen muß, nicht werth beachtet und befolgt zu sein, wenn sie es verlangt, daß wir ihr jene Gegenstände aufopfern, welche man uns beständig als theuer und wünschenswerth zu betrachten gewöhnt hat. Damit der Mensch die Tugend liebe, muß sie für ihn ein Interesse, einen Nutzen haben. Es ist also nothwendig, daß man dem Menschen durch Erziehung vernünftige Begriffe gebe, daß man ihm die öffentliche Meinung und Beispiele, die Tugend als einen Gegenstand der größten Verehrung zeigen, daß sie die Regierung treu belohne, daß ihr stets Ruhm und Ehre folge, indeß man das Laster oder die Sünde stets verachtet oder bestraft. Doch jetzt frägt es sich: erhalten wir in der Regel so richtige Begriffe über Glück und Tugend, über das eigne und fremde Wohl? — Die Religion, welche sich ausschließlich die Verfittlichung des Menschen anmaßt, macht sie uns wirklich gesellig, friedlich und human? — Hält die Gerechtigkeit gleiche Wage zwischen allen Bürgern? — Welches Beispiel geben dem Volke die Regenten? — Huldigen die Gesetze nicht dem Mächtigen und Reichen mehr als dem Armen? — Sehen wir nicht oft ungestraft das Laster triumphiren und die Tugend unterdrückt und verhöhnt werden? Wenn dieses der Fall ist, dann kann die Tugend nur von einer kleinen Zahl friedlicher Menschen geachtet und im Stillen geübt werden; für die übrigen ist sie, als ein Hinderniß ihres Glückes, oder der eigene Richter ihrer Handlungen, ein werthloser, unbeachteter Gegenstand.

Wenn der Mensch durch die Natur gezwungen ist, sein Glück zu wollen; ist er gezwungen, auch die Mittel zu lieben: es ist vergebens und vielleicht ungerecht, zu verlangen, daß ein Mensch tugendhaft sei, wenn er es nicht sein kann, ohne sich unglücklich zu machen. Wenn das Laster beglückt, die Sünde geehrt wird, wenn der Geist des Men-

schen mit irrigen Begriffen und gefährlichen Meinungen gefüllt ist, dann wird die Tugend vergebens gepredigt. — Die sogenannten gebildeten Nationen sind in der Regel noch immer nicht besser, als die Wilden, die den Kopf ihrer Kinder platt drücken, um ihn zu hindern die Form anzunehmen, welche ihm die Natur bestimmt hat. Die meisten unserer Institutionen verschwören sich gewöhnlich gegen Natur und Vernunft, ersticken jene Triebe, welche dem Menschen gegeben sind, um glücklich zu sein. Statt der Wahrheit giebt man den Völkern Trug und Chimären; man behandelt sie wie Kinder, welche die Amme in Bande legt und so die freie Bewegung ihrer Glieder hemmt, ihren Wachsthum hindert, ihrer Gesundheit schadet.

Die religiösen Meinungen bieten dem Menschen eine höchste Glückseligkeit durch Phantome dar, für welche man seine Leidenschaften entflammt, und indem jenes Ueberirdische, das man darbietet, nicht von Allen mit denselben Augen gesehen werden kann, so sind diese Menschen in immerwährendem Streit über ihren Gegenstand; sie hassen und verfolgen sich und glauben oft Gutes zu üben, indem sie zur Vertheidigung ihrer Meinungen Verbrechen begehen. Die Religion erfüllt die Menschen in der Kindheit mit Wahn und Fanatismus, wenn sie eine lebhafte Einbildungskraft besitzen; sind sie hingegen blöd und feige, so werden sie unnütze Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft und sind sie energisch, werden sie oft eben so grausame Fanatiker gegen sich selbst, als Andern gefährlich.

Die öffentliche Meinung flößt uns stets irrige Begriffe von Ruhm und Ehre ein; sie läßt uns nicht nur frivole Vorzüge, sondern sogar schädliche Handlungen achten, welche das Vorurtheil geheiligt hat. Die Gewohnheit macht unsern Geist mit den absurdesten Ideen, mit den unvernünftigsten Gebräuchen, mit den verwerflichsten Handlungen und mit Vorurtheilen vertraut, welche sowohl uns selbst als der Gesellschaft schaden, in denen wir leben. Wir finden gewöhnlich blos jene Meinungen und Gegenstände sonderbar, verächtlich oder lächerlich, welche wir nicht gewohnt sind; es giebt Länder, wo die lobenswürdigsten Handlungen tadelnswerth und lächerlich erscheinen; indeß die schwärzesten Thaten für ehrbar und vernünftig gelten. Es giebt Länder, wo man die Greise todtschlägt und wo die Kinder ihre Väter tödten; die Phönizier und Charthager opferten zur Ehre Gottes ihre eignen Kinder; die Europäer halten den für ehrlos, der ein Duell ablehnt; die Spanier und Portugiesen finden es sehr ehrenvoll, einen Ketzer zu verbrennen und die Christen hielten es überhaupt stets für sehr rechtlich, der Meinung wegen zu morden.

Die öffentliche Autorität glaubt sich gewöhnlich be-

rechtigt, die empfangenen Meinungen aufrecht zu erhalten; die Vorurtheile und Irrthümer, welche sie zur Sicherung ihrer Macht für nothwendig hält, werden mit Gewalt unterstützt, welche es nie erlaubt zu denken. Die Höfe, umgeben von feilen Schmeichlern und Betrügern, sind der wahre Herd der Verderbtheit der Völker.

Dies sind die Quellen der moralischen Uebel, oder Sünden. Alles trägt bei, die Menschen schlecht zu machen, ihrem Geiste falsche Richtungen zu geben; woher in der Gesellschaft eine allgemeine Disharmonie entsteht, welche fast alle ihre Mitglieder unglücklich macht. — Jene, denen es obliegt uns zu erziehen und zu leiten, gewöhnlich entweder Betrüger oder Sklaven ihrer Vorurtheile, verbieten es uns, der Stimme der Vernunft zu gehorchen: sie zeigen uns die Wahrheit als gefährlich und den Irrthum als nützlich für unsere Wohlfahrt sowohl in dieser als in der andern Welt. Zuletzt bindet uns die Gewohnheit fest an unsere hirnlosen Meinungen, an unsere gefährlichen Neigungen, an unsere blinden Leidenschaften für nutzlose oder gefährliche Gegenstände. Daher kömmt es auch, daß die Mehrzahl der Menschen zur Sünde bestimmt wird. So werden die angebornen und zur Selbsterhaltung nothwendigen Triebe die Mittel der Zerstörung unsers Selbst und der bürgerlichen Gesellschaft, welche sie erhalten und beglücken sollten. So wird die Gesellschaft zu einem Schauplatze des Krieges, in welchem Mißgunst und Neid feindselig sich bekämpfen. Wenn man unter uns tugendhafte Wesen finden will, muß man sie in der geringen Zahl Jener suchen, deren Geist durch kühnes Forschen selbstständig geworden ist, oder Solcher, die mit einem phlegmatischen Temperamente geboren, wenig wünschen, oder kaum ein Verlangen nach Gegenständen hegen, mit welchen andere ihrer Mitmenschen beglückt sind.

Die verschiedene Pflege unserer Natur entscheidet sowohl über unsere körperlichen wie intellektuellen Kräfte; der Zustand Jener, die wir tugendhaft nennen, scheint durch das Gleichgewicht der Säfte bedingt zu sein. — Die meisten Menschen sind das, was sie sind, aus Temperament, die wenigsten aus Grundsatz. — Die Gewohnheit wird zur zweiten Natur des Menschen; diese liefert die Materie und Erziehung, Landes- und Hausgebräuche, Beispiele, Umgang mit Menschen, Verhältnisse u. s. w. geben ihm die Form; sie bilden vernünftige Menschen oder Thoren, Fanatiker oder Helden, Begeisterte für das Gemeinwohl oder zügellose Sünder; aufgeklärte Menschen oder Dummköpfe, Weise, die den Vortheil der Tugend lieben, oder Thoren, die im Laster schwelgen. Jede Verschiedenheit des moralischen Menschen hängt von den

verschiedenen Ideen ab, welche sich, durch Hilfe der Sinne, im Gehirne auf verschiedene Weise ordnen und fügen. Das Temperament ist der Erfolg physischer Substanzen; die Gewohnheit physischer Bestimmungen und die Meinungen, böse oder gute, wahre oder falsche, welche sich im menschlichen Gehirne (oder Geiste) bilden, sind nichts anders als die Folgen physischer Beweggründe (Impulse), welche durch die Sinne demselben mitgetheilt worden sind. — Diesem nach zeigt es sich also, daß es eben so wenig angeborne Ideen, als angeborne Sünden gebe, und daß der Mensch blos durch Temperament und Einfluß von Außen gut oder schlecht wird.

Ein Dezember-Sonntag in Philadelphia.

(1838.)

Wenn man gleich alle drückenden Verhältnisse hier abgeschüttelt hat, welche jenseits des Oceans im alten Vaterlande, durch den eisernen Scepter der Monarchie, auf den Schwingen des Geistes lasteten, und welche durch das Joch der Privilegien und Monopole manches Streben materiellen Wohlseins feindselig vernichteten; wenn man hier gleich Vieles verwirklicht fand, was die herrliche Verfassung der Vereinigten Staaten, durch ihre Grundpfeiler der Freiheit und Gleichheit, den vernünftigen Wünschen eines Menschen hoffen läßt und gewährt; so hat man doch bei diesem großen Gewinn unstreitig auch viel verloren an höheren Lebensgenüssen, welche — besonders bei günstiger Stellung materiellen Wohlseins — das gesellige Leben Europa's in reichem Maße darbietet. Dieses und auch vorzüglich die uns wie angeborne Liebe zu dem Lande, wo wir die sorglosen Kinderjahre am heitern Band der Unschuld verlebten, wo wir durch Bande der Liebe und Freundschaft an Menschen gekettet waren, die uns ewig theuer bleiben; diese Erinnerung an so viel Schönes und Angenehmes eines wie ausgelebten Lebens in einer andern Welt ist es, welche uns das alte Vaterland unvergeßlich macht; auf das, trotz dessen Gebrechen der Despotie, selbst der befreite Sklave mit Liebe, Dank und Rührung zurückblickt. Diese Erinnerung taucht allen Eingewanderten weniger oder mehr in ihrer Seele auf und gewiß am meisten, wenn die Zeit sich naht, wo man Abschied nimmt von einem entschwindenden Jahre und ernst dasteht am Scheidewege mit dem Gedanken: was wird das neue Jahr, was die Zukunft bringen?

Die Extreme berühren sich auf mancherlei Weise im Leben. Hier sind es Wetter und Religion vorzüglich, welche beide sich wie Nord- und Südpol mit allen Nüancirungen einer verschiedenen Temperatur entgegengesetzt sind. Im Sommer fast tropische Hitze, im Winter die

Kälte des eisigen Rußlands; der Herbst jedoch angenehmer als man ihn irgendwo findet: so die Christus-Religion; Katholicismus und Methodismus, Rationalismus und Pietismus und in deren Mitte ein Gemengsel von Sekten, deren Zahl Legion.

Der November mit seiner milden Sonne, der sogenannte Indianer Sommer, ist verschwunden; die Bäume stehen entlaubt da, wie so manches Herz in Betracht seiner Hoffnungen; die beiden Flüsse, Schuylkill und Delaware, zwischen denen sich das schöne Philadelphia gruppirt, sind mit einer Eisdecke überzogen und ein kalter Nord verkündet, daß es Winter ist. Dieser rauhe Nord erinnert uns, daß es auch einen Winter des Lebens giebt; aber er tröstet uns zugleich; denn er zeigt ja, daß auch der Winter seine Freuden hat. Der Säugling vegetirt, er weint, ohne sich noch der Ursache des Schmerzes bewußt zu sein; — der Knabe spielt und fühlt, neben kleineren Beschwerden, den Frohsinn nicht viel besser, als das heitere Lamm, so zwischen Blumen hüpft; — der Jüngling liebt und stürmt, die Krone des Ruhmes mit dem süßen Lohn des Herzens gaukeln seiner Seele vor, sein Wesen ist ein beständiger Kampf, ein ewiges Erwählen und Verwerfen, Genuß scheint ihm Zweck des Lebens, die sinnlichen und geistigen Triebe stehen sich feindselig entgegen, kein normaler Zustand der Seele beglücket die Jugend, Sturm und Sonnengluth, Seligkeit und Qual sind meist ihre Gefährten; — der Mann beginnt die Sorgen des Lebens zu fühlen, er sehnt sich nach Thätigkeit und Freiheit, aber tausend Hindernisse hemmen sein Streben, die Denkkraft entwickelt sich zu allmähliger Bestimmtheit, das Herz findet entweder seinen Lohn in Befriedigung der Sehnsucht oder schließt, durch Täuschungen und Entbehrungen aller Art beschwichtigt, mit dem Verstande den Bund der Resignation; es hat ausgetobt — und glücklich! wenn ihm am Baume des Strebens und des Fleißes die Früchte, im Kampf des Lebens, gereift sind! — der Greis schaut ernst zurück auf die wirre Vergangenheit; er sieht die Vergänglichkeit alles Irdischen, lernt im Leben sterben und wohl ihm, wenn ein ruhiges Gewissen, eine heitere Seele, ein zagloser Blick in das Grab die letzten Stützen, die letzten Freuden seines Daseins sind!

Der Strudel der Geschäfte, oder wenn auch zuweilen nur Geschäftigkeit, in welchen hier weniger oder mehr auch jeder Eingewanderte, man darf wohl sagen, glücklicherweise hineingezogen wird, als ob der Zweck des Lebens nichts mehr als Erwerb des lieben Brodes wäre, — dieser Strudel läßt wenig Zeit zu Phantasiebildern, Vergnügungen, Erinnerungen und Vergleichungen über: man glaubt sich glücklich; denn man meint zu Hause zu sein und Alles zu haben, was der materielle Mensch zur Zufriedenheit bedarf. Aber der Sonntag, wo sich

der große Markt in eine große Kirche verwandelt, wo das Gerassel und Geklingel des Tages verstummt, und nur Orgellaute dumpf ertönen, wo, statt der geschäftig eilenden Masse, festlich gekleidete Gruppen mit ernsten Mienen hinschleichen, als zögen sie nicht mit heiteren Herzen zu den Tempeln hin, um einem Schöpfer für die Freuden des Lebens zu danken, sondern um Ablaß für die im Leben verübten Sünden zu erlangen; ein solcher Sonntag ist es unstreitig, an welchem der Europäer es fühlt, daß er in Amerika und nicht in seiner Heimath ist. Wer würde gegen die Feier *eines* Tages der Woche, zur Erholung des Körpers und der Seele, Etwas einwenden wollen! Allein, daß diese Feier dennoch ganz anderer Art sein sollte, fühlt gewiß *Jeder* tief; gleichviel, er möge nach Tanzmusik und rauschender Freude sich sehnen; nach Billard- und Kegelspiel verlangen; oder Theater, Concerte und häusliche Kränzchen in Gesellschaft guter Freunde und gebildeter Damen wünschen. Das Alles kennt der amerikanische Sonntag nicht! Der Sommer eröffnet das Füllhorn der Natur mit seinen Genüssen; man fährt, man reitet, man geht spazieren, ohne dieses Vergnügen eben theuer bezahlen zu müssen; aber der Winter, dessen frostige Hand die Natur umschlungen hält — wie der Sonntag den Geist der Menschen — wie karg ist dieser! — Morgens Kirche bis Mittag; Nachmittags Kirche bis Abend, Abends Kirche bis Mitternacht; dies ist die Geschichte der amerikanischen Sonntage. Wohl Jenem, dem die Welt in der Menge der Sekten so verleidet wird, daß er sich von Jeder ferne hält, wohl ihm, wenn er Andacht und Vergnügen in der Halle seines Zimmers findet! Wer gerne Domino spielt und ein Gläschen trinkt, der findet wohl auch des Sonntags ein Gasthaus offen und wer den Abend in einem eleganten Parlour, am knisternden Kaminfeuer, im Zirkel gebildeter Schönen gähnen oder in religiösen Büchern blättern will, wenn der Stoff des Gespräches erschöpft und kein Piano und kein geselliges Spiel, in der Regel, solche Zwischenräume würzen darf, der findet auch hiezu Gelegenheit; obwohl er besorgt sein muß, selbst durch sein unheiliges Erscheinen *des Sonntags* im Bibellesen zu stören oder vom Kirchengehen abzuhalten.

An einem solchen fatalen Sonntage befand ich mich vergnügt in meiner Halle; entweihte ihn, nach hiesigem Begriffe der großen Mehrzahl, durch profanes Schreiben und sogar, nebenbei sei es gesagt, durch Kochen einer Fleischbrühe, welche in den sogenannten Boardinghäusern — wo gewöhnlich ledige, ja sogar verehelichte Leute essen und wohnen — zu den leiblichen *Außerordentlichkeiten* gehört. Kalbsbraten und Kartoffel, Schweinsbraten und Erdäpfel, Reis und Syrup, Kuchen und Molasses, das ist der Küchenzettel der meisten englischen

Boardinghäuser, um welche sich der Wochenzettel der Küche gewöhnlich herumwälzt. Wenn der Zwischendecks-Passagier ans Land tritt, dann sind solche Erscheinungen, auf zierlicher Tafel, freilich wahre Göttergerichte; wenn man aber eben nicht mit den süßen Erinnerungen des Zwischendeckes Jahre lang schwanger gehen will, so drängt sich doch unwillkührlich das materielle Verlangen nach dem besseren Küchen-Geschmack der politisch geschmack- und gehaltlosen Heimath dem Geiste auf; er sinkt herab von seiner hohen Sphäre, vertieft sich in Speculationen der Mehlspeisen und — wird zur Parodie der Stoa sowohl wie der höheren Bestimmung. Oder ist wirklich selbst die höchste Bestimmung Materie? Dann wären Mehl und Sauerteig — als Entwickelungsstoffe lebendiger Wesen — wohl wichtige Gegenstände zu ferneren Erörterungen; doch es ist herrliches Wetter; lassen sie uns spazieren gehen, sagte ich zu meinem Gaste und Landsmann P., als wir nach der eingenommenen Mahlzeit die letzte Pfeife geschmaucht hatten 's mentuenk — das heißt: und wir gingen. Hier wird mehr gegangen, als gefahren, daher mag es auch, nach Seumes Meinung, kommen, daß in der Regel Alles besser und schneller geht als in Europa, wo man zuviel fährt. — Doch auch hierin berühren sich die Extreme; des Sonntags glaubt man sich nach einem entlegenen Theile Venedigs oder gar Pompeji versetzt, so wenig hört man das Geraffel eines Wagens und das nur einiger Omnibusse, welche Jene — die es für keine Sünde halten Sonntags auszufahren — nach Kensington, Fairmount und Fountain Green spediren.

Die Thurmuhr des Stadthauses — jenes merkwürdigen Gebäudes, in welchem die Unabhängigkeits-Erklärung unterzeichnet wurde — schlug eben drei Uhr, als wir durch den Independence Square in die Chesnutstraße traten, um entlang dieser unsern Spaziergang nach den Wasserwerken zu Fairmount fortzusetzen. Kein milder Schatten erquickte im Square, kein kosendes Lüftchen säuselte durch die Kronen der Bäume, kahl und düster starrten die entlaubten Aeste, düster und öde wie mancher Tag des Lebens, wo uns die frostige Hand der Sorgen und der Leiden drückt. Die Chesnutstraße, mit ihren heitern Häusern, weißen Marmorplatten und großen Spiegelfenstern, wo an Wochentagen reges Geschäftsleben herrscht und die schöne Damenwelt auf- und niederwogt war wie ausgestorben. — Wir zogen, ungestört durch irgend einen profanen Gedanken, rasch auf dem herrlichen Trottoir dahin. In der großartigen mit Eisenbahnen durchschnittenen Broadstraße angelangt, unterbrach mein Gefährte das Schweigen, welches unsern Lippen ein schneidender Westwind auferlegte, mit den Worten: „Hier sah ich die Bürgermiliz in den Dampfwagen nach Harrisburg

abfahren." Dieser Befehl des Gouverneurs Ritter an die Miliz wird einst, als erster der Art, denkwürdig, aber wenig ehrenvoll in den Annalen Pennsylvaniens gelesen werden. Es ist der erste Fall in dieser jungen glücklichen Republik, daß die politische Opposition, durch Wahlbetrügereien in Parteiwuth entartend, einen Befehl herbeirief; es ist der erste Schneeflocken, welcher sich auf einem hohen Gebirge losriß, von welchem wir wünschen wollen, daß er nicht, genährt durch unredliche Parteigänger und gemeine Fanatiker, zur Lawine erwachsen möge, welche sich über die gesegneten Fluren Penn's ergießt, zerstörend die Früchte republikanischer Freiheit, welche bis jetzt bewiesen hat, daß ein Volk — so lange nicht von einer Seite überwiegende Geldmacht und von der andern Seite Rohheit des Pöbels das moralische Gleichgewicht stören — sich selbst zu regieren im Stande ist; diese Freiheit, welche in so kurzer Zeit so viel Großes, so viel Herrliches geschaffen hat. Wo ist ein Land in der Welt, welches bei so einfacher Regierungsform einen ähnlichen materiellen Wohlstand aufzuweisen hat, wie die Vereinigten Staaten? Indeß die Monarchen ewige Tilgungsfonde zu errichten haben, um die Bilanz der Staatsschulden zu halten und dem Volke drückende Steuern aller Art auferlegen müssen, um ihre Könige und Prinzen zu füttern, die heillosen stehenden Heere zu besolden und die Sinekuren zu erschwingen, steht diese herrliche Bundesregierung rein von Schulden da und die freien, glücklichen Bürger der Republik kennen all jene Uebel und Gebrechen nicht. Alle Staaten, vor einem Jahrhundert noch Wildnisse, durchschneiden Eisenbahnen und Canäle und die Flagge der Republik weht in den entferntesten Theilen der Welt. Man betrachte nur Pennsylvanien, oder die schöne Stadt Philadelphia mit ihren Gewerben, Fabriken und öffentlichen Anstalten aller Art, und beuge sich mit Ehrfurcht vor dem Kleinode der Freiheit!

Aber wie steht es mit der geistigen Freiheit dieser in vieler Hinsicht mit Recht gepriesenen Republik; wie mit der Presse, diesem mächtigen Hebel der Intelligenz, über welchen kein despotischer Censor zu gebieten hat? Leider noch lange nicht so, wie es stehen sollte und stehen könnte, wenn Verstandesunmündigkeit, religiöse Vorurtheile, Eigennutz und die eiserne Nothwendigkeit sich das liebe Brod zu erwerben nicht die politisch-freien Bewohner derselben gefangen hielten. Wer das Blut-Tribunal des Lynchens im Süden kennt, — wer hier in Philadelphia die Pennsylvania-Hall in Flammen lodern sah, — wer sich jenes ehrwürdigen Gelehrten zu Boston erinnert, der Jahre lang im Gefängniß schmachtete, weil er in seinen Schriften die Existenz des theologischen Gottes zu läugnen gewagt; — wer von der pöbelhaften Behandlung der geistreichen Fanny Wright, in New York, bei

ihren Vorlesungen, gehört; — wer Redacteur oder Herausgeber eines Blattes war und sich aufrichtig frägt, ob er Alles das schrieb und schreiben durfte, was er für gut, wahr und heilsam erachtete u. s. w., der hat sich vertraut gemacht mit der geistigen Freiheit Amerika's; der hat eine Censur kennen gelernt, in Vergleich welcher selbst die österreichische höchst liberal erscheint; der weiß, was öffentliche Meinung heißt und fühlt es tief, daß der Geist der Ver. Staaten-Bewohner noch als Säugling an der Brust der Natur schlummert; und daß, trotz der Preßfreiheit, noch etwa Jahrhunderte vergehen werden, ehe dieser kräftige Säugling heranreifen wird zur vollen Manneskraft. Unter ähnlichen Betrachtungen erreichten wir das wahrhaft schöne Fairmount mit seinen großartigen Bauten der Wasserwerke, mit seinen freundlichen Hügeln und heitern Landhäusern. Aber auch hier begrüßte das düstere Bild des Winters. Ein blauer Himmel wölbte sich über die düstere Hügellandschaft, durch welche die Schuylkill, Eis auf ihren Fluthen tragend, ernst dahinzog. Bloß die jungen Cypressen und Wasenbeete des Parkes trugen den heiteren Schmuck der grünen Farbe; die Tritonen erhoben keine Wassersäulen und das Auge konnte sich nicht am Farbengürtel der Iris ergötzen; Salon und Conditorei waren geschlossen; kein buntes Menschengewühl, wie an heitern Sommertagen, wogte auf und nieder, feierliche Stille lag über dem Gau, dumpf durchsauft vom Rauschen der Wogen und der Räder, welche im Reiche des Tantalus gleichsam durch die unsichtbare Hand eines Ixion getrieben werden.

Wir erstiegen den Hügel Fairmount, wo sich das empor gepumpte Wasser in großen Reservoiren sammelt, und überblicken die Lage der friedlichen Stadt. Die nordwestlichen Partien der Schuylkill sind anmuthig; doch kann man die Lage dieser auf einem weit ausgebreiteten Flächenterrain gruppirten Stadt im Ganzen nichts weniger als pittoresk und romantisch nennen. Das an schöne Gegenden gewöhnte Auge findet Nichts, um entzückt zu dem Ausrufe zu bewegen: h e r r l i c h! — Einige Thürme, von keiner Bedeutung, und einige palastähnliche Bauten, als: das Armenhaus, südwestlich am jenseitigen Gestade der Schuylkill, die imposante gothische Baute des Strafhauses, nahe Fairmount, und im Hintergrunde das Girard-College mit seinen weißen, korinthischen Marmor-Kollonaden sind die Glanzpunkte dieses nördlich abgedachten Rundgemäldes. Die vielen einfach schönen Kirchen und Banken verlieren sich in der rothen Häusermasse der Stadt, von welcher man hier den nördlichen Theil nicht übersieht, indem er tiefer liegt, als das Terrain, auf welchem sich die Girard-Gebäude erheben.

Im Jahre 1799 wurde die Aufmerksamkeit der Bewohner von

Philadelphia zuerst auf die Frage geleitet, wie man die Stadt mit einer hinlänglichen Menge Wasser versehen könnte; zum Trinken sowohl wie zum Schutze der Häuser gegen Feuersbrünste. Es wurde ein Versuch mit Dampfkraft gemacht, welcher auch gelang, um der damals kleinen Bevölkerung der Stadt zu genügen. Der Gemeinderath, der zu jener Zeit die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt leitete, berücksichtigte auch die Verbesserung der Schifffahrt auf der Schuylkill und legte den Grund zu diesen glänzenden Werken, welche jetzt der Stolz und die Zierde von Philadelphia sind.

Aus den Committe-Berichten von den Jahren 1823 und 1837 ersah ich, wie man das begonnene Werk im Laufe der Zeit allmälig vervollkommnete. Der Gemeinderath bewilligte 1832 die Summe von 350,000 Doll. für diesen nützlichen Gegenstand. Am 19. April 1819 wurde das große Werk durch Kapitän Ariel Cooley angefangen, der sich, für die Summe von 150,000 Doll. kontraktmäßig verpflichtete, die nöthigen Vorarbeiten, als: Damm, Schleußen, Kanäle, Grundpfeiler und Exkavationen, herzustellen. Er hat sich durch Vollziehung des Contraktes ein bleibendes Denkmal in den Annalen der Stadt errichtet. Herr Cooley baute den Damm in einer stromaufwärts laufenden Diagonal-Linie, in einem rechten Winkel gegen das Gestade, verbunden, an der westlichen Seite, mit dem Hauptpfeiler der Schutzschleuße, wodurch ein großer Abfall gebildet wurde, dessen ganze Länge 1204 Fuß beträgt. Die hiedurch geschaffene Wassergewalt ist im Stande, durch acht Räder und Pumpen, über 10 Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir zu heben. Die geringste Schätzung des Wasserquantums, das bei trockener Jahreszeit durch den Fluß erhalten werden kann, ist eilf Millionen Gallonen binnen 24 Stunden.

Das Pulver allein, welches zum Sprengen der Felsen erforderlich war, kostete dem Contrahenten 12,000 Doll.

An der westlichen Seite des Flusses ist ein Steindamm mit Schutzschleußen, von welchen ein 569 Fuß langer Canal sich nach zwei Seitenschleußen erstreckt, jede sechs Fuß hoch gehoben, auf welchem die Böte auf- und abwärtsfahren; unter diesen Schleußen zieht ein anderer Canal in den Fluß, welcher 420 Fuß lang ist.

Die Mühl-Bauten sind aus Stein, solid und äußerst geschmackvoll; 238 Fuß lang und 56 Fuß breit. Die untere Abtheilung besteht aus 12 Hallen, von denen vier zu acht doppelten Pumpen und die andern für die Wasserräder bestimmt sind. Alle sind fest gewölbt

und vollkommen gegen den Winter geschützt. Sie werden durch zwei große Oefen mit Steinkohlen geheizt. Entlang der ganzen untern Abtheilung der Mühl-Bauten ist eine Gallerie gezogen, von welcher man mit Einem Blicke alle Räder übersieht. An der östlichen Außenseite derselben ist eine, mit Ziegeln belegte, 253 Fuß lange und 26 Fuß breite Terrasse, welche zu einem in dorischem Styl erbauten Pavillon führt. An der südlichen Seite, etwas erhöht, ist ein niedlicher Park, aus welchem Treppen hinaufführen zum Reservoir, wo sich ebenfalls ein Pavillon erhebt, eine schöne Ansicht des Thales der Schuylkill darbietend.

Die Mühl-Bauten wurden unter Leitung des Maurers, Hrn. John Moore, aufgeführt. Herr Friedr. Erdmann hat sich durch einen Theil der Zimmerarbeit Verdienst erworben.

Das erste Rad wurde am 1. Juli 1822 in Gang gesetzt: Es treibt binnen 24 Stunden 1¼ Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir und dreht sich während einer Minute 11½ mal um seine Achse; die Räder sind von Gußeisen, deren jedes fünf Tonnen wiegt, und die Schaufeln von Holz. Sie sind durch Hrn. Druly Bromley gemacht. Die Pumpen sind von Rusch und Mühlenberg, nach der Zeichnung des Ingenieurs, Hrn. F. Gräff, verfertigt. So sehen wir wieder, daß sich auch Deutsche in den Ver. Staaten-Verdienste um das materielle Wohl der Nation erworben und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie auch in die geistige Waagschaale der Anglosachsen, welche so tief niederdrückt, mit der Zeit ein bedeutendes Gewicht zu höherer Selbstständigkeit der Seele legen werden.

Aus dem Reservoir, auf Fairmount, wird das Wasser durch Eisenröhren in die Stadt geleitet, zu welchem Zwecke schon im Jahr 1818 70,000 Doll. bewilligt worden sind. Die hölzernen Röhren haben sich als gänzlich unzweckmäßig bewiesen.

Im Jahre 1823 waren drei Räder im Gange; wurden 6½ Meilen weit Eisenröhren gelegt und 1,616,160 Gallonen Wasser der Stadt zugeführt.

Im Jahre 1837 waren schon sechs Räder im Gange und es wurden 98¼ Meilen Röhren gelegt und 3,122,184 Gallonen Wasser in die Stadt geleitet.

Herr Fr. Graff hat sich, seit einigen dreißig Jahren, als Ingenieur und Oberaufseher der Wasserwerke, ein Verdienst erworben, das man noch nach Jahrhunderten ehren wird.

Schon hatte der Abend seine grauen Fittige über der Erde ausgebreitet, als wir zurückkamen in die Stadt. Die herrliche Gasbeleuchtung der Straßen, welche sich alle in symmetrischen Parallelen durchschneiden, sagte uns, daß wir in einer großen, civilisirten Stadt sind; aber diese wie ausgestorbenen Straßen, in welchen die entkörperten Seelen ein Requiem zu feiern schienen, sagten uns zugleich, daß wir uns in keiner europäischen Hauptstadt befanden. Da wogte keine Menschenmasse; da kreuzten keine Equipagen nach den verschiedenen Plätzen des Vergnügens hin; da ertönten keine heitern Töne der Musik; — nur hie und da begegnete man einem grunzenden Schweine, einer flüchtigen Katze, einem Lampenputzer und einigen Wesen in menschlicher Gestalt. „Du sollst den Feiertag heiligen," sagt das Gesetz; und wahrlich die amerikanischen Christen feiern ihn so, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer jüdischen Urquelle zu schämen. — Welch ein Geist herrscht hier! Ein Geist? Ach, es ist kein Griechengeist; es ist nicht einmal ein Germanen- oder Franzosengeist; es ist gar kein Geist, es ist ein finsteres Gespenst, das unter dem Heiligenschein der Religiösität die schönsten, die unschuldigsten Blüthen des Lebensgenusses zernagt.

Als wir durch mehre beleuchtete Gräber wandelten, schollen uns seltsame Töne entgegen, welche meinen fremden Gefährten zu einer Frage veranlaßten, welche ich, aus Achtung der innern Kirche, nicht sagen will. Wir konnten, im Vorbeigehen, nicht versäumen, diesen lauten Gottesdienst zu besuchen. Welche Scene eröffnete sich da unsern Blicken! Mein Gefährte stand wie versteinert neben mir und legte mir seufzend das Bekenntniß ab, als wir die Kirche verließen, daß in ihm, zum erstenmal in seinem Leben, bei diesem Gottesdienst der Gedanke auftauchte: „es ist kein Gott!" Bst, es ist ein furchtbarer Gedanke; lassen Sie ihn nicht Wurzel fassen. Wär der Glaube an ihn wahr, wie könnte Er so Etwas zugeben?! – Er läßt Alles zu, erwiederte ich, und — doch ist es der Ort hier nicht, um Moses oder Mirabeau entscheiden zu lassen .... und so sei blos gesagt, daß wir zum Schlusse des Sonntags in einer Methodistenkirche der Neger waren, wo ich mich an zwei Extreme anderer Art errinnerte: an einen Derwisch-Tanz in Constantinopel und an ein Fest in Rom. Die türkischen Mönche drehen sich wie Automate in einem Wirbel herum, wobei man durch bloßes Zusehen fast ohnmächtig wird; die Katholiken rutschen auf den Knieen herum, um die Sünden abzubüßen; die Methodisten wehklagen und heulen, hüpfen und tanzen mit konvulsivischen Blicken und Gebehrden, bis sie bewußtlos niederfallen; Alle glauben dadurch

ihren Gott zu verehren. Jene begeistert Mahomed; diese Christus und der heilige Geist. — Wahrlich, bei solchen Scenen hat man Ursache die Menschheit mit ihrem gepriesenen Verstande zu beklagen; aber man spotte ihrer darum nicht! im Glauben wird die Welt wohl nie einig werden und jene ist die vernünftigste Regierungsform, die jeder Glaubenssekte freien Spielraum läßt und Freiheit der Presse gewährt, welche es allein vermag, einzuwirken zur allmähligen Entwickelung der möglichsten Selbstständigkeit des menschlichen Geistes.

Fortpflanzung des Geschlechtes.

Die verschiedene Art und Weise der Fortpflanzung des Geschlechtes bei Thieren und bei Pflanzen ist für den Naturforscher von großer Wichtigkeit. Von der Firuenblume bis zur Ceder, vom Schleimthier bis zum Elephanten, zum Affen und zum Menschen, welche Stufenleiter von Pflanzen- und von Thiererscheinungen, von graduirter Formenähnlichkeit; welche Ordnung, Harmonie und Zweckmäßigkeit! Bei diesen Miriaden Erscheinungen, welche Verschiedenheit der Begattung! Dennoch sind sie alle die Produkte des Einen und ewigen Nothwendigkeits-Gesetzes der Natur, die den Urkeim des Seins in ihrer Wesenheit in sich tragen; entstehen, weil sie entstehen müssen, und vergehen, weil sie vergehen müssen.

Mit dem Saamenkorn sind Blüthe, Frucht und neuer Saame unzertrennlich vereint; das Ei ist für das Huhn das, was für das Kind die Gebährmutter ist; im Saamen des Löwen, wie im Saamen des Menschen, liegt das Prinzip der Lebensfähigkeit des Löwen und des Menschen. Das Saamenkorn bedarf des fruchtbaren Bodens und der günstigen Befruchtung, um zu gedeihen. Der Saame des Thieres bedarf der naturgemäßen Begattung, um sich zum belebten Wesen zu gestalten. Die Seele liegt in der thierischen Wesenheit der Materie und ist ein Bestandtheil des Embryos, mit dem sie wächst, welkt und stirbt, um zurückzukehren zu den naturverwandten Stoffen und in neuer Form wieder zu erscheinen.

Es giebt weibliche und männliche Staubfäden und Saamenbehältnisse von Blumen; es giebt weibliche und männliche Thiere. Nach demselben Gesetze, nach welchen sich das Staubgefäß der Blume öffnet, um den Staubfaden der männlichen Blume zu empfangen, öffnet sich auch die gereizte Gebährmutter, um den befruchtenden Saamen des Mannes aufzunehmen. Ein und dasselbe Band der liebreichen Mutter, Natur, umschlingt sie Alle. Ein Prinzip der Fortpflanzung

ist Allen gemein. Die verschiedenen Formen, Farben und Fähigkeiten sind blos Modificationen der unendlichen Harmonie des Ganzen, und der Mensch, der mit seinen Fähigkeiten die Gestirne in Systeme bringt, ist ein Glied derselben Kette, an welche sich die Ceder und der Löwe reihen. Im Pflanzenreich giebt es ein Gewächs, Mimosa pudica genannt, das die Blätter senkt, wenn man es anrührt, als schäme sie sich der Berührung; doch sie ist ja bewußtlos und kennt das Gefühl der Scham nicht. Die Thiere folgen dem Naturtrieb, ohne sich dessen zu schämen, und die Scham ist auch beim Menschen kein angebornes Gefühl, sonst müßten sich schon die Kinder schämen.

Die Thiere folgen frei der Stimme der Natur. Das Menschengeschlecht hat die Begattung nicht nur zur Scham, sondern sogar zur Erbsünde gemacht! Der Mensch hat sich zum Ebenbilde Gottes gemacht und den Menschen — zum Sklaven. So wie physische und geistige Ueberlegenheit die gemeinschaftliche Erde zum Monopol gemacht hatten; so hat die Gewalt des Mannes das Geschlecht des Weibes monopolisirt. Die orientalischen Völker, von David bis zum jetzt lebenden türkischen Sultan herab, huldigten der Polygamie; sie haben für ihr Geschlecht vortrefflich gesorgt; doch sie haben das Geschlecht des Weibes zur Sclaverei verdammt. Die Monogamie der Christen hat aus der weiblichen Sclavin einen Unterthan gemacht; die Kirche hat den Contract zum heiligen Sakrament erhoben und wenn gleich Donner und Blitz in das Haus des Sakramentes schlagen, sollen Jene nicht ausziehen, die es bezogen hatten. Die Monogamie mag zweckmäßiger sein als die Polygamie, so trägt sie doch auch Spuren der Unvernunft und der Knechtschaft an sich, was ich mit tausend und tausend Beispielen zu beweisen im Stande wäre; doch ich will hier nicht meine Meinung geltend machen, die noch wenig Anklang findet; so wie gewisse Meinungen eines Plato, eines Rousseau und anderer Philosophen noch als vereinzelte Theoremen über der Praxis schweben. Man hat einzelne Menschenfreunde geächtet, gefoltert, gekreuzigt, verbrannt.

Es haben Einzelne ihr Vermögen, ihr Leben ihren Prinzipien geopfert, um das verhunzte Geschlecht der Natur und der Vernunft näher zu bringen. Ich erkenne meine Schwäche meine Theorien allgemein geltend zu machen; aber ich weiß auch, daß endlich nach langer Zeit der Unvernunft und der Knechtschaft, durch naturgemäße Theorien das Reich der Vernunft und der Freiheit erstehen wird. —

Zu den Wenigen, die den Zustand des Menschen beklagten und ihn veredeln wollten, gehört auch ein Deutscher, Namens Ziegenhagen, der ein bedeutendes Vermögen seinen Reformplänen geopfert hat und im Jahre 1792 in Hamburg ein Werk herausgab, das ewige

Wahrheiten enthält, das aber verschollen ist; und die Menschen sind seit seiner Zeit kaum um ein Haarbreit weiter gerückt.

Auch der edle Robert Owen, noch am Leben, hat sein Vermögen seinen schönen Theorien geopfert, ohne sich eines Erfolges erfreuen zu können. Eine Lüge findet stets tausendmal mehr Verehrer als Millionen Wahrheiten. Also glaubt und beharrt in Eurer Knechtschaft. Fahret fort Euch gegenseitig zu betrügen, zu knechten, zu kasteien, zu vergiften, zu tödten. Haltet fest am Alten, damit der Egoismus keinen Schaden leide und daß Ihr einst selig werdet im Himmel!

Wer reich ist, der genieße und sehe zu, daß er nicht arm werde. Wer arm ist, entbehre und bereite sich vor auf den Himmel.

Die Welt ist nicht so leicht zu reformiren. Der Wille einiger Wenigen, wie hoch er auch stehe, reicht dazu lange nicht hin.

Zu tiefe Wurzeln hat der Mißbrauch geschlagen, mit dem Leben selbst ist er verwachsen — und was Jahrtausende in Disteln gesäet, kann ein Jahrhundert nicht zu einer Flur von Blumen verwandeln.

Doch zur Sache. Ziegenhagen, der edle Menschenfreund, schrieb in seinem Werke über die Fortpflanzung des Geschlechtstriebes, indem er keine Kolonisation im Plane hatte, Folgendes:

„Die Fortpflanzung des Geschlechts geschieht unter den Colonisten zu rechter Zeit und auf eine schöpfungsmäßige Art." Sie machen den Anfang zur Befriedigung des Fortpflanzungstriebes, wenn sie der Höhe und also der wahren Größe nach vollkommen sind, und da dieses bei beiden Geschlechtern im fünf und zwanzigsten Jahre der gewöhnlichste Fall ist, so vollziehen sie alsdann ihre Vermählung. Dieses Alter ist in Rücksicht auf vollkommene Gesundheit, auf Ausbildung der Kinder, auf zahlreiche Nachkommenschaft, kurz auf dauerhaftes Menschenglück das vorzüglichste. Zu frühes Heirathen hat gemeiniglich eine Menge übler Folgen, die sich durch schwere Geburten, kleine und schwächliche Körperbildung und durch geschwindes Altern, zu spätes aber — durch Störung der vollkommenen Gesundheit und der Bevölkerung äußern. Die Lage des Städters, welche theils den Erwerb eines hinreichenden Eigenthums sehr ungleich begünstigt, theils eine sogenannte prächtige, d. h. sehr oft unnatürliche Lebensart erfordert, verursacht nicht nur, daß Manche zu spät, Manche gar nicht heirathen können; sondern erschwert auch den Wohlstand der Familien und bewirkt, daß Manche gar nicht heirathen wollen, weil heirathen das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe zu sehr aufhebt. Die Colonisten aber können ihre Vermählung in diesem angemessenen Alter ohne Hinderniß vollziehen; ein sicheres Eigenthum, das in liegenden Gründen besteht, und eine bedürfnißfreie Lebensart, die sich auf eigenes Kraftgefühl gründet,

verstattet es ihnen vollkommen. Unverehelichte aus Mangel an Gütervermögen finden sich daher eben so wenig als Hagestolze in der Colonie, wo Fruchtbarkeit, so wie in der Vorzeit, eine Zierde ist. Verächtlich war bei den Morgenländern ein kinderloses Weib, und die alten griechischen Republiken suchten selbst durch Gesetze den Ehestand zu befördern. In Sparta haftete eine Art von Infamie auf denen die sich demselben aus Verachtung entzogen, und die Korinther versagten den Hagestolzen ein ehrliches Grab. — Die Colonisten befriedigen den Fortpflanzungstrieb nicht zu wiederholten Malen, nicht während der Schwangerschaft der Frau, sondern nur dann jährlich einmal, wenn sie sogleich dadurch empfängt. (Behüte uns vor solchem Fasten! Doch es giebt ja Colonisten da, die noch nicht empfangen haben!!) Einen zwecklosen und unnützen Beischlaf in oder außer der Ehe halten sie für unnatürlich, schädlich und ungerecht. Für unnatürlich — weil Natur und Erfahrung uns Beispiele des Gegentheils aufstellen. Unter den Thieren, in welchen sich die Natur selbst thätig zeigt, läßt kein Weibchen das Männchen zu, nachdem es einmal begattet ist; und einmal begattet sein heißt unter den Thieren, heißt also auch unter gesunden Menschen: empfangen. Für schädlich — weil Alles was nicht nützt, durchaus schaden muß; aber auch wirklich schadet — dem Gatten, der Gattin und der Nachkommenschaft schadet. Schwächung des Körpers, Kinderlosigkeit, schwächliche und gebrechliche Nachkommen, schwere, schmerzhafte mit Todesgefahr verbundene Geburten unter den Händen des Accoucheurs, früher Verlust der Fruchtbarkeit und andere schmerzhafte Zufälle sind die traurigen Folgen dieser Ausartung, die gewiß mit dem Namen der Ungerechtigkeit belegt zu werden im höchsten Grade verdienen. — Mit der Benennung „Schamtheile" die Geburts-, Zeugungs-, Geschlechts- oder Fortpflanzungsglieder zu belegen, finden sie unrichtig und vertilgen dieses Wort aus ihrer gewöhnlichen Sprache. Wahre Schamhaftigkeit ist ihnen ein unangenehmes Gefühl eines auffallenden Fehlers, den Andere bemerken und den man vermeiden konnte und sollte. Sie sehen aber gar keine Ursache, warum sie sich der Theile schämen sollen, durch welche der Mensch sein Dasein empfängt, und in deren Bildung und Wirkung sie keine natürliche Fehler — Fehler? das wäre auch unwürdige Satyre auf die Schöpfung des Ganzen! — sondern vielmehr unverkennbare Proben einer erstaunungswürdigen Allmacht und Allweisheit und vorzüglich einer unbegreiflichen Schöpfungskraft wahrnehmen. Für angeboren können sie diese Schamhaftigkeit auch nicht halten; denn sonst müßte man angeborne Begriffe annehmen können, und sie müßte sich bei natürlich ausgebildeten Kindern finden. Sie halten sie daher für falsch und

grundlos, oder für ein unangenehmes Gefühl einer scheinbar fehlerhaften Handlung, die man aus blinder Nachahmung auch für dieselbe ansieht; und glauben, die Benennung Schamtheile sowohl wie die gewöhnliche Schamhaftigkeit, nach welcher man die Entblößung dieser Theile durchgehends als ein Verbrechen ansieht, ist gar nicht nach Gründen der Vernunft zu erklären; sondern lediglich in der fehlerhaften Ausbildung — in der Erziehung zu suchen; sei lediglich in dem „Pfuischämdich" zu suchen, das man gegen Kinder, welche sich zufällig entblößen, mit einer Miene des Abscheues ausspricht, immer wiederholt, ja, zuletzt sogar mit Ruthenschlägen bekräftigt. — Mit einem solchen gewaltsamen „Pfuischämdich" kann man allenfalls bei Kindern bewirken, daß sie sich ihrer Nase schämen und ohne Nasenkapsel nicht ausgehen. Aber — ein solches „Pfuischämdich" hat dann auch den größten Antheil an jener schrecklichen Verwandlung des zweckmäßigen Triebes in einen geisttödtenden Wollusttrieb unter uns Menschen. Der größte Theil derselben wird wegen dieser falschen Schamhaftigkeit weder mit den Geburtstheilen selbst, noch mit ihrer Wirkungsweise, noch mit ihrem Einfluß auf Gesundheit und Stärke des Körpers bekannt. Dagegen aber sehen sie diese Glieder immer mit der größten Vorsicht verdecken, mit desto größerer Vorsicht, je älter der Mensch wird; sie hören, wenn das Gespräch auf diesen Gegenstand kömmt, die abgebrochenen Reden der Erwachsenen, und bemerken ihre geheimnißvollen Mienen, ihr seltsames Lächeln, oder verbietendes Kopfschütteln. Dies prägt schon im frühen Alter dem Menschen eine große Neugierde ein, die, so gleichgültig auch noch der Gegenstand derselben für das unerfahrene Kind sein mag, dennoch gerade durch dieses frühe Einprägen für den bärtigen Jüngling und die mannbare Jungfrau desto unauslöschlicher, unüberwindlicher und gefährlicher wird. Bei diesen ist nun erst ein eigener Kreislauf der Säfte durch diese Theile entstanden und hat die Muskeln derselben mehr als gewöhnlich gespannt, ist nun erst der Begattungstrieb rege geworden — unnatürlich rege geworden, wenn gewöhnliche modische Speisen, Getränke, Kleidungen und Wohnungen mitwirken. — Durch eine neue — sonst nie empfundene Kraft fühlt sich der Jüngling zum Mädchen und das Mädchen zum Jüngling körperlich hingezogen. Fast unaufhörlich ist die rege Einbildungskraft mit diesem Triebe beschäftigt, um ihm angemessene Bilder zu finden; aber sie verliert sich immer in unbekannte Aussichten, weil sie der unbelehrte Verstand nicht leiten kann, und kehrt immer unbefriedigt von ihren Untersuchungen zurück. Dadurch nimmt ihr Feuer nur immer mehr zu; die Leidenschaft wird heftiger, der davon abhängende Zufluß von Säften zu den Fortpflanzungstheilen stärker, die Muskeln

strotzender und der Reiz unerträglich, wenn unnatürliche Lebensart vorherging, die sie aber nicht als die wahre Ursache des unnatürlichen Reizes erkennen. — So beschäftigt endlich dieser neue, unbekannte, aber doch angenehme Reiz Tag und Nacht die unterrichtete Seele des Jünglings und der Jungfrau; bald suchen sie ihn als unnatürlich und unerlaubt zu unterdrücken, doch schämen sie sich, ihn einen vernünftigen Erwachsenen zu offenbaren; bald als natürlich und erlaubt zu entschuldigen; wenn sie ihn aller Mühe ungeachtet nicht unterdrücken können, da er schon so früh in ihrer Seele gegründet und durch unnatürliche Lebensart so unbezwingbar gemacht ist. — Kann man sich nun noch wundern, wenn endlich die Ruhe suchende Seele, müde des beständigen Kampfes, dessen Nothwendigkeit und Gegenmittel sie nicht einsieht, endlich dem Reize nachgiebt, sei es nun unwillkürlich im Schlafe, oder willkürlich durch Onanie und unzeitigen Beischlaf. Nun finden sie sich befreit von dem quälenden Reize, die störende Imagination ist besänftigt und — hält auch nun die Befriedigung für natürlich und erlaubt. Doch bald kommt der Reiz verstärkt wieder; — er wird von Neuem gestillt; von Neuem erfolgt Erleichterung. — So wird denn die Befriedigung so lange fortgesetzt, bis die Schwächung des Körpers mit ihren übeln Folgen erscheint; aber man schämt sich, sie einem Andern zu entdecken. — Schwäche erzeugt mehr Reiz; vermehrter Reiz reißt immer zu neuer Befriedigung hin und macht die Folgen nur gefährlicher; aber — Schamhaftigkeit unterdrückt das Geständniß der Unerfahrenen und die Belehrung der Erfahrenen, ja selbst die Belehrungen sonst liebevoller Eltern gegen ihre Kinder, die doch einzig ihrer zärtlichen Fürsorge anvertraut sind. — So führt das „Pfuischämedich" in den Abgrund des Elends! — Eine solche falsche Schamhaftigkeit werden die kolonistischen Lehrer bei der Ausbildung ihrer Jugend ganz unterdrücken; aber desto mehr Sorgfalt beobachten, sie früh mit den Anordnungen Gottes in der Fortpflanzung seiner Geschöpfe bekannt zu machen. Sie werden sie an den Hausthieren, welche sie, als vernünftige Landwirthschafter, ohnehin natürlich erziehen und in der Fortpflanzung sich ihnen selbst überlassen, auf alle nothwendige Lebensverrichtungen, auf ihre Begattung, Geburt, Nahrung und Wachsthum aufmerksam machen. So gut wie sie mit ansehen, daß das Thier frißt, ein Kraut vor dem andern wählt, wiederkäut, immer größer wird, die zu groben Theile und Flüssigkeiten auswirft; eben so gut sind sie Zuschauer, daß der Hengst seine Stuten, der Stier seine Kühe und der Widder seine Schaafe begattet; daß der Leib des weiblichen Thiers sich allmählig ausdehnt, so wie die Frucht wächst; daß nun der Hengst, Stier und Widder es am Geruche schon wissen, das Weibchen

sei trächtig und dieses auch das Männchen nicht mehr zuläßt; daß zuletzt die Milchgefäße anschwellen und dann bald darauf das ausgebildete Thier ohne Hülfe den Mutterleib verläßt; daß die Mutter es sogleich durch Ablecken reinigt; die Nachgeburt noch einige Zeit mit sich herumträgt, dann aber auswirft; daß das Junge einige Zeit die Euter vergebens sucht, sie aber bald ohne Hülfe findet, den Zitzen faßt, einen luftleeren Raum im Maule bildet und die Milch herausfließen macht, und daß, entweder einige Wochen nach dem Gebären oder zu ihrer bestimmten Brunstzeit, die Stute den Hengst, die Kuh den Stier und das Schaaf den Widder wieder zuläßt u. s. w. Die Lehrer unterreden sich mit ihrer Jugend über alle diese Gegenstände umständlich und sagen ihr, daß es sich mit der Erzeugung aller Säugethiere der Wildniß und des Menschen selbst fast eben so verhalte; nur daß bei diesem ein willkürlicher, bei jenen aber ein unwillkürlicher Naturtrieb herrsche. Sie lernen den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Thieren an den Zeugungsgliedern, so wie zwischen männlichen und weiblichen Blumen an den Staubfäden und Saamenbehältnissen und die allmählige Ausbildung eines Thiers an Eiern, die einen Tag um den andern geöffnet werden, auf das deutlichste kennen. Unbekannt mit jener verderblichen Schamhaftigkeit sind sie gewöhnt, eben die äußerliche Verschiedenheit zwischen Mädchen und Knaben täglich beim nackten Ueben des Körpers und beim Baden zu bemerken. Die innere Beschaffenheit dieser Theile und Gefäße wird ihnen beim Zergliedern von männlichen und weiblichen Thier- und Menschenkörpern anschaulich gemacht und der wichtige Einfluß, den sie auf die körperlichen Lebensverrichtungen haben, auf das sinnlichdeutlichste gezeigt. — Und, wenn jetzt unnatürliche, ungegründete und falsche Schamhaftigkeit oft Stärke genug hat, den Menschen wenigstens vor groben Ausbrüchen der unerlaubten Ausübung des Beischlafs zu sichern; sollte dann nicht anschaulichsinnliche Kenntniß von dem, was Recht und Unrecht ist, auch die heimlichen Vergehungen hindern? sollte nicht deutliche Ueberzeugung mehr ausrichten, als dunkles Gefühl? — Gewiß! so lange Tugend auf Wahrheit und Wahrheit auf deutlichen, überzeugenden Kenntnissen beruht, wird auch dieses Wahrheit sein.

Das neue Jerusalem in Amerika.

Geschrieben im Jahr 1844.

Dr. Jul. Schwarz, Gründer der verheißenen heiligen Stadt des neuen Jerusalems, in Amerika.

Er baut sein Gebäude auf die Bibel, das Buch, aus welchem seit Jahrtausenden blutige Kriege und unzählige menschliche Verrücktheiten entspringen. Er beabsichtiget im neuen Jernsalem in Amerika, dessen einstige Existenz er schon in der Bibel bestätiget findet, eine Erlösung aus dem Uebel und eine völlige Trennung von den Unreinen, so daß der Mensch schon in der Erdennatur zur Vollkommenheit gebracht werde. Der Christ soll das Böse hassen und Gemeinschaft mit den Heiligen haben, indem die allgemeine Welt die Gefühle verwirrt und die Erkenntnisse verdirbt. Jesus selbst, sagt der gelehrte Hr. Dr., wollte nicht bleibend bei den argen Menschen sein, da er sagte: O, du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Der Mensch soll, nach dem Wunsche des edlen Drs., laut Math. 5. 48, vollkommen sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Nun, dieser Wunsch ist allerdings gerecht und es wäre herrlich, wenn die Menschen Götter wären; doch die Wege des Drs., den Menschen zur möglichsten sittlichen Vollkommenheit zu führen, sind höchst seltsamer Art, wie wir später sehen werden und der vollkommene Mensch des Heiligsten der Heiligen im neuen Jerusalem wird ein schönes Seitenstück zu Rapp's sinn- und geisttödtendem Castraten-Verein liefern, bestehend aus seufzenden und stöhnenden, Freß- und Bet-Maschinen, halb Vieh, halb Engel und halb Automat.

Sehr richtig bemerkt der Dr., daß sich Niemand einbilden sollte, seine Kirche oder Gemeinde könne ihm eine auf Erden höchst mögliche Vollkommenheit geben, weil selbst in der besten Gemeinde die Irrgläubigen, Abergläubigen u. Ungläubigen zusammen mit den zu wenig Wis-

senden bei Weitem die Mehrheit ausmachen und nicht im Stande sind, einen Engel oder wirklichen Diener Christi zu erkennen, zu erwählen oder lange zu behalten.

Es läßt sich faktisch beweisen, daß dieser Satz wahr ist; doch wird es jedem Denker, der nicht befangen ist durch biblischen Wahn, sehr problematisch erscheinen, in diesem Jerusalem das Gepräge menschlicher Vollkommenheit durch den Zauberstab eines Julius Schwarz ausgedrückt zu sehen.

Es sind auch, sagt der Dr., den aufgeklärten Christen weder von Gott noch von Christo Prediger verordnet. Sehr vernünftig! Gott hat den Menschen unmittelbar durch seine Stimme gar nichts verordnet, also auch keine Prediger, und die Stimme des Herrn, welche zur Zeit jüdischer Tyrannei und Barbarei mit dem schlauen Mose gesprochen hat, ist blos eine Lügenstimme, die da voll mit Widersprüchen Gott bald zum Ungeheuer, bald zum Ideal der Liebe und der Vollkommenheit macht. So lispelt diese Stimme einmal, Exod. 20. 13: Du sollst nicht tödten — und brüllt ein andermal, Exod. 15. 3: Der Herr ist ein Mann des Krieges. So spricht diese Stimme wohltönend in 1. Joh. 4. 8: Gott ist die Liebe — und heult gleich einer wüthenden Hyäne im 32. Kap. Exod. Vers 27. „Und er sprach zu ihnen (nämlich der sanfte Moses), so redete der Herr Gott Israels, es umgürte sich ein Jeder mit seinem Schwert und gehe im Lager von Thor zu Thor, und es erschlage ein Jeder seinen Bruder, seinen Gefährten und seinen Nachbar." Ha, scheußlicher Gott des Berges Sinai, der solche Sprache führt, hinweg von mir, ich bin ein Mensch, der sich deiner schämt, hinweg von mir, mein Glaube an eine schaffende Kraft, ist edler; mein Verstand begreift zwar ihre Größe nicht, doch mein Herz ist voll ihrer Liebe!

Als Beweis, daß Christus keine Prediger verordnet habe, führt der h. Dr. Math. 23. V. 34 an, eine Stelle, welche eher das Gegentheil beweisen würde, wüßte man nicht aus andern Stellen, daß Jesus ein Feind der Pfaffen seiner Zeit war, gegen Pharisäer und Heuchler eiferte und auch vorzüglich durch ihren Einfluß gestürzt wurde. Jene Stelle heißt: „Ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselben werdet Ihr etliche tödten und kreuzigen" u. s. w. Daß zu Jerusalem schon vor Jesu mehr Propheten und Weise getödtet wurden, ist erwiesen, und es ließ sich die Verfolgung und Kreuzigung Christi zu jener Zeit eben so leicht voraussehen, als daß, wenn in unserer Zeit Christus noch einmal erschiene und z. B. in Rom gegen das Pfaffenthum predigte, der unkluge Schwärmer, wenn nicht gehenkt, doch für immer unsichtbar und zum ewigen Schweigen würde gebracht werden.

Ferner führt der Dr. zu obigem Beweise 1. Cor. 12. V. 28 an, wo es heißt: „Und Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, auf's andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, dann die Wunderthäter, die Gaben gesund zu machen, Helfer und Regierer." Nun, da läßt ja Paulus einen ganzen Kirchenstaat in gehöriger Rangordnung aufmarschiren, welchen die klugen Stellvertreter Christi zu Rom ziemlich praktisch ins Leben zu zaubern wußten; doch der h. Dr. wird hierin gewiß nicht das Beispiel der h. Väter befolgen, sondern dahin streben, daß in seinem neuen Jerusalem alle insgesammt Propheten, Lehrer, Wunderdoktoren, Helfer und Regierer sein werden — eine Idee, welche mit gesunden fünf Sinnen auf das Prinzip des Socialismus angewendet, eben nicht zu verwerfen ist. Der Hr. Dr. wollen keine Pfaffen, ja nicht einmal Prediger als Kaste; denn es steht auch geschrieben: Umsonst habt Ihr empfangen, umsonst sollt Ihr es geben — und das ist ganz vernünftig, wenn anders nicht die negative Vernunft den Menschen auf Nebenwegen zum absoluten Narren macht, wie dies von Julius und seinen Consorten sehr, sehr zu besorgen ist. Gehet aus von der argen Welt, von den bösartigen, betrügerischen und schamlosen Menschen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und so spricht der Hr. Dr. Tritt nicht auf den Weg der Bösen, sagt ferner der Dr. laut Spr. Sal. 1–14, und da meinte der große Weise ganz gewiß seine eigenen Wege.

Einen seltsamen Contrast zwischen der Weisheit des jüdischen Königs und des deutsch-amerikanischen Drs. finden wir darin, daß jener mit tausend Weibern schwelgte und dieser in seinem Jerusalem ein allerchristliches Cölibat einführen will, ganz nach dem Muster seines großen Meisters Jesus Christus; indeß er doch in anderer Hinsicht gänzlich von diesem abweicht und nicht geneigt ist, seinen Feinden zu verzeihen und Böses mit Gutem zu vergelten, sondern ausruft: Wo sie (von denen sich die Heiligen trennen) uns den Weg zu versperren suchen, sollen sie mit der scharfen Sichel der Versiegelten abgeschlagen werden (sollte heißen der Vernagelten), und wo sie mit dem Schwert tödten wollen, da sollen sie mit dem Schwerte getödtet werden, denn es steht geschrieben, Offenb. 18. 6: Bezahlet, wie sie euch bezahlet hat, und macht es ihr zweifällig nach ihren Werken, und mit welchem Kelch sie euch eingeschenkt hat, schenket zweifällig ein. Hierin weicht der Hr. Dr. gänzlich von den Quäkern ab; er giebt nach dem h. Evangelium für eine Ohrfeige zwei, indeß der Quäker, bessern oder schwächern Herzens, dem der ihm den Rock nimmt, nach eben demselben h. Worte Gottes, auch den Mantel giebt. Der Tyrann und der Dummkopf, beide finden in der Bibel reichen Stoff, um ihn im Namen Gottes für ihre

stolzen oder thörichten Pläne zu verarbeiten! – Auch ich wage es, Sr. Heiligkeit und Consorten den Weg versperren zu wollen, auch wenn dieselben statt mit der Feder mit dem Mörser-Stößel antworten, und statt des Streusandes ein Decoct der Liebe (Love), verdünnt mit Hudson's destillirtem Wasser. reichen sollten. — Päpste, Minister, Henkersknechte und Fanatiker sind zu allem fähig; sie vermögen den Teufel in der Hölle zu beschwören, Eins in Drei zu verwandeln; Todte lebendig und Lebendige todt zu machen; nur der Sonne und der Menschheit Stillstand zu befehlen, das vermag weder ihre Schlechtigkeit, noch ihre Dummheit. Sie sind Giftpflanzen, die bei gewissen Krankheiten in gewissem Maaße heilsam wirken. — Was Julius auf die sinnlich gesinnten Menschen anwendet, im Sinne 1. Tim. 4. V. 4. paßt auch ganz auf ihn selbst, der gänzlich aufgehört hat sinnlich zu sein, und das Fleisch in seiner h. Stadt nicht nur bezähmen, sondern buchstäblich tödten will. Similia similibus ist des Hrn. Drs. Axiom bei Gründung seines h. Schlaraffenlebens: er will den Wahnsinn und Irrthum mit Wahnsinn und Irrthum heilen. „Prosit dosis, aut pereat!" Ein Experiment hält ja die Welt nicht im Laufe auf, und durch die Verrücktheit Einzelner wird Gott nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, wie einst Deukalion, aus Steinen Kinder zu machen. Lucas 3. 8.

Es wird den Bewohnern unserer h. Stadt, sagt der Christus-Ritter, viel passender sein, nicht zu heirathen, und so auch Gelegenheit zur höchsten Heiligkeit gegeben. Zur Besiegelung dieser Verrücktheit eines ausgemergelten Gehirns wird auf 1. Cor. 7. V. 1 hingewiesen, wo es heißt: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre. Jeder nach seinem Geschmack — ich halte es lieber mit Geneſis 2. V. 18: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist" — und ich würde lieber einer weiblichen Dreieinigkeit Treue schwören, als am Altare einer göttlichen Trinität den alten Adam schlachten.

Ferner muß der Dummheit folgende Dummheit als Stütze dienen, 1. Cor. 7. V. 8: „Ich sage den Ledigen und Wittwen: Es ist ihnen gut, daß sie auch bleiben, wie ich bin." Ob Christus oder Paulus dies wirklich gesagt habe, weiß ich nicht, denn ich schenke der Autorität der Fabeln und Mythen wenig Glauben; doch so viel weiß ich, daß es von Seiten Christi sehr klug war, nicht zu heirathen, da er als Reformator seine Leiden und sein schmähliches Ende ziemlich voraussehen konnte, ohne Gott zu sein und ohne die Weissagungen der Propheten gerade auf sich anzuwenden; daß es aber nicht unklug, sondern höchst dumm wäre, von allen Ledigen zu wünschen, daß sie sich des sinnlichen Genusses enthalten, das sollte nicht nur einem schlichten Menschen, bei dem durch das viele Sitzen die Winde in das Gehirn steigen und den reli-

giösen Wahnsinn erzeugen, sondern auch sogar einem graduirten Physiker und Mediciner ziemlich einleuchtend sein. — Ferner, V. 28: „So du freiest, sündigest du nicht; und so eine Jungfrau freiet, sündiget sie nicht; doch werden solche leibliche Trübsal haben." Pfui, das ist erbärmliche Klugheit, der leiblichen Trübsale wegen das Edelste zerstören wollen, woraus der Mensch besteht. — Vers 32 und 33: „Ich wollte aber, daß Ihr ohne Sorgen wäret. Wer ledig ist, der sorget was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle." — Das konnte mit Recht Christus von seinen Aposteln verlangen, die da bestimmt waren in die weite Welt zu ziehen, um die neue Lehre zu verbreiten; und die Schicksale der meisten Apostel beweisen es auch, daß ihr lediger Stand allerdings ihnen weniger Sorge bereitete und einer unglücklichen Familie manche Thräne erspart hatte.

Das Cölibat der katholischen Kirche findet einen festen Ankergrund in diesen Stellen der Bibel, so sehr die Protestanten auch dagegen eifern mögen, und die infamen Pfaffenkönige zu Rom haben das: „Ich wollte, daß Ihr ohne Sorge wäret," sehr klug zu benutzen gewußt, damit Priester und Mönche, die Satelliten ihrer Macht, durch keine Bande der Liebe an die Familie geknüpft, ausschließlich für das sorgen mögen, was dem Herrn angehört, dem Papste nämlich und nicht dem lieben Herrn Gott, das versteht sich wohl von selbst.

Luther, ein Mönch, hat dem Priester-Cölibate einen tödtlichen Stoß versetzt, und er verdient Lob dafür, selbst wenn Catharina und nicht das Prinzip der Beweggrund davon gewesen wäre.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Blumen ins irdische Leben."

„Wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben" sagt Schiller, der jedenfalls bessere Autorität in Dingen der Vernunft ist als Schwarz, dem ich den aufrichtigen Rath ertheilen möchte, sich sieben Stück Blutigel einen Zoll über die Nase setzen zu lassen und nach der Operation, welche ihn etwa als Palliativ-Kitzel mit den Engeln Christi in nähere Berührung setzen dürfte, die jüdische Nomenclature seiner h. Stadt in eine reformirt-lateinische umwandeln, welche zum ewigen Gedächtniß den großen Namen des Gründers und den christlichen Charakter seiner Mitheiligen beiderlei Geschlechts symbolisch ausdrücken würde:

„Nigritia Onanijulia."

Das heißt auf Deutsch: „dem Reinen ist Alles rein" — nicht

wahr Herr Doctor?! Niger heißt scharz und Julia ist das Weibliche von Julius — was zu beweisen war.

Ich habe Sie, Herr Doctor, persönlich in Pittsburg kennen gelernt; und ich befand mich wohl in Ihrer Gesellschaft. Ihre vielseitigen Erfahrungen auf Reisen machten mir Ihre Persönlichkeit interessant und ein edles Herz, das aus Ihrem Auge spricht, flößte mir Liebe für Sie ein; doch Ihre verheißene heilige Stadt des neuen Jerusalem ist ein seltsamer Auswuchs einer im Leben wohl oft getäuschten und krankhaften Phantasie, die ich gerne heilen möchte, ohne Ihnen selbst durch die Operation Schmerz zu verursachen.

Ich komme nun zur Kleidung der heiligen Bewohner des neuen Jerusalem, wie Sie in Capitel 8 Ihrer Constitution dieselbe empfehlen. Die Hosen sollen, mit den Unterhosen verbunden, nicht zu weit und nicht zu enge sein, damit sie keine einzelne Muskel bezeichnen und die Bewegung nicht hindern.

Das Hemd, mit einer weißen Chemisette, soll keine Cravate, sondern einen am Halse umher mäßig umgebogenen Kragen haben.

Die Weste soll ohne Knöpfe sein, und der Rock einem Oberhemd gleichen, ringsherum zu, unten ohne Einschnitt, welchen man öffnen und schließen kann; der Kragen sei stehend und niedrig, die Aermel nach Verhältniß der Hosen mittelmäßig weit. — Wenn Erwärmung nöthig ist, so befestige man in diesem Rock einen passenden Unterrock, welcher frei darunter hängt und ein Gürtel schließe ihn über der Magengegend und unter dem Herzen an den Körper. Als Autorität dieses neuesten Modejournales wird auf David 10. 5. und Off. 1. 33. hingewiesen.

Die Farbe dieser Kleidung kann sich jede Person nach der Art des Schmutzes ihrer Arbeit selbst wählen; doch zur Zeit der Muße soll man Hosen von hellgelber, glänzender Farbe, einen schneeweißen Rock und einen glänzend goldgelben oder goldenen Gürtel tragen, und zwar nach Ev. Joh. 20. 12, Luc. 24. 4., Math. 28. 3., Off. 1. 13., 14., 15.

Die Strümpfe und Socken (zu denen die heiligen Evangelien keine Vorschrift liefern) empfiehlt der Hr. Doctor nicht zu dicht, und da man es nicht bestimmen kann, ob die zwei Engel in weißen Kleidern, welche laut Johannes im Grabe Jesu sich befanden, Sandalen trugen oder baarfuß waren, so ersetzt Julius diesen Mangel biblischer Unfehlbarkeit durch Schuhe oder Schnürstiefel, und erlaubt Stiefel blos bei Arbeiten, welche solche erfordern.

Der Hut soll einen Schild rings um den Kopf herum haben, ein bis zwei Hand breit, und soll der dickeren Hälfte eines Eies gleichen. Bei kaltem Wetter wird die schwarze Farbe gewählt, bei Wärme aber

die glänzend hellgelbe. Ein goldner Hut wird für jede Jahreszeit und zugleich am passendsten zum vollkommenen Feierkleide empfohlen. Er wird wohl auch am bequemsten und nicht der Gefahr ausgesetzt sein, durch einen Windstoß weggetragen zu werden, wenn er aus massivem Metalle verfertigt ist!?

Als praktischer Arzt vergaß Julius auch die weise Maaßregel nicht, den goldenen Hut, hauptsächlich da wo er an den Kopf anliegt, mit kleinen Luftlöchern versehen zu lassen, um die Ausdünstung nicht zu hindern, und da der Mensch in seiner Vollkommenheit, das ist der erzogene Christ, sich als König der Erdennatur mit derselben so passend als möglich umgeben soll, um die edelste Person in möglichster Heiligkeit zu ehren, nach Hesek. 1. 6. 14., so sollen diese Luftlöcher mit den edelsten Perlen und Steinen, so edel als man sie kaufen kann, eingefaßt werden, damit erfüllt werde, was Gott gesprochen hat: „Sondert Euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich Euch annehmen und Euer Vater sein. (2. Cor. 6. 17., 18.)

Seltsamer als die Form der Kleidung ist das Gebot, laut dem sie ohne Unterschied getragen werden soll. Die goldgelben und schneeweißen Heiligen utriusque sexus mögen sich eben nicht so ganz übel ausnehmen, und die Vorsicht der beiden Extreme, zwischen Feigenblatt, Mannshosen und Frauenrock ist allerdings sehr vernünftig, um das Auge des fleischtödtenden Adams in die möglichst kleinste Versuchung zu führen. Julius mag wohl in seiner Jugend, da er noch selbst kein Heiliger war, oft die bitter-süße Erfahrung gemacht haben, daß das Hervortreten irgend einer Muskel durch den Schnitt des Kleides seltsame Gefühle und Wünsche im Menschen errege und daß ein Feigenblatt unbedingt zur Erbsünde und so zur ewigen Verdammniß führe. Also wohl allen Auserwählten, denen der Heiland geboren wurde! Dreimal Heil aber den Auserwähltesten, die sich absondern, nichts Unreines — (als sich selbst) — berühren, und die da durch den Zauber der gelben Hosen von allem Menschlich-Sündigen zu Engeln Gottes werden! Schade, daß der liebe Gott das Frauengeschlecht nicht außer dem langen Haupthaar auch mit Schnurrbärten erschuf oder besser noch Männlein und Weiblein auf Bäumen wachsen läßt, um jeden unreinen Wunsch und jede sündhafte Berührung zu vermeiden. Wie herrlich wäre es, wenn man die Engelchen wie Welschkorn pflücken könnte; da gäbe es keine Wehen und Schmerzen, keinen Kampf des Satans, keine Klostergeburten noch Kasernen-Sünden, keine Herzens- noch Leibeskrankheiten, kurz kein Produkt aus Pfuscherhänden, sondern vollkommene Ebenbilder Gottes. Nicht wahr, Herr Doctor!? O, die bösen, die sündhaften Menschen! Ja, sie könnten besser sein; doch der

Himmel bewahre die Welt vor dem Gedeihen der Tugend in einer Gemeinschaft zu Nigritia Onanijulia.

Das böse Fleisch will Julius tödten, doch an die langen Haare der Frauen und an die Bärte der Männer, soll sich keine Scheere noch ein verstümmelndes Messer wagen! Die Frauen sollen ihre Haare auf passende Weise gebunden um den Hals herumwinden, und die männlichen Personen sollen die Bärte nicht wegrasiren, weil das Rasiren das Gesicht verdirbt und der Bart nach Gottes Willen ein Hauptbestandtheil des menschlichen Körpers ist. Ja, Herr Doctor, ich theile Ihre Meinung, daß der Bart die Zierde des Mannes sei und halte die Mode geschoreuer Gesichter für Verstümmelung männlicher Schönheit; aber daß der Bart nach Gottes Willen ein Hauptbestandtheil des menschlichen Körpers ist, wie Sie sagen, das läugne ich; weil dann die Macht des Barbiers den Willen Gottes beherrschen würde, was Sie, schon als Doctor, am allerwenigsten zugeben sollten.

Gesammte Heilige, sollen stets wachsam sein, damit die Heiligkeit des Staates aufrecht erhalten werde.

Die heilige Stadt wird durch 24 Richter regiert, die nicht vom Volk erwählt werden; sondern es sollen dies die Aeltesten sein, deren Alter von der Zeit ihres Eintritts in die heilige Gemeinschaft gerechnet werden sollen.

Auch das ist ganz schön; denn die Aeltesten müssen ja doch auch die Gescheidtesten sein. —

Die übrigen Beamten werden durch die Bürger der heiligen Stadt erwählt.

Die Männer wählen sich die männlichen Beamten und die Weiber wählen die weiblichen.

Es solle durch Lehrer in allen Künsten und Wissenschaften Unterricht ertheilt werden, nur nicht in der Rechtsgelehrsamkeit; denn die Advokaten sind Gesellen des Teufels. Es sollen bloß wirkliche Wahrheiten gelehrt werden, keine griechischen noch römischen, keine türkischen noch chinesischen, sondern rein christliche, die den Weg des Lebens zeigen.

Die Heiligen dürfen auch mit Auswärtigen in Briefwechsel stehen, und durch ihre Werke sollen sie ihr Licht vor den Menschen leuchten lassen; darum sollen sie auch mit Fremden Handel treiben; selbst der Buchhandel ist nicht ausgeschlossen, und da die Heiligen eine natürliche Abneigung gegen alles Unwahre und Antichristliche haben, so ist es auch ganz natürlich, daß in dem h. Jerusalem keine Censur und Behörde nothwendig sein wird, wie z. B. in den christlichen Staaten Oesterreich und Preußen, oder in der h. Stadt des christlichen Vaters

Rapp, der absolut über Körper und Seele seiner Fabriksmenschen herrscht, gewaltiger noch als der Kaiser von Oesterreich über seine glücklichen Unterthanen.

Die Stadtmauer des neuen Jerusalem soll 12 Thore haben, und auf jedem Thor soll ein männlicher und ein weiblicher Aeltester wohnen, beide nebeneinander; denn sie bilden einen gegenseitigen Beistand ihrer verschiedenen Geistesart, einen starken Engel. Die Stadt soll in vier Viertel getheilt werden, und jedes Viertel, laut der Offenbarung Johannis, in sieben Stadtabtheilungen, nämlich: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatria, Sarden, Philadelphia und Laodicäa. Armer Doctor, Sie haben die Offenbarung meisterlich studirt! Entsagen Sie dem frommen Studium des verrückten Johannes, der in Ihren Lebensgarten bereits schon so viele Tollkirschen gepflanzt hat!

Jede Stadtabtheilung soll zwei Kassenverwalter haben. Die Waarenlager sollen in den vier Ecken der Stadt eingerichtet werden und nahe dabei auch vier Gasthäuser für Fremde.

Fremde dürfen irgend einen Speisesaal nur mittels Einlaßscheines betreten und wenn sie sich schlecht betragen, müssen sie die h. Stadt verlassen oder — Hungers sterben. Ei, das ist ja ein allerchristliches Gesetz; das ist ja eine außerordentliche Heiligkeit und Vollkommenheit, die irgend ein kleines Vergehen eines Fremden mit dem Hungertode bestraft!

Im h. Staate sollen keine Hunde gehalten werden, ausgenommen im Landgebiete und dort nur ganz kleine. Die Ursache hiervon giebt der Hr. Dr. nicht an. Wahrscheinlich hat ihn einmal ein großer Hund in die Wade gebissen und Spuren der Wuth zurückgelassen.

Jedes Stadtviertel soll 90 Wärter haben und in jedem Viertel sollen eben so viele Gärtner sein. Der 6. Theil dieser Wärter und Gärtner sollen alle drei Jahre Kaufleute werden.

Es sollen 36 Personen bei den 24 Aeltesten an den Thoren angestellt werden; davon auf einem jeden Thor eine Person als Bote für die Geschäfte der beiden Aeltesten, und zwar für die zwölf Thore sechs männliche und sechs weibliche Boten und außer dem an jedem Thore zwei Hüter, die den Anordnungen der Aeltesten an den Thoren zu gehorchen, die Thore zu öffnen und zu schließen, die Fremden ein- und auszulassen haben.

Wahrlich imposant! das giebt ja eine vollständige Festung von Thoren.

Die h. Stadt hat der weise Hr. Doctor und Reformator des 19. Jahrhunderts zu Pittsburg auf hundert vier und vierzigtausend Einwohner berechnet, die den empfindlichsten Abscheu vor den Unreinen

oder Bösen haben, folglich den reinsten Sinn für Künste und Wissenschaften. Es werden da, sagt Se. Heiligkeit, die besten Handwerker und Künstler sein, die besten Sänger (das läßt sich von Castraten wohl erwarten), die besten Saitenspieler, Pfeifer, Posaunen und — gewiß auch die besten Trommler. — Nach Off. Joh. 18. 22. wird es da ganz fröhlich hergehen; Christus wird mit seiner Braut sprechen und sie wird mit ihm sprechen in Demuth vor Gott gebeugt, in der Kammer verschlossen, und im allerheiligsten Tempel der durch die Heiligen eingerichteten Natur, die da ist der Körper, dessen Geist nichts Unreines mehr anrührt.

Zur Bekräftigung dieser biblisch-bildlichen Verrücktheit citirt der Doctor Joh. 2. 19. 21. Röm. 8. 19. Off. 21. 22.

Zu den Bedingungen der Heiligkeit des neuen Staates von Jerusalem gehört auch die politische Absonderung von allen andern Regierungen. Das ist auch ganz löblich; denn ein Narrenstaat soll nothwendigerweise von allem dem was nur einigermaßen vernünftig ist in gewisser Entfernung bleiben, um nicht endemisch oder gar epidemisch zu wirken.

Laut Markus 14. 25. wird der Herr seiner Verheißung gemäß mit den Heiligen auch vom Gewächs des Weinstockes trinken. Ganz vernünftig. Auch Schnupfen und Rauchen ist erlaubt; doch das Kauen wird widerrathen. Ebenfalls sehr tolerant.

Die Fremden, die sich schlecht betragen und nicht gutwillig die Stadt verlassen, müssen wie gefährliche Thiere behandelt werden. Der Doctor citirt Jes. 62. 5. 6. 7. Kap. 60. 18. Der 5. Vers lautet folgendermaßen: „Wie ein lieber Buhle einen Buhlen lieb hat, so werden dich deine Kinder lieb haben; und wie sich ein Bräutigam freut über seine Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen." – Seltsam, doch der Bibel angemessen ist es, die sinnliche Lust des Buhlen mit der Liebe der Heiligen zu Gott zu vergleichen, und noch seltsamer ist es von einem Reformator, der das Gelübde der Keuschheit zur Bedingniß der Heiligkeit macht, ein Gleichniß zwischen einem Brautpaar und Gott angestellt zu haben.

Die h. Stadt soll geformt sein wie ein Siegel für die Versiegelten, wie eine Arche des neuen Testamentes, um ihre h. Kinder vor dem Verderben zu bewahren. Die Thore sollen nach den 12 Stämmen Israel benannt werden. Die Gebäude der Stadt sollen gleich hoch sein und die Größe der Stadt soll nach den 12 Glaubens-Charaktern der Apostel für zwölfmal zwölftausend Personen bestimmt sein, nach Off. 7. 4—8. Wahrlich, des Doctors Plan liefert uns ein seltnes Beispiel menschlicher Verwirrung und sein Buch ist die herrlichste Satyre der

Bibel, dieser Quelle so vieler Verrücktheiten. Die Stadt soll in einer großen Ebene gebaut werden, durch welche ein klarer Fluß fließt, der von sechs und dreißig zu achtzig Ellen breit ist.

Eine jede Kreuz- oder Flußstraße der Stadt soll 288, und die Radien, die Stern- und Thorstraßen sollen 144 Ellen breit sein. Sehr großartig!

Alle Stadtbrücken sollen mit acht Ellen hohen, eisernen, und stark vergoldeten Geländern versehen sein.

Der Doctor beschreibt die innere Einrichtung der Straßen, der Brücken, der Dächer u. s. w., auf das Pünktlichste und liefert der Nachwelt ein Beispiel seines kolossalen Planes, nach dem die reine, große Gemeinschaft der edelsten Menschen auf Erden ihrem richtigen Glauben und ihrer ewigen Liebe zur Ehre ihr Möglichstes thun muß und kann, um das herrlichste Werk der Erde auszuführen.

Wer würde auch von der Ausführbarkeit zweifeln!

Der Mensch kann ja was er will, und Schade, daß nicht alle Menschen das wollen, was Dr. Julius Schwarz will. So will der gute Mann ferner, daß die Kreuz- und Flußstraßen mit blutrothen Steinarten gepflastert werden, und auch Mauern solcher Straßen aus denselben Steinen gebaut werden sollen, z. B. aus Jaspis, und alle diese Jaspis-Mauern, und Gebäudefronten sollen nach Lucas 19. 40. und Off. 21. 11. 18. reichlich mit allen edleren und Edelsteinen von blutrother Farbe ausgeschmückt werden. Mauern aus Jaspis, geschmückt mit Edelsteinen! Doctor, Doctor, entweder rappelte es in Ihrem Gehirnkasten als Sie dieses Schrieben, oder Sie wollten die Eseleien eines Lucus, eines Johannes in ihrer edelsten Reinheit den Verehrern der heil. Schrift vor die Augen stellen, damit sie erschrecken vor den Fratzen, die sie als Gottes Wort verehren. Doch sehen wir was in dem Lucas 19. 40. geschrieben steht. Es heißt, daß Er (Jesus) antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch, wo diese (seine Jünger) werden schweigen, so werden die Steine schreien. Aus dieser Bildersprache mörselt denn der Hr. Doctor seine schreiende Stimme heraus. Deutlicher spricht Johannes in seiner Offenbarung; und das Model seines im Wahnwitze geträumten Jerusalems ist wirklich das Model zu des Doctors großem — Narrenhause.

Die Thorgebäude der Stadtthürme sollen auf der Frontseite mit einem perlweißen Schmelz überzogen und mit Perlen und Muscheln ausgeschmückt sein, als Zeichen des Ueberganges in das Reich der Künste und Wissenschaften.

Der Doctor meint, es sei für die Christenheit keine Ehre, daß sie noch nicht einmal so viele Ehre ihrem Gott gethan, und solch einen Tempel gebaut hat, da sie doch ihr Glaube darauf vorbereitet und auf Jes. 41.

20—26 hinweiset; aber es muß sich noch Alles erfüllen was geschrieben steht.

Wahrlich, Gott würde sich außerordentlich freuen, solch einen Tempel zu Neu-Jerusalem errichtet zu sehen. Ein seltsamer Begriff von Ehre, die man Gott erwiesen, und ein entsetzlich dummer Glaube, der auf solche Verrücktheit hinweiset.

Die vier Viertel der h. Stadt, sammt Gärten, nennt der Doctor in seinem gigantischen Plane Löwennatur, Kalbnatur, Menschennatur und Adlernatur. Höchst originell! Schade, daß er nicht noch ein fünftes Viertel, die Eselnatur, der Heiligkeit hinzugefügt hat; eine Ehre welche man doch diesem Thiere, das in der heil. Schrift eine bedeutende Rolle des Wunderbaren und Heiligen spielt, vor allen andern schuldig wäre.

Die Thore der Gartenmauer erhalten alle nach Hes. 48, 31—34 ihre jüdischen Benennungen. Die Thore der Stadtmauer erhalten die Namen der zwölf großen Gelehrten: Johannes, Andreas, Philippus, Paulus, Bartholomäus, Thomas, Jakobus, Matthäus, Alphens, Petrus, Lebbäus und Simon.

Dies ist der wesentliche Plan des Hrn. Dr. Julius Schwarz zur Gründung des Neuen Jerusalem. Ich bin müde noch mehr diesen Riesenbau menschlicher Thorheit zu zergliedern, und verweise jene, die sich vollkommen daran erbauen wollen, auf die Originalschrift, betitelt:

„Die Beschreibung
der verheißenen heil. Stadt des Neuen Jerusalems und der Constitution ihrer Bewohner, oder Darstellung des allein möglichen Wegs auf Erden den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit zu erreichen, und für alle Christen eine Zufluchtsstätte zu gründen, von Dr. J. L. F. Jul. Schwarz."

Religionskriege, Kreuzzüge, Inquisition, Sektirerei, Haß und Zwietracht, mit all ihrem Gefolge des Schreckens, der Grausamkeit, des Fanatismus, der Thorheit und des Wahnsinnes, sind fruchtbare Sprößlinge der lieben Bibel. Sekten verschwanden und Sekten tauchen auf, und alle stützen sich auf irgend einen göttlichen oder prophetischen Satz dieses geschichtlich-mythischen Buches. Und aus diesem Buch schöpfte auch der inspirirte Doctor seinen gigantischen Plan zur Gründung eines *christlichen* Staates, in dem die Menschen den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit erreichen sollen. Welch edler Mensch würde der Menschheit nicht wünschen, dieses schöne Ideal zu erreichen; doch der biblische Weg des Reformers von Pittsburg führt in ein Labyrint von Thorheiten und Lächerlichkeiten, welche nie und nimmer die Quellen des Glücks sein können. Er liefert uns einen neuen Beweis durch seine vielen Citaten der Bibel, daß dieses Buch durchaus

nicht heilig genannt zu werden verdient, daß er nicht Gottes Wort, sondern das Machwerk verschiedener Männer ist, die uns Zeugniß geben von der Barbarei der Vorzeit und der niedern Stufe der Intelligenz, auf welcher sie auch selbst standen. Die Bibel enthält auch schöne, kraftvolle Stellen, welche ich so gut achte wie jedes Schöne, jede Wahrheit, ich möge sie in welchem Buche immer finden, es möge von einem Heiden, Juden oder Christen geschrieben sein; aber ich schwöre in keine Autorität irgend eines Buches, in keine Worte irgend eines Meisters, sondern prüfe Alles und behalte das als wahr, was mit der Vernunft und mit den unabänderlichen Naturgesetzen im Einklang steht, und dieses natürliche Recht soll auch jeder Andere als heilig anerkennen. Lieber soll der Mensch sich irren, als der blinde Nachbeter eines Andern sein. Besonders hier in einer Republik, wo kein König von Gottes Gnaden durch systematische Institute den Geist des Volkes zur Sclaverei verdammt, hier wo im Kampfe der Ideen der Irrthum sich allmählig von der Wahrheit sondern muß, wie Schlacken von reinem Metalle; hier soll der Mensch seine Würde fühlen, sich vor dem Gedanken nicht fürchten, nicht am Joche eines Priesters oder Seelsorgers schleppen, hier soll der Mensch selbstständig werden und selbst für sein Glück auf Erden und für das Heil seiner Seele sorgen. Das Königthum ist hier gebrochen, das Pfaffenthum in seiner ursprünglichen Macht zersplittert, das Volk hat zu denken begonnen und der denkende Mensch bedarf des Beistandes und des Trostes eines Pfaffen weder bei der Geburt seiner Kinder, noch bei der Erziehung, weder im Krankenbett oder im Sturm, wenn das Unglück sich seines Herzens bemeistert, noch am Sterbelager, wenn die Natur das letzte Opfer vom Sterblichen verlangt. Der Mensch muß lernen selbstständig zu werden, der Mensch muß lernen sich selbst zu beherrschen und Versuchungen zu widerstehen, der Mensch muß die Stimme seines Bewußtseins für das höchste Urtheil der Welt erkennen und erhaben sein über Schein und Schmach, der Mensch muß den innern Lohn kennen lernen, der die Tugend begleitet, selbst wenn man sie verschwärzt; der Mensch muß die Gefahren des Lasters kennen, um es desto leichter zu vermeiden, und der Mensch, der durch die Natur mit höheren Talenten begabt, der Wahrheit und Tugend liebt und das Glück der Menschheit in seinem Herzen trägt, der Mensch, der sich an die Spitze einer Idee stellt, um mächtig einzugreifen in die Speichen des Weltgeschickes, der kann nur dann der Menschheit zum Segen werden, wenn die Wogen seiner Gefühle nicht über den Ufern des Verstandes zusammenschlagen, und die Macht der Schwärmerei nicht den edlen Funken der Vernunft unterdrückt.

Die Menschheit bedarf der Reform. Tausend und tausend Män-

gel im socialen Leben liefern uns Beweise davon. Der Geist von Millionen schmachtet noch in den Fesseln des Irrthums und des Aberglaubens. Ein Christus, ein Luther und Andere haben mächtig eingegriffen in das Geschick der Menschheit; aber sie haben noch lange nicht die große Aufgabe der Geistesfreiheit gelöst. Joseph, ein Kaiser auf Oesterreichs Thron, hat einst die Presse von den Fesseln befreit, die ihr seine geistesschwachen Nachfolger neuerdings angelegt; ein Washington, ein Bolivar und Andere der Vorzeit haben das Ihrige gethan zur Lösung der politischen Ketten; aber Millionen drücken die Ketten noch, und die sociale Reform hat zwar unter den Völkern der Erde begonnen, aber noch mancher blutige Kampf ist, besonders jenseits des Oceans, zurück; noch vieler Reformen bedarf die Welt, um die große Familie der Menschheit der möglichsten Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Lasset uns wirken wo wir wirken können, jeder nach Kräften, jeder in seinem Kreise! Der Wurf ist Keinem ganz gelungen. Nicht auf einmal wird das Ziel errungen; der Mensch thut seine Pflicht, wenn er den Saamen streut, zur Reife kommt die edle Frucht nur mit der Zeit!

Von der demokratischen Regierungsform.

Die Regierung ist der Urheber, welcher alle Kräfte der Gesellschaft in Bewegung setzt, der die sociale Macht überwachen läßt und die Freiheit der Einzelnen sichert.

Unter einer aristokratischen Regierung ist die Herrschaft Einiger über Alle; es giebt, die Wahrheit zu sagen, keine Macht, und die Freiheit ist davon ausgeschlossen. Unter einer unumschränkten Regierung ist die Macht vorhanden; sie vereinigt sich in Einem Menschen, welcher sagt: der Staat bin ich; aber es ist keine Freiheit möglich.

Unter einer constitutionellen Monarchie giebt es wenig Macht und Freiheit im wahren Sinne dieser beiden Worte. Also sind dem Rechte nach diese verschiedenen Regierungsformen mangelhaft: sie sind es auch in der That.

Wo liegt demnach das unumschränkte Recht? In der Gesellschaft, in der Vereinigung aller Einsicht, aller Talente, aller Interessen. Die Gesellschaft ist souverain; was sie sagt, ist Wahrheit; was sie will, ist Recht; was sie thut, ist Gerechtigkeit. Das ist das Prinzip. Und dieses Prinzip ist von allen aufrichtigen, geistvollen Männern für wahr anerkannt.

Darf man nun für wahr annehmen, daß es unmöglich sei, die That mit dem Rechte zu vereinigen, die Regierung geradezu von der Gesellschaft ausgehen zu lassen, die demokratische Regierung einzusetzen und zu bilden? Ohne Zweifel, nein! In den Zeiten, die uns vorangegangen, war dies vielleicht nicht möglich. Jedes Volk war damals in verschiedene Klassen zersplittert, wovon jede verschiedenen Ursprung, verschiedene Interessen, verschiedene Geschäfte und ein verschiedenes Streben hatte. Heutzutage aber ist wenigstens in Frankreich die Linie der Demokratie über die Gesellschaft hinweggegangen und es giebt unter uns nicht mehr jene großen Kasten, welche der socialen Einheit

ein unbesiegbares Hinderniß entgegensetzen. Daraus folgt die Möglichkeit der allgemeinen unmittelbaren Wahlstimme.

Dieses System ist zuerst in den Ver. Staaten angewandt worden. Bis dahin hatte es wohl Republiken gegeben, aber keine Demokratie. Die Republiken des Alterthums waren in der That nur wahrhafte Aristokratien. Zu Rom z. B., zu Carthago, zu Sparta verweigerte der Adel dem Volke die socialen und politischen Rechte, oder maß sie ihm zu, und was in den neuern Gesellschaften das Volk ist, war damals Sclave. Die Demokratie ist also etwas Neueres, was zuerst bei einem fremden Volke entstanden, aber meistens unter Anleitung und durch die Anstrengungen Frankreichs. Zum ersten Male seit 60 Jahren hat man ein ganzes Volk geradezu seine Oberhäupter, seine Stellvertreter, seine Magistrate ernennen sehen.

Gleichwohl ist die demokratische Einrichtung der Ver. Staaten nicht vollkommen, und die politische Wissenschaft hat bessere Zusammenstellungen entdeckt. Aus örtlichen und der amerikanischen Union ganz eigenthümlichen Ursachen hat die Einheit sich noch nicht völlig verwirklichen können. Die sociale Einheit ist hier vorhanden, aber nicht die Gebiets- und politische Einheit. Dem allgemeinen Interesse des Staats zur Seite steht das besondere Interesse eines jeden Staates; daher kommt ein doppeltes Element im Schooße der allgemeinen Repräsentation: das Nationalelement und das Provinzialelement; die Kammer der Repräsentanten und der Senat.

Seht dagegen in Europa, wie die vorgerücktesten und vernünftigsten Anhänger der Demokratie die demokratische Regierung verstehen: Das Volk ist souverain; es ernennt geradezu seine Stellvertreter; seine Stellvertreter bilden vereinigt die Nationalversammlung; die Nationalversammlung macht das Gesetz; die ausübende Gewalt regiert unter Aufsicht der Versammlung; sie vollzieht das Gesetz, welches von der richtenden Gewalt ausgelegt wird. Die Volkssouverainetät tritt so in Kraft; sie wird frei, vollständig ausgeübt und ist über allen Widerspruch erhaben. Dort wird kein Interesse geopfert; denn alle Interessen können ihre Sache führen. Die Mehrheit entscheidet; aber die Minderheit hat das ausdrückliche, anerkannte und gesicherte Recht, die Mehrheit unverzüglich in Anspruch zu nehmen und unverzüglich umzugestalten.

Die demokratische Regierung, aufrichtig angewandt, sichert also den Triumph des Rechtes; sie sichert zu gleicher Zeit die öffentliche Ordnung und die Ruhe des Staates. Denn woher kommen die Unruhen, Empörungen, Revolutionen, als von der Hemmung der Interessen, von der Unterdrückung des Gewissens und von dem legitimen Ehrgeiz?

Unter einer Regierung, wo die Gewalt das Loos der Geburt oder des Reichthums, ist ein Mann von Geist, wenn er unbekannt und arm, nothwendig ein Aufrührer, ein gefährlicher Mensch. Von ihm Aufopferung seines gerechten Ehrgeizes verlangen, heißt das Unmögliche wollen; und es wäre ein öffentliches Unglück, wenn man es verlangte; denn der Geist der Einzelnen ist ein sociales Eigenthum und ein Gabe der Natur.

Dagegen schleudert einen solchen Mann in die Demokratie, wo alle Schranken vor ihm geöffnet sind: er wird friedlich nach seinem Ziele streben, während er fruchtbringende Spuren hinter sich zurückläßt, anstatt aufgehäufte Trümmer.

Die neueren Gesellschaften unterscheiden sich in vieler Hinsicht und ausdrücklich von den früheren Gesellschaften. Weder Frankreich, noch England, noch Deutschland, noch Italien, noch Rußland selbst sind mehr Das heutzutage, wozu die von Eroberung herstammenden Regierungen sie gemacht haben.

Folglich stehen die alten Regierungen nicht mehr mit den neuen socialen Bedürfnissen, den neuen Bestrebungen in Verbindung. Die Aristokratie, wie sie bei einer großen Anzahl von Völkern bestanden, würde auf keinerlei Art den neueren Völkern zusagen können. Die unumschränkte Monarchie hat ihre Zeit ausgehalten. Die Gegenwirkung des Freiheitsgeistes umgiebt alle Punkte Europa's mit so mächtiger Kraft, daß der Tag herannaht, wo die unumschränkte Macht eines einzigen Menschen aufhört, die Schwelgereien, Launen, unersättlichen Begierden einiger Höflinge Millionen von Menschen aufzubürden. Was die constitutionelle Monarchie betrifft, so betrachten ihre Vertheidiger und Publicisten sie selbst überhaupt als eine vorübergehende Form, als eine Art von Sieb, wodurch die Zukunft laufen muß. Es bleibt also die Demokratie übrig, d. h. die aufrichtige und völlige Anwendung der Volkssouverainetät.

„Die Volkssouverainetät," sagt ein Schriftsteller, der eben so sehr durch die Bestimmtheit des Gedankens und die Schärfe der Logik, als durch die Schönheit und Reichhaltigkeit des Styles glänzt, „die Volkssouverainetät ist das Prinzip der auf politische, bürgerliche und religiöse Gleichheit gegründeten Freiheit. Die Volkssouverainetät ist das Prinzip der auf Achtung der Rechte Aller und eines Jeden gegründeten Ordnung. Sie ist die schönste aller Theorien, weil sie die wahrste ist. Sie ist die trostreichste, weil sie kein Elend ohne Hilfe, keine Ungerechtigkeit ohne Genugthung läßt. Sie ist die erhabenste, weil sie der Ausdruck des Volkswillens ist. Sie ist die reichhaltigste, weil es keine Vervollkommnung giebt, die nicht von ihr ausgeht. Sie ist die am läng-

sten dauernde, weil sie, wenn es stets in Gesellschaft versammelte Menschen gegeben hätte, keinen Anfang gehabt, und weil sie, wenn es deren ferner stets in der Folge giebt, kein Ende haben wird. Sie ist die natürlichste, weil sie nichts Anderes ist, als das Gesetz der Mehrheit, welche ohne ihr Wissen die freien Gesellschaften regiert. Sie ist die edelste, weil sie die einzige ist, welche der Würde der menschlichen Natur entspricht. Sie ist die rechtmäßigste, weil sie die einzige, welche den Grund des Bundes der Gewalt mit der Freiheit umgiebt und bewirkt, daß die eine ehrwürdig und die andere möglich ist. Sie ist die vernünftigste, weil die Vermuthung vorhanden, daß Mehrere eher Recht haben als ein Einziger und Alle eher als Mehrere. Sie ist die heiligste, weil sie die vollkommenste Verwirklichung der sinnbildlichen Gleichheit aller Menschen ist. Sie ist die philosophischste, weil sie die Vorurtheile der Aristokratie und des göttlichen Rechtes zerstört. Sie ist die logischste, weil es keinen ernsten Einwurf giebt, den sie nicht heben, keine Regierungsform, der sie nicht weichen könnte, ohne Veränderung ihres Prinzips. Endlich ist sie die kostbarste, weil vom ungeheuren Stamme der Volkssouverainetät zugleich alle Zweige des socialen Baumes mit Saft und Schatten, Früchten und Blüthen beladen ausgehen."

Der Glaube.

Der Glaube ist ein Anker, an dem sich das Gemüth des Schwachen klammert, damit es in den Stürmen des Lebens nicht Schiffbruch leide; der Glaube ist ein Stern, der dem müden Wanderer aus einer unbekannten Welt herüberleuchtet und ihm Ersatz verheißt für die Entbehrungen der Erde; der Glaube ist ein Irrlicht, das den, der ihm vertraut, aus dem Reich der Wirklichkeit in einen bodenlosen Abgrund der Täuschung führt; der Glaube ist das Mittel der Klugen, um die Unwissenden zu knechten und zu trösten; der Glaube betrügt, die Hoffnung täuscht und die Liebe ist eine schöne Phrase im Munde von Tausenden, die Haß im Busen nähren; der Glaube ist der Grundpfeiler des Evangeliums, die Stütze der Kirche, der Handlanger der Despotie, die Quelle der „göttlichen Thorheit", welche die Weisheit des Menschen verschmäht; der Glaube macht selig und spottet der guten Handlung; je größer der Sünder, desto leichter der Zutritt zum Glauben, desto lieber ist er dem evangelischen Gotte — ein halber Glaube ist schlimmer als radikaler Atheismus; die Menschen, die nicht durch die Rechtfertigung des Glaubens den Durchfall der Gnade Gottes erlangen wollen, die, welche Aufgeklärte, sittlich Gute genannt werden, sind nicht im Stande Zutritt zur Gnade zu erhalten; denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß sie der Hölle entfliehen; so sagt die wahre evangelische Lehre. Der Glaube kann Berge versetzen; der Glaube hat Scheiterhaufen erbaut; der Glaube hat Narren geschaffen, wie Krummacher, Kerner und Consorten. Wo Religiösität fehlt, fehlt der Glaube an die göttliche Ordnung der Obrigkeit und mangelt die Achtung vor dem Landesherrn.

Der Glaube giebt Gott, was Gottes, und der Obrigkeit, was der Obrigkeit ist.

Das monarchische Prinzip wurzelt in den Evangelien; Petrus ist der Fels, auf den der vom König David abstammende Christus seine

Gemeinde gebaut hat, repräsentirt bis auf den heutigen Tag durch den heiligen Vater zu Rom; aber der eigentliche, wahre evangelische Glaube ist der in den symbolischen Büchern ausgesprochene Glaube an die gänzliche Verderbtheit des Menschen seit der Erbsünde und an die Gnade, welche die Gläubigen durch das Blut Christi erlangen. Der römische Glaube ist ein brüllender Löwe, der die ungläubigen Schaafe und Hunde verschlingt; der pietistische Glaube ist, wie das alte Gesangbuch so herrlich sagt, „lammhaft-seliglich, Jesusschweiß-tropfhaftiglich, vor Kreuzesfreuden weinerlich, marterlamm-herzhaftiglich, kindlich, jungfräulich, ehrlich." Welcher der wahre, der seligmachende Glaube von diesen beiden ist, wird jeder Gläubige ganz leicht entscheiden können. Aber wehe Jenen, die keinen Glauben haben, zu denen wird „der Erlöser im Himmel" sagen: geht hin, Ihr Verfluchten, in die ewige Verdammniß! Ha, ich zittere wie ein Espenlaub, gedenke ich der Schreckensworte — und Ihr Ungläubigen alle, die Ihr das Reich des Glaubens verpestet, Ihr zittert nicht? Bei euch will die Gnade nicht zum Durchbruch kommen? Ihr Atheisten, Deisten und Rationalisten, Ihr wollt hartnäckig den guten Werken vertrauen, die vor Gott und Satan keinen Pfifferling werth sind? Ihr wollt weder römisch, noch lutherisch, oder krummacherisch werden? Wahrlich, ich sage euch, Ihr werdet eingehen einst mit mir in das Reich, wo sein wird Heulen und Zähnklappern. Heil der Bevölkerung des Himmels, daß es noch so wenige „ungläubige Hunde" giebt! Heil dieser Republik, deren Fundament der leidige Satan zur Schande des Gekreuzigten, zum Verderben seiner Stellvertreter auf Erden, zur Förderung des Ungehorsams gegen Staat und Kirche gelegt hat; Heil ihr, daß so viele rüstige Kämpfer für den guten alten Glauben in die Schranken treten, für den alleinseligmachenden römischen sowohl, wie für den salbungsvollen und gnadenreichen englisch-puritanischen und deutsch evangelischen! Danket, Ihr Republikaner, für die göttliche Ausströmung der Rechtfertigung durch den Glauben. Segnet die heiligen Synoden und theologischen Seminare, freut euch über die Wirksamkeit der Jesuiten und Liguorianer; aber vor Allem bringt ein Hosianna dem Gotte Zebaoth für die christliche Spende des Papstes zu Rom, der uns mit Erzbischöfen beglückt hat. Der gute, heilige Vater, wie er für seine entferntesten Kinder sorgt! Es blühe der Glaube! Es lebe der Papst! Es lebe — Al-Fons von Sevilla! Amen.

Georg Rapp,

geboren zu Iptingen im Königreich Würtemberg.

Als Knabe lernte er das Weber-Handwerk, und in etwas Lesen und Schreiben bestand seine ganze Schulerziehung. Die Bibel und Stilling waren die einzigen Bücher, so dem jungen Manne in die Hände kamen, und er selbst sagte, daß er in einer Krankheit die Bibel fünfmal durchlesen habe. Er war sehr arm. Durch die Verbindung mit einem Mädchen, das er des Geldes wegen geheirathet haben soll, legte er sich den Grund zu einem kleinen Vermögen. Bald begann er unter den Gläubigen eine Rolle zu spielen; er widerlegte laut die Lehren der Pietisten und wurde das Haupt der Separisten.

Da sich diese Sekte immer mehr verbreitete, so wurden Klagen gegen ihn erhoben und es verbreitete sich das Gerücht, das er vom Lande vertrieben werden solle. Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt entschloß er sich nach Amerika auszuwandern, und landete auch wirklich mit seinem Bruder Johann, mit Dr. Müller und mit Haller im Jahr 1803 in Philadelphia. Seine Mittel waren sehr geringe, und nur im Besitze seines biblischen Schatzes und in der freien Ausübung seines Glaubens fühlte er sich, gleich jedem Schwärmer, reich.

Rapp erscheint also als Schwärmer, und wer die menschliche Natur kennt, dem wird es nie einfallen, einen Mann einen Betrüger zu nennen, dessen ganzes Wissen und Fühlen aus dem wörtlichen Sinne der Bibel und aus den schwärmerischen Bildern eines Stilling geleitet war, welche er gleichsam in Mark und Blut verwandelt hatte. Der Mensch ist gewöhnlich das, zu was ihn die ersten Eindrücke der frühesten Jugend, die Umstände von Außen, diese oder jene Schriften, der Umgang mit Menschen und Temperament, machen.

Von Haller trennte sich Rapp bald, religiöser Meinungsverschiedenheit wegen. Nach einem Jahre folgten den Früheren Rapp's Gat-

tin, sein angenommener Sohn, Friedrich Reichard, seine Tochter, und bei siebenhundert seiner Anhänger. Er predigte zweimal in Philadelphia, wobei ihm $700 eingekommen sein sollen. Die meisten seiner Anhänger waren arm. Er war die Seele dieser Menschen, die ohne höhere Bildung, mit wenig Vermögen, aber desto mehr religiösem Wahne sich auf fremden Boden wie unmündige Kinder der Leitung ihres Vaters überlieferten. Mit den vereinten Mitteln wurden in Pennsylvanien, im Butler County, an 3000 Acker Land gekauft, das man mit Kummer und Elend kämpfend im Schweiße des Angesichtes urbar machte. Die Hütten, welche sich da erhoben, nannte man Harmonie; eine Benennung, welche eher auf den edlen Zweck des Gründers, wie auf dessen Eitelkeit oder Herrschsucht schließen läßt. Dem aber sei wie immer. In der Bibel, sagt Seume, ist wenig Moral, und keine Physik, und schon mancher Amerikaner hat es aus diesem heiligen Buche bewiesen, daß die Sklaverei weder gegen den Geist des Christenthums, noch gegen das Naturgesetz sei. Warum soll es uns also wundern, daß Rapp — zugegeben auch, sein Zweck sei edel gewesen — zum Patriarchen, oder richtig gesprochen zum Despoten seiner Anhänger geworden ist, die ihn Alle wie einen Gott verehrten? Im Bibel-Helden lag Kraft, in all' seinen Unternehmungen Ausdauer und Consequenz, und die lange Reihe seiner Handlungen hat es hinlänglich bewiesen, daß er kein Diener Anderer, sondern stets Herrscher war, dem nur die Verhältnisse von Außen fehlten, um den Stab als Heerführer oder König über Tausende zu schwingen, mit dem er eine geistlose, schwärmerische Masse von einigen Hunderten so lange in Gehorsam gehalten.

Zehn Jahre lang lebten die Rappisten in Harmonie. Während dieser Zeit wurden mehre Familien abtrünnig; aber noch mehre kamen aus Deutschland zu, so daß die Bevölkerung der Colonie damals an 800 Personen stark war. Es schien, als ob Rapp besorgte, daß seine Leute in Pennsylvanien zu aufgeklärt würden, und darum den Entschluß faßte, weiter nach dem unkultivirten Westen zu ziehen. Er kaufte 25,000 Acker Land im Staate Indiana, am Wabash-Fluß. Im Jahre 1814 begann der Zug dahin auf Flat- und Kielböten. Harmonie wurde an zwei Pennsylvanier auf Credit verkauft, die es sogleich wieder an eine Pittsburger Compagnie für 100,000 Dollars abtraten, und diese verkaufte es baar an Abraham Ziegler, mit 10,000 Dollars Gewinn.

Nach vielen Beschwerden, welche mit einer langwierigen Reise auf Flatböten verknüpft sind, langte man endlich am Orte der Bestimmung an. Eine Bestimmung, welche nur der in ihrer ganzen traurigen Gestalt sich vorzustellen vermag, der die westlichen Wälder kennt, in wel-

chen noch keine Axt einer fleißigen Hand wiederhallte, in welche noch kein Pflug gedrungen, und deren einzige Bewohner wilde Thiere sind. Keine wirthbare Hütte empfing die Ankömmlinge, kein Weg führte durch ihr Gebiet, kein nachbarlicher Arm streckte sich aus zu ihrer Hülfe. Die wilde Schöpfung lag vor ihnen; sie sollten sie zu ihrem Paradiese machen: das vermag nur der eiserne Wille der ausgebildeten Vernunft, oder die Riesenarbeit einer auf Religiösität bis zum Fanatismus grenzenden Harmonie.

Ja, Harmonie, Eintracht beseelte die Ansiedler, und der Blick gen Himmel, dessen blaues Dach über ihre Laubhütten sich wölbte, stärke sie in Geduld, Demuth und Ergebung; diesen Tugenden, welche gewöhnlich Despotie die Weihe giebt, um sie zu ihren Plänen zu benützen. Regengüsse schwemmten die Laubhütten hinweg, das Fieber stellte sich ein und raffte im ersten Sommer einige zwanzig Opfer dahin. Man begann Blockhütten zu bauen, und hoffte, das Clima werde sich bessern, wenn die Wälder gelichtet. Im Herbst folgte Rapp selbst mit einigen Familien, um zu sehen, wie das Unternehmen gedeihe. Er fand Elend, unsagliches Elend; doch die Hoffnung, oder auch Klugheit, siegte über Leiden und Schmerzen. — Harmonie wurde verkauft; man beschloß, oder vielmehr der Herr befahl, zu bleiben, und nannte die Wildniß Neu-Harmonie. Wahn und Elend haben die Bande fest geschlungen um die Erbauer der neuen Harmonie; der Schweiß düngte die Erde, und sie gab Nahrung denen, die sie gepflügt. Nicht mehr das Geheul der wilden Thiere erscholl im unwirthbaren Walde; Musik und heilige Gesänge verkündeten das Dasein von Menschen, von armen Menschen, die eine blühende Heimath verließen, um in der Einöde einem Wahn zu fröhnen. Doch der Wille, heißt es, ist des Menschen Himmelreich, und wenn diese Leute auch eigentlich keinen Willen hatten, so hatten sie doch den mächtigen Wahn, so im Guten wie im Bösen Wunder wirkt, furchtbar zerstört, und staunenswerth schafft.

Der Psychologe kennt solches Glück; es ist leidende Glückseligkeit, es ist ein spärlicher Funke des Lichtes, das durch des Kerkers Fugen in das Auge des Gefangenen dringt und ihm Freude macht.

Ja, der Mensch ist zu beklagen, der nicht in freier Natur der Sonne ganzes Licht mit erleuchtetem Verstande und fühlendem Herzen zu genießen vermag. Der Mensch von Wahn umstrickt, es mag der Traum auch glücklich scheinen, kann sich des Lebens nimmer wahrhaft freuen, und am wenigsten kann leidender Gehorsam des Erdengottes, des Menschen, hohe und höchste Bestimmung sein.

Sie waren für Augenblicke glücklich: so ist auch der Sklave glücklich!

Nach 10jährigem Aufenthalt in Neu-Harmonie fiel es Rapp ein, den ungesunden Gau am Wabash-Flusse zu verlassen. Er beauftragte seinen adoptirten Sohn Friedrich, Land in einer vortheilhafteren Gegend zu suchen und zu kaufen.

So geschah es. Man wählte einen schönen fruchtbaren Strich Landes in Pennsylvanien, am Ohio-Fluß. Neu-Harmonie wurde an einen Schottländer, Namens Owens, verkauft, der große St. Simonistische Reformpläne im Kopf hatte, — Güter- und Weiber-Gemeinschaft, — welche aber unausgeführt blieben. Der getäuschte Reformer kehrte in sein Vaterland zurück, und seine Söhne blieben im Besitze von Neu-Harmonie. Besserer Erfolg lohnte Rapp's System auf seiner neuen Colonie, welcher der Name Oekonomie beigelegt wurde. Er hat sich seine Leute fortwährend zu Vasallen zu machen gewußt: die geistige Idee war er, und vor seinem Willen und Befehle krümmten sich kindische Ehrfurcht und sklavischer Gehorsam. So war es ihm zum dritten Male möglich, eine Landschaft, welche im Jahre 1824 noch öde dalag, in ein Paradies zu verwandeln, das mitten im Schooße eines demokratisch-republikanischen Staates einen politisch und geistig despotischen Staat bildet. Aber über diesem Paradiese zogen Wolken zusammen, und das so lange klug gesteuerte Schiff des Patriarchen war nahe durch Machinationen einer Clique von Betrügern zu scheitern. An den würtembergischen Patriarchen in Amerika sind nämlich Hirtenbriefe aus Europa gekommen voll schwärmerischen Unsinnes, und in pomphaften Worten die Ankunft eines Messias verkündend. Das Sendschreiben verlas Rapp selbst auf der Kanzel, und der Glaube der Zuhörer an die Heiligkeit ihres Vaters wurde dadurch in so hohem Grade gesteigert, daß man ihn, gleich Gott, für unsterblich zu halten anfing. Der Messias, kündigte sich nicht an als E i n e r, der da kommen soll auf einer Eselin geritten, sondern als Einer, der mit Fürsten im Bunde über Gold und Silber zu gebieten hat, hinlänglich, um — ganz Amerika über den Leisten Rapp's zu schlagen, und die Menschheit zu erretten vom ewigen Verderben.

Gold war stets ein Lieblings-Metall für Rapp; die Millionen also, die da kommen, und in seinen Schatz fließen sollen, trugen gewiß nicht weniger bei den Verblendeten von Hunderten zu blenden, als die Verheißungen ihm lieb und werth waren, da sie den Schleier des Wahnes noch dichter woben und dem Gefürchteten und Angebeteten vollends den Heiligenschein eines Propheten zu sichern schienen.

Mit Ungeduld sah man der Ankunft des Messias aus Europa entgegen. Endlich ist er erschienen, begleitet von einem zahlreichen und eleganten Gefolge von Herren und Damen. Sein Name war Graf

Leon, und sein leitender Geist, ein gewandtes, schlaues Männchen, nannte sich Dr. Gengehen.

Leon war jedoch, nach der Meinung Vieler, kein Graf, sondern ein katholischer Priester, Namens Brogli. Die hohen Gäste sind mit acht Equipagen durch Pittsburg nach Oekonomie gekommen. Man übergab ihnen die besten Häuser zur Bewohnung; aller Augen waren auf sie gerichtet und man sah mit Sehnsucht den großen Dingen entgegen, die da geschehen sollten. Das viele Gold und Silber wollte nicht zum Vorschein kommen; doch man glaubte der Versicherung, daß eine Schiffsladung dieses edlen Metalles auf dem Wege sei. Dem Grafen fehlte das Redner-Talent; daher es dem Doctor aufgetragen war, durch mystischen Schwulst die Gemüther zu bearbeiten und — allmählig ab von Rapp auf den gräflichen Messias zu lenken. Rapp gebot seinen Leuten Keuschheit und verbot die Ehe; meiner Meinung nach, nicht aus Ueberzeugung, die sogenannte Erbsünde sei wirklich Sünde, sondern aus Klugheit, um die Zahl der Colonisten nicht so sehr zu vermehren, um sie schwer, oder gar nicht eigenmächtig im Zaume halten zu können. Der Geschlechtstrieb ist mächtig, und mag man den Menschen auch durch Scheingründe glauben machen, der Genuß des Apfels vom verbotenen Baum sei Sünde, Verderben bringende Sünde; so ist die Lockung doch zu verführerisch, wie schon die Fabel von Adam beweiset, um auch die Sehnsucht nach Genuß zu ersticken. Kömmt dann zufällig auch noch eine Schlange aus dem Busche, die da versucht; so widersteht ihr gewiß keine Eva, und wenn einmal Eva begehrt und will, dann ist auch der Adam bald in der Höhe, um vom Baume die schöne süße Frucht zu pflücken. So ging es Rapp mit seinem Cölibate: man befolgte es, aber man sehnte sich doch zu heirathen und es bedurfte nur der Schlange, um die schwachen Sterblichen zum Falle zu bringen.

Diese Schlange war Leon. Anstatt Alles zu bekehren, was außer dem Rapp'schen Paradiese sich im Sündenpfuhl wälzte, begann man die schwäbischen Adamiten zu bekehren, in ihnen Zweifel gegen die Unfehlbarkeit ihres Patriarchen zu erwecken, und das — Heirathen nicht nur als keine Sünde, sondern als etwas vorzüglich Gutes zu schildern. Die Würfel waren geworfen, und der Wurf zeigte bald, daß die neue Lehre des Messias in manchem Herzen Anklang fand. Rapp eiferte dagegen; doch vergebens. Der Brand war in das Gebäude gelegt, und bald loderte es in hellen Flammen auf. Die Harmonie war zersplittert und die Oekonomie zerfiel in anarchische sich feindselig gegenüberstehende Parteien. Die Zahl der Abtrünnigen war erst 10 und stieg bis 250 Köpfe, die immer lauter und dringender den Abfall von Rapp verlangten, und ihr Eigenthum ansprachen,

das sie entweder baar in seine Hände legten oder durch vieljährige Arbeit verdient hatten. Das war freilich ein gewaltiges Verlangen an den unverantwortlichen Schatzmeister der Oekonomie, der sich von einigen Treuen bewacht, in seinem Hause wie blockirt sehen mußte. Doch bei der Blockade des Hauses allein ist es nicht geblieben; die Gräflichen (so nannten sich Leon's Anhänger) bemächtigten sich eines Magazines, und legten Beschlag auf alle Waaren darin; so daß Rapp es für gerathen fand zu capituliren, um nicht durch Gewalt, oder auf dem Wege des Rechts genöthigt zu werden, mit seinen entarteten Kindern in gleichen Raten, zu theilen, oder etwa ganz mit leeren Händen abziehen zu müssen. Die Folge dieser Spaltung war ein gerichtlicher Vergleich, der dem Vater Rapp das Sümmchen von Einmalhundert und fünf tausend Doll. gekostet hat. 35,000 Doll. wurden sogleich baar erlegt, und der Rest wurde in zwei Raten jedem Einzelnen im Verhältnisse seines eingebrachten oder durch Arbeit verdienten Antheiles verabfolgt. Daß bei diesem Streite auch die Advokaten ihren Rogen gezogen haben, läßt sich wohl denken

Für 22,000 Doll. wurde Philippsburg gekauft, das wenige Meilen von Oekonomie herrlich situirt ist.

Hier schlug der Herr Graf mit der eroberten Beute seine Residenz auf; doch seine Herrlichkeit, die im Jahre 1832 begann, war von kurzer Dauer.

So lange das Geld langte, ging Alles ziemlich gut. Ein Gebäude entstand nach dem andern; allein da das mit Gold und Silber befrachtete Schiff durchaus nicht ankommen wollte, und die Blinden, denen er selbst die Binde von den Augen gerissen hatte, nur zu deutlich zu sehen anfingen, daß der Messias ein abgefeimter Betrüger sei, erwacht das Mißtrauen immer mehr und mehr; so, daß mehre sich von ihm trennten, sich jenseits des Flusses in Freedom anbauten, und der Herr Graf endlich, nebst Anhang, mit Schimpf und Schande beladen, aus Philippsburg vertrieben wurde.

Nur Einige ließen sich nicht aus ihrem Wahne reißen; sie hielten den Abenteurer für einen wirklichen Gottesgesandten und folgten ihm nach dem Süden, wo er, wie es heißt, an der Cholera gestorben sein soll.

Es war ein angenehmer Ritt, von Freedom nach Oekonomie. Meiner Brust entströmten heitere Lieder, die in den Bergen wiederhallten. Oede und trauernd lag die Gegend da, welche im Farbenschmucke des Frühlings entzückend schön sein muß. Die Straße, die ganz nahe Oekonomie vorbei nach Pittsburg führt, ist sehr befahren, und ringsherum sieht man Spuren des pennsylvanischen Fleißes.

Eine Heerde von mehr denn hundert fetten Ochsen, vor dem Städtchen weidend, war die erste Erscheinung, den Reichthum der deutschen Colonie bezeugend. Die Glocken ertönten am Kirchthurme, als ich da ankam, und mein sonst nicht sehr feuriger Gaul, das Futter witternd, trug mich im Galopp zum Ziel. Ich hielt vor dem Gasthofe. Ein Mitglied des Vereins, die Dienste des Hausknechtes verrichtend, brachte das Pferd in den Stall.

Der Zeiger stand auf zwölf. Die Sitte des Mittags zu läuten, und einige Männer und Weiber in schwäbischem Costüme vorüberwandelnd, erinnerten mich lebhaft an Deutschland. Ich dachte mich wie durch einen Zauberschlag aus Amerika nach Würtemberg versetzt. Die Rappisten gehören nicht zu jenen Deutschen dieses Landes, die sich, sobald sie etwas englisch plappern gelernt, schämen, Deutsche zu sein: Sprache, Tracht und Sitte haben sich in dieser seltsamen Colonie durch eine Reihe von Jahren unverändert erhalten. Es gab eine Zeit, wo es eine Ehre war, Amerikaner zu sein, und konnte sogar für den Eingewanderten rühmlich sein, Amerikaner werden zu wollen, doch diese Zeit war kurz und ist vorüber, leider, vorüber! —

Der Gasthof ist geräumig, und Ordnung und Reinlichkeit überall, wo man hinsieht. Gäste waren eben keine da; ich saß allein an der wohlbesetzten Tafel. Nach eingenommenem Mahle kredenzte mir die servirende Schwäbin eine Tasse guten schwarzen Kaffee. Indeß ich eine Cigarre geraucht, erschienen der Wirth, der Hausknecht, ein Fremder und drei Josen an der Tafel. Das Schweigen, welches da eine Weile herrschte, wurde endlich durch eine der unbefleckten Jungfrauen unterbrochen, an den Fremden die Frage stellend: Wie lange seid Ihr im Lande? Fünf Jahre, war die Antwort. Sehen, erwiederte die Frühere, mit satyrischer Miene, nun, da werdet Ihr wohl auch nicht mehr reich, sagte ganz stoisch der Hausknecht, wenn man zufrieden ist; was helfen Millionen, wenn man nicht zufrieden ist. Ja, freilich, intonirte der ganze Chor und — man verließ den Tisch.

Daß die Definition des Stoikers richtig war, unterliegt keinem Zweifel; wenn aber Heiterkeit die Folge und der Spiegel des Glückes sind, so schien das gesammte Gasthaus-Personal — eben nicht sehr glücklich zu sein; denn ihr Auge war trüb, belebt von keinem Strahle des Frohsinns, und der Ausdruck jedes Zuges im Gesichte war — leidend.

In Pittsburg sagte man mir, das Vater Rapp schwer zugänglich sei, daher ich mir ein Empfehlungsschreiben an Hrn. Kaufmann Becker besorgte, der bei ihm in besonderer Gnade stehen soll. Becker empfing mich freundlich, hatte aber im Laden eben mehre Käufer, wodurch er gehin-

dert war, mir die Merkwürdigkeiten von Oekonomie zu zeigen. — Er sandte mich zu dem Doctor. Dieser war ziemlich wortarm; desto gesprächiger aber seine Gattin, eine hübsche Schwäbin, die allein das Glück und ausschließende Privilegium hat, Weib im vollen Sinne des Wortes zu sein; eine Bedingniß, unter welcher ihr Gatte nach Oekonomie gekommen sein soll. Der Herr Doctor trägt dieselbe Kleidung, von grauem Tuch, wie die übrigen, und auch die Frau Doctorin kennt keine Mode, als die des einfachen Faltenrockes und des schwäbischen Häubchens; doch einen Vorzug hat sie vor allen übrigen ihres Geschlechtes: den der Heiterkeit, als Folge des befriedigenden Bewußtseins, ganz Weib zu sein. —

Wir gingen in das Museum. In Conchilien und Mineralien besteht der größte Reichthum: unter den wenigen Bildern ist blos eins von einem guten Meister, wahrscheinlich von Cranach. Von W. Penn ist eine Kiste da, welche ihres Besitzers wegen wohl verdient, aufbewahrt zu werden.

Aus dem Museum begleitete mich der Herr Doctor in die Seidenfabrik, wo er mich einem der Arbeiter übergab, und Geschäfte vorgebend Reißaus nahm. Es waren da sechs Stühle im Gang.

Man verfertiget Atlas bester Qualität, Westen- und Kleiderstoffe, Bänder und Seidenzeug mit eingewebten Sammtblumen. Alles aus eigener Seide! Die Weibsleute (das scheint der richtige Name für die Vestalinnen) waren Alle gleich gekleidet, und manch hübsches Köpfchen stack unter dem schwäbischen Häubchen. Ich betrachtete das Nonnen ähnliche Völkchen eine Weile, und beklagte es:

„Ein Weib das Liebe nie gefühlt,
Nicht bei des Kindes Lächeln glüht,
Wenn es im Mutterschooße spielt,
Gleich einer Firne, die am Gletscher blüht,
Die ungenossen, ungesehen,
Der Sturm zerknickt mit kalten Wehen." —

Und wenn es eine Sünde giebt im Leben, so ist das selbsterwählte oder aufgedrungene Cölibat der Sünden größte! —

So dachte ich eben, als ich die Coconspinnerinen verließ, und auf dem Wege nach der Baumwollenspinnerei ein hochstämmiger Greis mein Augenmerk auf sich zog. Das muß Rapp sein, dachte ich, und täuschte mich nicht. Er war eben über die Schwelle eines großen Schweinebehälters getreten, und machte da einem Manne tüchtig den Marsch, woraus ich sogleich das Verhältniß des Herrn zu

dem Diener erkennen konnte. Sind Sie Vater Rapp? — frug ich — und ein kurzes Ja, mit forschendem Blicke, war die Antwort. Ich bin hier, um Ihre Merkwürdigkeiten zu sehen, und zu diesen zähle ich besonders Sie selbst, daher Sie mir erlauben werden Sie besuchen zu dürfen. Er lächelte, nickte mit dem Kopfe, sprach weiter nichts, hielt Musterung seiner Schweine, und ich, froh der Begegnung, trottirte der Baumwollenspinnerei zu.

In einiger Entfernung von diesen Bauten ist eine andere Fabrik, wo Tuch, Cassimer und Wollendecken verfertigt werden. Die Arbeiter hatten alle bleiche, krankhafte Gesichter, in denen man die Sehnsucht nach — dem heiligen Geischt lesen konnte. Ich frug: „ob sie sich bei den hiesigen Verhältnissen glücklich fühlten? Sie bejahten. Ferner: „ob ihre Keuschheit Gebot des Vaters, oder eigener Antrieb sei?" Das gebietet uns die Religion, erwiederten sie, und citirten Stellen aus der Bibel, um mir die Sünde des Beischlafes zu beweisen. „Aber, meine lieben Leute, fuhr ich fort, was würde denn aus der Welt werden, wenn alle Menschen Euer Beispiel befolgten?" Die Menschen würden vom ewigen Verderben errettet und in die glückliche Zeit versetzt werden, bevor das erste Menschenpaar von der verbotenen Frucht gegessen hat. „Aber hätten sie nicht von der Frucht gegessen, so gäbe es ja keine Menschen in der Welt, was meint Ihr?" Genug! „Auf welche Weise?" Hätte Adam nicht das Gebot Gottes übertreten, so hätte Eva ohne Schmerz die Kinder aus der Brust heraus zur Welt gebracht, und es gäbe keine Erbsünde. „Sonderbar; wohl, ich will Euch nicht irre machen in Eurem Glauben; doch eine Frage erlaubt mir noch. Da Ihr die Ehe für Sünde haltet, und nicht heirathet, ereignet es sich denn da nie, daß bei Euch Mädchen zu Falle kommen?" Sehr selten. „Also doch, und wie bestraft man denn solche?" Sie müssen so lange die Stadt verlassen, bis sie sich reuig fühlen und geloben, das Gelübde der Keuschheit heilig zu halten.

Hiemit endete das Gespräch und ich ging zu Vater Rapp. Das Wohnhaus des Patriarchen ist ein Geschoß hoch und zeichnet sich nur wenig von den übrigen Häusern aus, die meist aus Backsteinen erbaut sind, und ein freundliches Ansehen haben.

Ich ging zur Hausthüre hinein; es ließ sich Niemand sehen — ich ging in den Hof; es war Niemand da — ich ging in den Garten, der groß und ziemlich gut bestellt ist, wo ich endlich den Gärt-

ner fand, der so gefällig war, eine schon bejahrte Weibsperson herauszurufen, um den Vater zu fragen, ob ich Eintritt haben könne. — Die Meldung dauerte wenige Minuten und ich trat ein in das ersehnte Heiligthum. Man reichte mir einen Stuhl, den ich nahe an den alten Divan pflanzte, auf welchem der Vater saß, um mir ihn recht genau zu betrachten. Hiezu hatte ich auch Zeit genug; denn es wollte sich kein Faden anspinnen zu einem Gespräche. Mein Name war Rapp aus der „alten und neuen Welt" bekannt; eine Bekanntschaft, welche mir wenig Hoffnung zu freundlicher Aufnahme zu geben schien; doch es war anders.

Das Schweigen löste sich allmählig, wozu wohl der Umstand viel beigetragen haben mag, daß ich nicht die Maske des Heuchlers aufzog, sondern bald offen erklärte, daß ich zwar den blühenden Zustand der Colonie bewundere, jedoch in die religiösen und politischen Meinungen, welche derselben zu Grunde liegen, nicht einstimmen kann.

Das Ameublement des Zimmers, abgetragen und geschmacklos, trägt nicht die geringste Spur des immensen Reichthumes, in dessen Alleinbesitze der Gründer und Herr der Colonie sich befindet — und eine zahlreiche, staubige Bibliothek sagte mir, daß Rapp im Laufe der Zeit außer der Bibel noch andere Bücher gelesen habe, wovon mich auch der Aufenthalt einer Stunde in seiner Gesellschaft hinlänglich überzeugt hat.

Das Gespräch drehte sich um Graf Leon, Fanny Wrihgt, Ginal's Beglückungs-Verein, Smolnikar und Griechenland, was es war, und was es ist. Der Name Leon schien unangenehm sein Ohr zu berühren — Fanny Wrihgt's Schriften meinte er, gehören zur Mode des jetzigen Zeitalters, und die Menschen seien auf dem Wege, alles Alte niederzureißen, um sich ins Verderben zu stürzen — Ginal's Plan wäre hübsch auf dem Papiere, aber nicht auszuführen, weil nicht Politik sondern Religion der Hebel sei, welcher die Menschen zusammenhält. Smolnikar hält er für einen gelehrten Mann, der aber irrige Ansichten hat als Apostel und Prophet — Griechenland beklagt er, und glaubt, daß man keinen Baiern hätte senden sollen, um Griechen zu regieren. Das Cölibat bewies er mir aus der Bibel — aus der man wohl Alles und Nichts beweisen kann — daß er unsterblich sei, wie man vorgiebt, glaubt er so wenig, wie alle seine Anhänger, wofür Folgendes als Beweis diene. Das rüstige Aussehen des 84jährigen

Greises bewog mich zu sagen, daß er noch 20 Jahre leben könne. Das hat mir schon ein anderer, und zwar ein Landsmann von Ihnen, dessen Namen ich vergaß, prophezeit, und ich hoffe selbst, noch so lange zu leben.

Der Vorwurf also, daß Rapp den Seinigen weiß mache, er sei unsterblich, wird durch das „ich hoffe" hinlänglich beseitiget. So auch des Cölibates wegen sind Viele der Meinung, Rapp habe das Heirathen mit Gewalt verboten; ich überzeugte mich hier eines Andern; ob es aber auf der irrthümlichen Bibel-Autorität, oder auf Politik, und despotischer Klugheit beruhe, das möge sich Rapp's Gewissen selbst beantworten.

In der Colonie wird gutes Bier gebraut, und es scheint überhaupt, daß den Leuten, wenn sie sich müde gearbeitet, gute Kost und gute Getränke gereicht werden. Nahrungssorgen kennt man hier nicht, welche nicht nur in monarchischen und übervölkerten Staaten Tausende quälen, sondern welche auch hier in dieser Republik — wo noch Raum genug und keine Schranken die Thätigkeit systematisch hemmen — das traurige Loos von Vielen sind. Aber ist dieser Vorzug hinreichend, ein System zu loben, nach welchem Vater Rapp gegen 500 Menschen gleich Gehörnten im Joche füttert? Keineswegs! Durch solches System wird der schönste Zweck des Menschen verfehlt: freie, selbstthätige Entwicklung des Geistes! Liebe und Genuß sind Verbrechen, häusliches Glück kennt man da nicht, die Begierden entarten in geheime Selbstbefleckung; da giebt es keinen Aufschwung des Geistes, sondern ängstliches Hinbrüten, keinen freien Willen, sondern unbedingten Gehorsam gegen den Meister: kurz solches System ist patriarchalische Despotie, die Alles niederdrückt, was edel, schön groß und wahr in diesem Leben ist!

Das mag freilich der kleine Moses von Schwabenland nicht zugeben, der mir sagte, daß er sich glücklich fühle, weil er Andere beglücke! und angenommen, seine Censur würde es erlauben, diese meine Schilderung seinen geist- und willenlosen, nie zur Mündigkeit gelangenden Fabriks-Kindern zum Lesen zu überreichen; ich bin überzeugt, da ich die Macht des Wahns kenne, die Leute würden mich eben so beklagen, daß ich mit meinen Grundsätzen dem ewigen Verderben anheim fallen müsse, als ich sie beklage — Maschinen zu sein! Das Leben der Menschen und Völker ist ein Chaos von Interessen, ein Gewirre von widerstreitenden Kräften, ein Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tu-

gend und Laster; und ob je im großen Ganzen eine Einheit, eine hohe Einheit entstehen werde, ist Hypothese, unauflösbare Hypothese. Lasset Jeden frei seine Meinung äußern, lasset sie gähren die verschiedenartigen Stoffe; aber lasset uns als Menschen wechselseitig sein!

O, entartetes Geschlecht, du sollst die Gottheit dieser Erde sein, und machest sie zur Hölle! Soll es denn immer so bleiben? Soll sie denn nie erstehen, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit? Fast scheint es so; doch lasset uns hoffen!

Grundsätze, nicht Personen.

Wer außer dem engen Kreis seiner Heimath Nichts von der herrlichen Erde gesehen, wer außer den Sitten und Gebräuchen seines Volkes keine anderen zu sehen Gelegenheit hatte, gleicht einem Menschen, der nur Eine Seite eines Buches gelesen; wer seine Denkkraft weder durch die Schule, noch durch Erfahrungen, angenehme und bittere, entwickelt hat; wer nie in den Blättern der Geschichte die Vergangenheit aufzufassen, die Gegenwart mit ihr zu vergleichen und von beiden Schlüsse für die Zukunft zu ziehen gelernt hat, der gleicht einem Blinden, der im Finstern tappt.

Je mehr wir zur Ueberzeugung kommen, daß der Mensch gewöhnlich das Gepräge seiner Organisation, seiner Erziehung, der Regierung, unter welcher er lebt, seiner Leidenschaften und der Verhältnisse überhaupt, an sich trägt; daß er nicht selbst sich seinen Charakter giebt, daß er nicht stets über die Umstände zu gebieten vermag; desto schonender wird man mit den Schwächen, Lastern und Vorurtheilen Anderer, und desto mehr wird man suchen, durch Liebe und Barmherzigkeit geistig Verwahrloste zu erleuchten, zu bessern und zu heben; desto mehr wird man seine durch Schule und Erfahrungen gesammelten Kenntnisse Andern auf bescheidene Weise mitzutheilen suchen, und nicht Personen verdammen, sondern Grundsätzen und Systemen den Krieg erklären. Wohl ist der Mensch die Personifikation der Grundsätze, und es giebt Fälle, wo diese nur durch Bekämpfung oder Vernichtung jenes gerettet und durchgeführt werden können: diese Fälle richtig zu fassen, ist es nothwendig, die Gesetze der Natur, die Rechte der Menschheit und die ewige, unabänderliche Wahrheit zu kennen, und nach ihrem Gebote zu handeln, um den Namen eines Freundes der Menschheit zu verdienen.

Je mehr der Mensch Eindrücke von Außen empfängt, je mehr er-

weitert sich der Horizont seines Geistes, und eine mächtige Kluft ist zwischen einem Kamtschadalen und einem Newton. Die Masse der geistigen Kräfte, die im Laufe der Jahrtausende so sehr unterdrückt und irregeleitet wurden, allmählig in Harmonie zu bringen, die schauderhafte Kluft zwischen Wissenschaft und Rohheit, Tugend und Laster, ist die große Aufgabe der Zeit, welche zu lösen, nach dem Maaße seiner eigenen Kraft, die Pflicht eines jeden Einzelnen ist.

Mag Geld eine Macht sein, was es allerdings ist, so ist doch Wissenschaft eine noch weit größere; und je mehr diese Gemeingut der Massen wird, desto selbstständiger, desto edler, desto glücklicher müssen auch sie werden. Unwissenheit und Fanatismus sind ja die Hauptquellen von allem Unglück und Elend auf Erden! Sie haben den Himmel mit Göttern, die Hölle mit Teufeln bevölkert; sie haben den Herrschern und Priestern als Werkzeuge gedient und ihren Nacken willig unter ihr Joch gelegt; sie haben die Erde mit Blut befleckt, die Menschen vergöttert, den Wahn angebetet, der Macht gehuldigt, vor dem Reichthum sich knechtisch gebeugt.

Also „die Schule" sei das Losungswort unserer Zeit: sie erweitert die Kenntnisse des Menschen. Ihr Armen und Gedrückten, auf die man selbst hier in dieser Republik noch mit Hohn und Verachtung herabblickt, entzieht Euern Kindern den Born der Kenntnisse nicht! sie sind bleibend, das Geld ist wandelbar. Jene sind Zweck, dieses soll Mittel sein und endlich vielleicht noch gänzlich überflüssig werden. Ich glaube an keine Chimären des Himmels; aber auch an keine utopischen Glückseligkeits-Theorien auf Erden. Wir wollen den Himmel den Pfaffen überlassen und sie allmählig entbehrlich machen als Vermittler zwischen ihren Göttern und den Menschen. Wir wollen unsere Zeit erfassen, unsere sociale Stellung erkennen, und streben, Andere und uns selbst glücklich zu machen. Wir wollen Himmel und Hölle stürmen, die Kirchen untergraben und die Erde mit ihren Früchten, Freuden und Genüssen allmählig der Menschheit als Gemeingut zu erobern suchen. Ein riesenhafter Kampf! doch des Schweißes der Kämpfer werth. Wir sollen, nach meiner Meinung, nicht dem Kapital den Werth nehmen, sondern streben, daß Keiner im Staate ohne Kapital sei, und ist auch der „absolut gleiche Besitz" noch lange nicht (etwa nie) möglich, so kann doch dafür gesorgt werden, daß bald Keiner ohne Besitz bleibe.. Wir wollen nicht so thöricht sein, in einem mangelhaften Staate, wo man außer dem Heiland das Heil des Geldes anbetet, den Reichthum zu verdammen und Armuth zu preisen, sondern uns und unsere Kinder, und dadurch das Volk, in eine solche Lage zu versetzen suchen, um nicht als Schmarotzer, Bettler oder Betrüger zu er-

scheinen, oder es sogar sein zu müssen ; und das bestehende Mittel des Austausches so gebrauchen, um es zum Segen, anstatt zum Fluche zu machen. Wenn die Geburt dem Menschen hier keinen Vorzug geben soll, aber leider — wenn auch unter verschiedenen Nüancirungen wie in europäischen Staaten — dennoch giebt, so ist es der Geldsack allein, besonders der des Dummkopfs und des Schurken, am allerwenigsten, welcher die Verehrung des Vernünftigen verdient.

Wir wollen die errungenen Vortheile dieser Republik, errungen durch tapfere, edle und geistreiche Männer, dankbar anerkennen und jene Irrthümer und Mängel bekämpfen helfen, die noch die Masse des Volkes umstricken.

Die Throne werden fallen; aber nur dann, wenn die Masse des Volkes seine Würde zu fühlen im Stande sein wird. Die Kirchen werden verschwinden ; aber nur dann, wenn das Volk für sich selbst zu denken im Stande sein und keiner Vermittler zwischen Zeit und Ewigkeit bedürfen wird. Es giebt noch keine Freiheit auf Erden ; denn es giebt noch keinen Staat, der auf Gerechtigkeit gegründet ist, und es giebt noch weniger Gleichheit ; denn „Bildung, Gerechtigkeitspflege und Besitz" zeigen dem ruhigen Beobachter überall, auch hier in dieser Republik noch, die grellsten Abstufungen der heterogensten Erscheinungen.

Der Mensch ist ein fortschreitendes Geschöpf. Lasset uns das Unsrige in die Urne der Ewigkeit legen zur Entwicklung des Menschengeschlechts — und was Dekaden säen, werden Jahrhunderte erndten !

Geistige Freiheit.

Wenn wir alle unsere christlichen Staaten betrachten, so finden wir in keinem geistige Freiheit, und selbst hier in dieser Republik, wo Staat und Kirche getrennt und Gewissensfreiheit durch die Verfassung garantirt ist, besitzen wir in der Wirklichkeit nur ein Zerrbild geistiger Freiheit.

Den Menschen nennt Ihr das Ebenbild Gottes; ich aber sage Euch: Gott ist das Ebenbild des Menschen. Den Menschen nennt Ihr den König der Schöpfung, und mit stolzer Geringschätzung blickt Ihr auf die übrigen Thiere herab. Ja, der Mensch hat Gefühlsvermögen und Denkfähigkeit; er ist mit dem Organ der Sprache begabt, wodurch er seine Gedanken in Worten ausdrücken und Andern mittheilen kann; aber wie wird das Gefühlsvermögen, wie die Denkfähigkeit entwickelt? Welchen Gebrauch darf der Mensch von seiner Sprache machen und wie entheiligen nicht so oft die Menschen diesen Vorzug der Natur dadurch, daß sie ihre Worte blos dazu gebrauchen, um ihre Gesinnungen zu verstellen!? Der Mensch ist ein eigenthümliches Thier. Ohne seinen Willen, wie jedes andere organische Geschöpf, durch das Gesetz der Nothwendigkeit in das Leben geschleudert, sind Futter und Geschlechtstrieb sein höchster Zweck, wenn ihm die Weihe einer vernünftigen Erziehung fehlt. Despot und Feigling zugleich sucht er das zu unterdrücken und zu vernichten, was seinen Wünschen nnd Neigungen entzogen ist, und mit sklavischer Demuth beugt er sich in das Joch geistiger Ueberlegenheit, zittert vor dem Rollen des Donners, den er für Drohung ihm unbekannter Mächte oder Götter hält, schnitzt sich Götzen in seiner Unwissenheit, vor denen er furchtsam niederfällt, ihnen opfert und zu ihnen betet, in der Hoffnung, die unangenehmen oder schmerzlichen Eindrücke dadurch abzuwehren, den Zorn seiner unsichtbaren Tyrannen zu beschwichtigen und sein bedrohtes Leben zu schützen. Diese ursprüngliche

Unwissenheit ist die Quelle von namenlosem Elend, mit welchem die Menschheit seit unzähligen Jahren gekämpft hat; diese Unwissenheit hat das „Gabelthier" bald zum Despoten, bald zum Sklaven gemacht; diese Unwissenheit ist die eigentliche Grundlage des sogenannten religiösen Gefühls; sie hat sich vor dem egyptischen Stiere gebeugt; sie hat um das goldene Kalb getanzt; sie hat Baal gedient; sie hat Sonne, Mond und Sterne, Schlangen und andere Thiere angebetet; sie hat dem Jehova Tempel erbaut; sie hat Orakeln geglaubt und die Götter des Olymps verehrt; sie hat Christum, den Fabelkönig zum Gott gestempelt; sie erbaut dem Vater im Himmel Kirchen und Altäre; sie trug das Holz zu den Scheiterhaufen und zündete sie an im Namen eines chimärischen Gottes, auf Befehl theils dummer, theils fanatischer und nichtswürdiger Pfaffen; sie hat den Leviten das Beste der Habe gegeben; sie mästet bis auf den heutigen Tag Dummköpfe oder elende Schurken, die sich zwischen dem Menschen und dem Lügenpopanz im Himmel als Vermittler hinstellen; sie hat Himmel und Hölle, Gott und Teufel ersonnen, und beugt sich vor seinen Tyrannen auf Erden, im Himmel und in der Hölle. Unwissenheit ist also die Grundursache von allem Uebel, der Hemmschuh der Freiheit und der Seligkeit auf Erden. Durch die Unwissenheit der Masse ist es Mose gelungen den gedankenlosen Coloß in Bewegung zu setzen, Wunder zu thun, mit Jehova zu verkehren und in seinem Namen Völker zu plündern, Völker zu morden. Die Unwissenheit der Masse hat den Fabelkönig an's Kreuz geschlagen, weil er es, wie die Mythe lehrt, gewagt hat, gegen Heuchler und Reiche im Tempel des mosaischen Lügengottes zu predigen. Durch die Unwissenheit hat sich auf den Trümmern des jüdischen Pfaffenthums ein christliches erhoben; durch sie wurden Tausende von Märtyrern gefoltert und getödtet; durch sie wurde Constantin zum Christen bekehrt; durch sie und ihre Gefährtin, die rohe Gewalt, wurde das Christenthum verbreitet; durch sie herrscht der Sultan über Millionen gläubige Mahomedaner; durch sie beugt sich der gläubige Christ vor dem christlichen Eisbären des Nordens; küßt der Katholik die Pantoffel des Papstes, betet der Protestant für die gekrönten Bestien und die von Gott eingesetzten Obrigkeiten; durch sie füttert ein republikanisches Volk seine ehrwürdigen Faullenzer, erbaut einem Phantomengott Kirchen und Reichen-Paläste; sie lasset uns also durch Wort und Schrift bekämpfen: sie ist der Menschheit Fluch.

Die Thiere folgen ihrem Instinkt — das in ihnen und durch sie wirkende Naturgesetz ist ihr Gott. Das Sittengesetz ist die Erfindung des denkfähigen Menschen, das kein allgemeines und positives, sondern ein relatives, durch die Culturstufe bedingtes Gesetz ist. Der Mensch

ist ein geselliges Thier. Vereinzelt ist er schwach; vereinigt mit Andern wird er stark. Im gesellschaftlichen Zustande lebend ist es nothwendig, daß das Individuum einen Theil seines Willens dem Gesammtwillen opfere — und jene Gesellschaft wird die beste sein, wo jedes Individuum seine Gesammtanlagen entwickeln, seine thierischen und geistigen Triebe befriedigen kann und der individuelle Wille gleichsam mit dem Gesammtwillen verschmilzt und der Egoismus sich in wechselseitiger Beglückung auflöst.

Eine solche Gesellschaft, einen solchen Staat hat es noch nirgends gegeben, und das Christenthum — in dessen Urcodex einige vage Spuren von einer ähnlichen Gesellschaft als Rohstoff sich zeigen — hat die Menschen, wahrlich, diesem Ideale auch nicht um einen Schritt näher gebracht. Mögen die Christen unserer Zeit in einzelnen Zweigen auf dem Felde des Geistes neue Entdeckungen gemacht und die alten Völker überflügelt haben; so sind sie doch im Allgemeinen blos Nachahmer antiker Kunst und Wissenschaft — und das Christenthum, oder besser gesagt, das „moderne Heidenthum", wie es seit mehr denn 1800 Jahren beschaffen, ist durchaus nicht geeignet den geistigen Fortschritt zu fördern und die Völker für einen Vernunftstaat reif zu machen, sondern dieser muß erst und kann nur aus der gänzlichen Auflösung desselben hervorgehen. Wollt Ihr zweifeln an dieser Behauptung? Les't die Geschichte des Christenthums von den ersten Jahrhunderten seines muthmaßlichen Entstehens bis zur Gegenwart? Was findet Ihr? Despotische Kaiser, Könige, Päpste und Priester; Bajonete und Kanonen, Scheiterhaufen und Galgen; Inquisition, Interdikt und Censur; blutige Kriege elender Dogmen wegen, Haß und Zwietracht säende Concilien und Synoden; Throne und Altäre, Paläste für Reiche und Hütten für Arme, prachtvolle Kirchen und Bordelle, Mönchszellen und Nonnenklöster; Herren und Knechte, Fleißige die darben und Faullenzer die in Ueberfluß schwelgen; eine civilisirte Horde von Dummköpfen und Heuchlern, von Betrügern und Betrogenen — kurz Ihr findet überall *christliche* Staaten; aber nirgends einen *Vernunftstaat*. Den geringen geistigen Fortschritt, welchen wir nachweisen können, verdanken wir nicht dem Christenthum, wie es war und noch ist, sondern der Philosophie Einzelner, welche sich in blutigen Zügen geoffenbart hat in den Revolutionen Frankreichs und im Unabhängigkeitskampfe der nordamerikanischen Colonien. Kennt Ihr die Namen eines Voltaire und Paine? Ihre Namen werden bis zur Stunde von Pfaffen geächtet — und das mit Recht; denn sie haben das Pfaffenthum bei der Wurzel erfaßt, und so lange das Pfaffenthum — die natürliche Folge der Unwissenheit — nicht gänzlich fällt, mögt Ihr gläu-

bigen Schaafe die Verheißung des Himmels besitzen; doch nicht die Freiheit der Erde! Blickt nach Rußland, Deutschland, Ungarn, Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Britanien, Schweden, Norwegen u. s. w., Ihr findet überall Christen, griechische, römische und protestantische, je nachdem ihnen die gewaltige Hand des Staates den Stempel aufdrückt; aber Ihr findet keine freien, selbstständigen Menschen. Euer Christenthum ist gerade der Gegensatz der Freiheit. Byzanz und Rom, ganz Europa muß Euch diese Wahrheit bezeugen — und auch hier in den Vereinigten Staaten ist selbst die politische Freiheit nur halb zur Wahrheit geworden, die geistige Freiheit ist ein Zerrbild, und Tausende geistlicher und weltlicher Spekulanten mästen sich vom Schweiße der Arbeiter.

Die Worte: Vernunft — Natur — Freiheit — Unabhängigkeit — sind allen Pfaffen von jeher ein Greuel gewesen und sind es noch, selbst hier in diesem Lande. Könnt Ihr zweifeln daran? Leset die katholische Kirchenzeitung in Baltimore, den Wahrheitsfreund (!) von Cincinnati, Zion von New York und alle übrigen Galgen-, Kreuz- und Kirchenzeitungen! Euer Zweifel wird verschwinden. Leset diese der Despotie gewidmeten Blätter mit Aufmerksamkeit und Ihr werdet Euch mit Abscheu von Männern wenden, die gemein wie Höckerweiber, schlau wie Füchse, falsch wie Katzen, grausam wie Hyänen und als Wölfe in Schaafskleidern die gefährlichsten Bestien in dieser allerchristlichen Republik sind.

Die Macht der Kirche ist hier in so ferne gebrochen, als es keine herrschende Religion giebt; aber die Unwissenheit und moralische Schlechtigkeit der Masse baut noch dem Vater im Himmel zahlreiche Kirchen, macht es noch Tausenden möglich „im süßen Nichtsthun" sich vom Fleiße Anderer ernähren zu lassen. Kanzeln und Presse werden in Anspruch genommen, um das Sektengift in die jungen Herzen der Kinder zu impfen und die alten Kinder in ihrer angewohnten Dummheit zu erhalten. Nichtsdestoweniger schreitet der Zeitgeist vorwärts, der sich hemmen, nicht ersticken läßt.

Die Reformation hat die römische Metze entlarvt und ihre blutige Gewalt gebrochen. Die französische Revolution hat an die Pforten der Könige und Priester gewaltig geklopft. Die europäische Censur konnte es nicht verhüten, freisinnige Schriften unter das Volk zu schleudern.

Die politische Freiheit Amerika's wird das Volk, trotz aller Anstrengungen der Pfaffen, von den letzten Fesseln der Despotie befreien.

Der Kampf der Vernunft gegen den Glauben hat hier erst begonnen und mehr als ein Jahrhundert gehört dazu, um ihn zu vollenden.

Die Zeit der blauen Gesetze und der Hexenprozesse ist vorüber. Auch jene Hexen, die noch im Himmel und in der Hölle spucken, werden einst der Vergangenheit angehören, wie Lukaszettel und Sanbenito. So wenig auch durch die freisinnige Presse, besonders durch die englische, zur Entfesselung des Geistes geschieht, so sehr greift doch der „Unglaube" um sich, und indeß Ein pietistischer oder schurkischer Protestant seinen Luther an den Papst verschachert, eilen hundert Katholiken aus den Fesseln des Katholicismus dem Rationalismus und Pantheismus in die Arme. Es ist Naturgesetz des menschlichen Geistes thätig zu sein und wer diese Thätigkeit durch künstliche Mittel hemmt, ist ein Tyrann. Also Tyrannen sind sämmtliche Pfaffen, nebst Jenen, die ihr eigenes Ich als unbedingte Autorität hinstellen und Andern zurufen: Bis hierher und nicht weiter! Solche Tyrannen habe ich unter denen sowohl kennen gelernt, die sich Rationalisten nennen, wie unter Jenen, die sich als Socialisten gefallen.

Freiheit der Meinung ist ein angebornes Recht des Menschen; wer ihn von diesem Rechte berauben will, ist Despot, er möge eine Krone, eine Kutte, oder ein Schurzfell tragen. Dieses Grundrecht ist uns durch die Verfassung garantirt. Die Galgen-, Kreuz- und Kirchenzeitungen mögen also krähen und schmähen so viel sie wollen; so wird doch die freie Presse endlich Galgen, Kreuz und Kirchen in einem Staat entbehrlich machen, in dem es keine gläubigen Christen, sondern vernünftige und wahrhaft tugendhafte Menschen giebt.

Das Jahr 1850 war für die deutsche „Galgenpresse" dieses Landes ein ominöses Jahr. Rationalistische, pantheistische und atheistische Organe sind gegen Pfaffenthum und Jesuitismus in die Schranken getreten, und wenn sie auch nicht alle die blutrothe Fahne tragen, so stimmen sie doch sämmtlich in dem Wahlspruch überein: „Vernünftige Erziehung! Keine Dogmen! Fluch und Untergang dem Pfaffenthum!

Daß sich die öffentliche Meinung binnen 5 Jahren bedeutend zu Gunsten der freisinnigen Ideen geändert hat, davon konnte ich mich während meiner Reisen in den Vereinigten Staaten hinlänglich überzeugen.

Cincinnati, Milwaukee, Pittsburg und Baltimore sind die vorzüglichsten Essen des Papstes, in denen seine schwarzen Gesellen das

Eisen schmieden zur Knechtung des Volkes; aber eben diese Städte haben auch bedeutende freisinnige Elemente, welche den Pfaffen das Handwerk erschweren und ihnen den angestrebten Sieg unmöglich machen.

Deutschland hat Luther geboren und die Deutschen in Amerika ermangeln nicht, seine begonnene Reformation fortzusetzen und endlich — zum Schluß zu bringen. Ja, ich behaupte es: daß die Deutschen in dieser Republik den Pfaffen das Spiel verderben, so trefflich sie es auch verstehen die Karten zu mischen.

Das Kreuz Christi.

Geschrieben im Jahr 1851.

Wenn die heuchlerische Lügenbrut der chrichlichen Pfaffen sich anmaßt zu wissen, wie Gott aussieht, welche Eigenschaften er besitzt, wo er seinen Thron aufgeschlagen hat, in welcher Zeitperiode er die Welt erschaffen, wie er menschliche Gestalt angenommen und sich an den Pfahl nageln ließ, um durch seinen Tod Jene, die an ihn glauben, frei von der Sünde und nach diesem Leben selig zu machen; so darf es uns wohl nicht wundern, daß sie auch wissen, an welchem Tage die Hinrichtung ihres Fabelgottes stattgefunden, daß sie sogar im Besitze des wahren Kreuzes und der Nägel sind, mit welchen Christus an dasselbe genagelt wurde. Wer an diesen Wahrheiten zweifelt, wird noch in unsern Tagen von gelehrten Schurken als Dummkopf gescholten, und wer sie bei ihrem wahren Namen: „Heuchler" nennt, den nennen sie einen rohen, ungeschliffenen Thoren, dem es an Kenntnissen fehlt, um — mit ihnen die Rolle des Heuchlers zu spielen.

Aehnliche Worte bediente sich auch erst vor Kurzem ein katholischer Pfarrer in einem Schmutzartikel der katholischen Kirchenzeitung von Baltimore. Wenn man von diesen heuchlerischen Bösewichten Argumente verlangt, so kommen sie mit dem Prügel, mit Zoten, Gemeinheiten, schleppenden Tyraden, elenden Sophismen, um unter der Maske hochtrabender Worte ihre wahren Gedanken zu verbergen und vor ihren Lesern als „große Gelehrte" und gläubige Priester zu erscheinen.

Du magst das Gedächtniß eines Mezzofanti besitzen und in allen Sprachen bewandert sein; du magst gesammte Ereignisse und Data der Geschichte in deinem Hirnkasten aufgenommen haben; du magst den Lauf der Gestirne und ihre Entfernung berechnen; du magst in dieser oder jener Wissenschaft excelliren, welche Gedächtniß ohne Urtheilskraft erfordert; so bleibt dir doch keine andere Wahl, als: Dummkopf zu sein,

wenn du das wirklich glaubst, was du als Priester glauben sollst und lehren mußt, um ein würdiger Knecht des Papstes zu sein, der da ist der Vater der Könige und Fürsten, der höchste Richter des Universums und der Erde, der Vicar Jesu Christi und — der Dalai Lama aller römisch-classischen Dummheiten in concreto; glaubst du es aber nicht, so bist du ein Heuchler. Ihr Gläubigen feiert den Tag der Geburt Christi, ohne daß eure Priester, die euch zu Gläubigen dressirt haben, wissen, an welchem Tag er geboren wurde; Ihr feiert den Tag seiner Kreuzigung, ohne denselben chronologisch-richtig nachweisen zu können; Ihr seid im Besitze des wahren Kreuzes, an dem, der Mythe nach, euer Gott soll gekreuzigt worden sein; Ihr habt sogar die Nägel in dem heiligen Schreine eurer Reliquien.

Ihr armen betrogenen Gläubigen! Ihr bekreuzt euch täglich gleich Automaten; da man euch „cum baculo" in der zartesten Jugend das Kreuzmachen gelehrt hat; aber Ihr wißt wohl nicht Alle, wem eure heilige Kirche das wahre Kreuz zu verdanken hat und von welcher Sorte von Holz es gewesen. Die Fackel kann es euch sagen: also höret auf, Ihr Gläubigen, gegen die „Pechfackel" zu schmähen; ihre Flamme erhellet ja die Nacht, in welcher die christlichen Völker von ihren ehrwürdigen Betrügern und Gaucklern zu wandeln verdammt sind.

Constantin ist Christ geworden und hat das Christenthum durch die Wunder der Gewalt verbreitet. Helena, die Mutter dieses kaiserlichen Ungeheuers, „on dit," hat auf ihrer Reise im heiligen Lande das wahre Kreuz gefunden. Auf ihr wunderbares Glück hin den Pfahl gefunden zu haben, welcher dem Vermoderungsprozesse Jahrhunderte hindurch getrotzt hat, begann man am Anfang des vierten Seculums dem Kreuze große Verehrung zu bezeugen. Ihr Sohn, der eben so — heilig wie sie selbst war, befahl seine Standarten in der Form eines Kreuzes zu gestalten. In der Kirche jedoch wurde das Kreuz erst im 5. Jahrhundert introducirt, obschon es längst früher auf Münzen, Fahnen, Schildern, Helmen und Kaiserkronen erschienen war. Das 6. Concilium zu Constantinopel, am Ende des 7. Jahrhunderts hat den Beschluß gefaßt; daß Jesus Christus, in Gestalt eines Menschen, auf das Kreuz genagelt werden soll, damit die Christen ein anschauliches Bild ihres Erlösers erhalten mögen.

In früheren Zeiten wurde der Fabelgott oft in der Gestalt eines Lammes am Fuße des Kreuzes dargestellt und der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Zuweilen wurde über dem Kreuz eine Krone gesetzt, um den Gläubigen anzudeuten, daß die Krone ewiger Glorie der Lohn sein werde für ihre Leiden, um des Kreuzes Christi willen. Auch wurde zuweilen ein Hirsch an das Kreuz gemalt, da dieses Thier ein Feind

der Schlange und Christus ein Feind des Teufels ist. In Folge eines Beschlusses des 6. ökumenischen Conciliums mußten alle diese Embleme endlich der wahren (!) Abbildung Christi weichen, und dies ist der Ursprung der Crucifire.

Das Kreuz, behauptet die „wahrheitsliebende" Kirche, ist von Eichenholz gewesen, und als es die „heilige" Helena gefunden, war selbst die Aufschrift noch unversehrt geblieben!! Der Papst Sergius hat um das Jahr 690 ein anderes Stück vom Kreuze gefunden, das zu Rom sorgfältig aufbewahrt wird.

Im Jahr 1492 hat man in der Mauer einer demolirten Kirche die verloren gegangene Inschrift wieder gefunden. Alexander der 6. erließ eine Bulle, kraft welcher er den Gläubigen jährlich die Sünden vergab, die am letzten Sonntag des Januars jene Kirche besuchten, in welcher die Inschrift gefunden wurde. Einen Theil der Inschrift des Kreuzes haben auch die Benediktiner zu Toulouse bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gezeigt und zweimal im Jahr öffentlich ausgestellt. Die heiligen Betrüger pflegten die Reliquie in Wasser zu tauchen, das man den Kranken verabreichte, und die Gläubigen — gesund machte. „O, sanctas gentes!"

Zwei von den Nägeln, mit denen der Fabelkönig an den Pfahl geschlagen wurde, hat man zur Zeit Constantin's gefunden, der damit seinen Helm und Sattel geschmückt, auf welche Ehre der arme Judenkönig wirklich noch im Himmel stolz sein konnte.

Rom, Mailand und Trebes brüsten sich einen dieser Nägel in Besitz zu haben. Der Nagel welchen Rom besitzt, wird in der heiligen Kreuzkirche von Jerusalem aufbewahrt und jährlich einmal von den geistlichen Gaucklern dem armen betrogenen Volke zur Verehrung ausgestellt.

Es giebt aber noch sehr viele andere Kirchen und Klöster, die sich rühmen, das wahre Kreuz Christi und die echten Nägel des Kreuzes zu besitzen, was allein schon hinreichen sollte, dem einfältigsten Gläubigen als Beweis zu dienen, daß gesammte Kreuzspekulanten der katholischen Kirche, von der heiligen Helena bis auf den Pfaffen zu Chicago herab — der Milch von der Muttergottes besitzt — elende Betrüger sind, denen keine Mittel unerlaubt scheinen, um das arme katholische Volk zu täuschen, zu verdummen, zu knechten, auszusaugen und auf die Freuden des Himmels zu verweisen.

Sieh', zu diesem Gelichter schwarzer Taschenspieler gehörst auch du, mein gelehrter Freund in Utica, der sich mit Gelehrsamkeit brüstet, ohne mehr als routinirter Pfaffe zu sein, der die Löwen der Revolution auf den schmutzigen Pranger der Kirchenzeitung eines conver-

tirten Esels stellt; Jene, die nicht an seinen dreieinigen Fabelgott glauben, sondern bescheiden und von Schauer ergriffen die Größe der Natur bewundern und verehren, mit dem ästhetischen Kirchen-Namen: „Dreckphilosophen" beehrt; der — im Collegio für sein schlechtes Handwerk dressirt — keine andere Wahl hat — wie jeder andere seiner „ehrwürdigen Collegen", der kleinen und großen Geister in der Kirche — als: im Punkte der Religion Dummkopf oder Heuchler zu sein. Den Dummkopf kann ich achten, wenn er ehrlich in seinem Glauben ist. Der Heuchler ist gewöhnlich ein Schurke. Du hast mich mit den Dummen rubricirt — ich lasse dir die Ehre, ein feiner, plausibler, geschliffener Heuchler, alias Volksbetrüger, also Schurke zu sein.

„In futurum: Si sapis tace! Du nennst die Lehrer des Pantheismus und der Tugend eine Thorheit und Jene, deren Gott die heilige Natur ist, siehst du in D—ck herab. Eine egyptische Pyramide ist dir ein quantitativer Steinhaufen; der Niagara-Fall, für dessen Größe deine Augen blind, dein Herz verthiert, erscheint dir als quantitative Gießkanne; aber der Kölner Dom ist dir eine qualitative Größe, weil — Lügen-Priester darin einen heidnischen Cultus feiern, auf Tartarenweise für die Seelen im Fegefeuer beten und ein Stück Hostie als ihren wahren Gott den bestialisirten Gläubigen zu verschlucken geben; und vor dem Kessel des Weihwassers beugst du deinen cölibirten, befleckten Körper und bekreuzest vor ihm deine verlarvte Fratze, entweder weil du im Punkte des religiösen Glaubens ein einseitiger Dummkopf oder ein schlauer Heuchler bist. „Appage Satane!" rufe ich dir und jedem Pfaffen zu. Du rühmst dich mit deiner Gelehrsamkeit und wirfst sämmtlichen freisinnigen Schriftstellern Mangel an Kenntnissen vor; du giebst Männern, die dieselbe Universitäts-Bildung genossen wie du selbst, Räthsel zu lösen, die ein jeder Schuljunge zu lösen im Stande ist; aber das einfache Problem eurer verrückten Dogmen vermag dein gebideter Geist nicht zu lösen, oder er will es nicht lösen, weil du als willfähriges Werkzeug der kirchlichen Despotie daraus Vortheil ziehst. Lege erst die beschmutzte Kutte ab, ziehe das Hemd aus, das du vor dem heidnischen Altare deines Crucifixes über den Hosen trägst, dann werden dich Jene, die du in deiner angestammten gemeinen Sprache Dreckphilosophen nennst, für einen ehrlichen Mann halten, ein Titel, auf den unwissende Mönche und ungeschulte Methodistenprediger, aber kein auf Universitäten dressirter Priester Anspruch machen kann. Uebrigens gehört wahrlich keine Universitätsbildung dazu, der gesunde Menschenverstand genügt, um einzusehen, daß ein Gott kein Mensch und ein Mensch kein Gott sein kann, daß ein Mädchen, das empfangen hat, kei-

ne Jungfrau mehr ist, oder daß — wenn es eine Unsterblichkeit der Seele giebt, was weder du noch dein Papst „a posteriori" zu beweisen im Stande — der sogenannte gemeine Mann keines Pfaffen bedarf, um ihrer theilhaftig zu werden.

Nun kehren wir zum Kreuze zurück, auf dem Ihr Priester und Baalsprediger die Wahrheit kreuziget.

Es ist wenig daran gelegen, ob Helena das wahre Kreuz gefunden hat, da eure für wahr ausgegebenen Kreuze sowohl wie die falschen dieselbe Kraft, Wunder zu wirken, besitzen. Ihr seid gesammt Quacksalber, die vor einem Mädchen im Beichtstuhl, aber nie vor Scham erröthen. Helena hat im heiligen Lande drei Kreuze gefunden, und sie war in großer Verlegenheit es auszufinden, welches das Kreuz sei, auf dem Christus und auf welchen die beiden Diebe gekreuziget wurden. Der heil. Macarius hat diesen kordischen Knoten gelöst. Er betete zu Gott, ihm das wahre Kreuz zu offenbaren, und Gott that es. Ein Weib bestätigte den Heiligen in seinem Glauben, indem es in der Sterbestunde zu den Kreuzen der Diebe gebracht wurde, um durch deren Berührung geheilt zu werden: es war vergebens. Als das sterbende Weib aber das Kreuz Christi berührt hat, wurde es gesund; obschon alle Medicinen sich an ihr erfolglos bezeugt hatten.

Als ich in Rom war, konnte ich den Unfug der Priester in seiner colossalen Größe sehen, und ich bedaure, den h. Januarus in Neapel nicht blutige Thränen weinen gesehen zu haben. Auch sah ich viele wunderthätige Madonnen, doch nicht die von Loretto, die nebst ihrem Hause von den Engeln aus Palästina nach Italien getragen wurde; noch jene von Lucca, die Schuhe von Silber und eine Krone von Juwelen trägt. Ach, seufzte ich oft in Italien und Sicilien, würde man die Schätze der Kirchen und Klöster zu Geld machen und die Summe unter das arme Volk vertheilen, wie viel Gutes könnte dadurch gestiftet werden! Christus war arm wie ein Bettler; der Papst trägt eine Mitra mit dreifacher Krone, wohnt in einem Palaste, umgeben von prunkenden Cardinälen und stolzen Garden. Und das nennt Ihr Christenthum, Ihr elenden Heuchler!

Das Crucifix zu Trent hat den Beschlüssen des Conciliums in jener Stadt im 16. Jahrhundert ihr Gutachten gegeben. O, Ihr heiligen Spitzbuben. Ist der Name zu hart? Gewiß nicht.

Das Crucifix im Lande des Dichterkönigs Ludwig darf nicht unerwähnt bleiben. Es wurde durch einen von Jagdhunden verfolgten Hirsch entdeckt. Der Hirsch blieb, trotz der Hunde, stehen und zeigte es den Jägern.

In einer Kirche von Cöln ist ein Crucifix, dessen Haupt mit ei-

ner Perücke bedeckt ist. Das Wunderbare dieses „perückten" Crucifixes ist: daß die Haare der heiligen Perücke nie weniger werden, obschon die gläubigen Gäste selten ohne eine Locke des Wundergottes die Kirche verlassen.

Die Zahl der wunderthätigen Crucifixe ist Legion, von denen einige Thränen vergießen, andere Blut schwitzen, Missethäter blind oder lahm machen, indeß andere den Kranken die Gesundheit, ja sogar Todten das Leben wieder gegeben haben. O, heilige Religion, o, heilige Betrüger!

Auch in Oesterreich und in der Schweiz sah ich wunderthätige Crucifixe, Madonnen und Reliquien, die Alles vermögen, nur nicht einen ultramontanen Jesuiten zum ehrlichen Manne oder einen Doctor der Theologie zu einem nützlichen Staatsbürger zu machen.

Kreuz und Galgen sind synonim. In katholischen Ländern kann man den Christengott an allen Heerstraßen am Kreuze und Mörder und Straßenräuber auf Galgen hängen sehen. Der Tod eines Reformators am Kreuz oder Galgen, oder der eines Menschen, so für seine Ueberzeugung stirbt, ist etwas Erhabenes. Ein Gott am Kreuz ist Unsinn und Betrug! Galgen, an welchen gemeine Verbrecher hängen, findet man dort am meisten, wo die meisten Pfaffen sind, deren Erziehungs-Methode nicht selbstständige Tugend, sondern blinden Glauben bedingt; — und da die Priester die eigentlichen Urheber von Mördern und Räubern sind; so sollte man die Priester füglich alle hängen!

In diesem Lande besitzen wir, leider, noch kein wunderthätiges Crucifix; doch steht zu erwarten, daß das Kreuz der Baltimore Galgenzeitung durch die inbrünstigen Gebete unseres sehr gelehrten und gläubigen Herrn Collegen, Professor Oertel, nächstens Wein schwitzen werde, zur Erbauung und Stärkung aller Jener, die erlöst werden durch das Blut unsers lieben Herrn Jesu Christi. Amen!

Unglaube.

Der „Wahrheits-Freund" hat folgendes Motto: „Die Wahrheit ist aus Gott geboren; die Schönheit Gottes glänzt an ihr." Es frägt sich nun: „Was ist Wahrheit? Was ist Gott?" Für den Wahrheits-Freund darf es blos einen Bibelgott geben; denn seine höchste Aufgabe ist: katholisches Wissen und katholisches Wirken. Nach seiner Tendenz ist also Alles Irrthum oder Lüge, was nicht katholisch ist. Angenommen der Bibelgott ist eine Wahrheit und ein allmächtiger Gott, wie kömmt es, daß nicht jeder Mensch, der doch im christlichen Sinne, durch Gott geboren sein soll, nicht von der katholischen Wahrheit durchdrungen ist, die aus Gott geboren? Ist die Lüge, ist der Irrthum etwa aus dem Teufel geboren, an dessen Dasein der wahre Katholik nicht zweifeln darf? Sind alle Menschen in Irrthum befangen, die nicht an den dreieinigen Gott der katholischen Kirche glauben? Ganz gewiß, wird der Wahrheits-Freund sagen. Wir aber leugnen es und sagen: das Criterium der Wahrheit ist die unabänderliche Natur, oder mit andern Worten, der unabänderliche ewige Gott, der selbst an die Gesetze der Natur gebunden ist; sie läßt keinen Zweifel und keinen Widerspruch zu; sie muß eine und dieselbe sein, zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Eine solche Wahrheit ist es z. B., daß die Sonne Licht und Wärme verbreitet, worin alle Menschen übereinstimmen; daß Alles, was lebt, sterben muß; das Oel sich nicht mit Wasser vereinigt; daß zweimal zwei vier, ein Viereck nicht rund, u. s. w. Wenn wir aus richtigen Prämissen richtige Schlüsse ziehen, sind wir im Besitze der Wahrheit. Nun aber sind denn die Prämissen der katholischen und der christlichen Religion überhaupt richtig, da sie das Argument der Vernunft verschmähen und blinden unbedingten Glauben fordern? Unmöglich. Die katholische und die christliche Religion überhaupt, kann also keine Wahrheit sein, die aus Gott geboren, das heißt, die mit den

Gesetzen der Natur in Einklang ist. Der christliche Gott ist ein parteiischer Gott; er läßt die Wahrheit aus sich geboren werden, seine Schönheit glänzt an ihm und dennoch sehen sie nur Wenige und alle übrigen sind verdammt, die diese Wahrheit nicht sehen. Der christliche Gott ist ein ohnmächtiger Gott; denn, obschon er sich in der Gestalt eines armen, wandernden Juden, verfolgen, steinigen, und an das Kreuz schlagen ließ, um die Menschen von der Sünde zu erlösen, sind sie bis zur heutigen Stunde noch immer in Sünden verstockt, obwohl er von den Todten auferstanden, in die Hölle hinab, und sichtbar, sage sichtbar, in den Himmel hinaufgefahren ist, wollten schon zu jener Zeit die Meisten nicht an diese „aus Gott geborene" Wahrheit glauben und nach mehr denn achtzehnhundertjährigen Kämpfen mit Wort und Schwert jener Auserwählten, die im Besitze der aus Gott geborenen, und alleinseligmachenden Wahrheit sind, gegen Ketzer und Ungläubige mit Tortur und Autodafe's, mit Bannfluch, Interdikt und Censur, fühlt sich der Wahrheits-Freund gedrungen, ein Lamento anzustimmen, über den Unglauben unserer Tage.

Es giebt eine doppelte Welt — so der Wahrheits-Freund — eine sichtbare, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen können, und eine unsichtbare, die unserem Auge und Ohre nicht zugänglich ist.

Nun zur sichtbaren Welt gehört wohl z. B. der päpstliche Thron zu Rom, der auf Fels gebaut und nicht vom Teufel, aber von einem Mönche erschüttert werden konnte; zur sichtbaren Welt gehörten die Inquisitions-Tribunale, der Sünden-Erlaß für Geld, der Kirchen- und der Klosterreichthum; zur sichtbaren Welt gehören die würdigen Nachfolger des bettelarmen Judenkönigs in der Fabel, die Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, die goldene Kreuze und brilliantne Ringe tragen, in Palästen wohnen und in Pomp und Ueberfluß schwelgen; die eben so würdigen Nachfolger Christi im Lehramte, die Priester, und die vagabundirenden Faullenzer, die Mönche; zur sichtbaren Welt gehört das Chor von keuschen Nonnen, die christlichen Vestalinnen, die das ewige Feuer der Klöster erhalten; zur sichtbaren Welt gehören die apostolisch-christlichen Kaiser und Könige, die „von Gott eingesetzte" heilige Obrigkeit und das — arme, systematisch verdummte, im Schweiß des Angesichtes arbeitende, das geistig ausgemergelte und physisch ausgesogene gläubige Volk. Alles dieses ist zugänglich für Auge und für Ohr, und um es zu erfassen hat uns Gott den Verstand gegeben. Nicht wahr, Ihr Theologen?

Um die unsichtbare Welt zu erfassen — so der Wahrheitsfreund — hat uns Gott die Leuchte des Glaubens geboten und in Christo zu

einer Klarheit erhoben, worin wir Alle die Befriedigung finden, deren wir hier bedürfen.

Nun zur unsichtbaren Welt gehört wohl, unter andern Invisibilien, der Bibelgott im Himmel und sein Erzfeind, der Teufel im Fegefeuer und in der Hölle; zur unsichtbaren Welt gehört die Befruchtung der unbefleckten Jungfrau Maria durch den heiligen Geist; die übernatürliche Menschwerdung des dreieinigen Gottes im Utero seiner jungfräulichen Frau Mutter; zur unsichtbaren Welt gehört das Nichts, woraus die Welt erschaffen wurde; die Erlösung von der Erbsünde, deren sich die Menschenkinder durch den Olimsbiß in einen Apfel schuldig gemacht hatten; zur unsichtbaren Welt gehört das Ueberallsein Christi, die Verwandlung der Hostie in den wahren Leib Gottes, selbst in den Eingeweiden der Kirchenmaus, die sie zufällig gefressen; und des Weines in dessen wirkliches Blut; zur unsichtbaren Welt gehören die Heiligen im Himmel, und die Ungläubigen in der Hölle, die Erlösung aus dem Fegefeuer durch die geheimnißvolle Kraft der Messe und des Gebetes; die Sündenvergebung gegen die sichtbare Stola u. s. w. u. s. w. Um dieses Alles zu erfassen, hat uns Christus, welcher ist Gott — bei dessen Geburt sich Esel und Ochsen gläubig beugten — die Laterne des Glaubens gegeben, und wer bei der Klarheit dieser Laterne die uns Gott gegebene christliche Wahrheit nicht sieht, der ist dümmer als wailand die verständigen Ochsen zu Bethlehem; wer hierin nicht die Befriedigung findet, die er auf Erden bedarf, der ist werth, seinen Frevel in der Hölle zu büßen.

Also bleibet, oder werdet katholisch; denn der katholische Glaube macht den Menschen zum Kinde des Himmels, er zeigt ihm in Gott seinen Vater, in der höhern Welt seine Heimath. Also ehret den Priester und nähret ihn; er wird euch den Himmel bereiten! Die Erde bleibe euch ein Jammerthal; dort oben werdet Ihr einst Könige und Priester werden! Den Verstand hat euch Gott gegeben und den Glauben hat euch Gott gegeben. Ehret beide; doch die Grenzen bestimme und bewahre der heilige Priester! Thut Ihr demnach, so seid Ihr die Auserwählten; überschreitet Ihr aber die Grenzen, lasset Ihr den Glauben, sage den katholischen Glauben, der allein nur selig macht — denn so steht es geschrieben — lasset Ihr ihn von den Anmaßungen des Verstandes unterdrücken, beschmutzt Ihr euch mit dem Unglauben unserer Tage, so ✝ ✝ ✝ holt euch alle der Teufel! Quod demonstrandum est.

Wollet Ihr es vielleicht zu weit gegangen heißen, wenn ich den Unglauben, oder doch Zweifelsucht und Glaubensarmuth als den vorherrschenden Geist unserer Zeit bezeichne? So frägt der Wahrheits-

Freund. Nein, Ehrwürdiger Herr, durchaus nicht. Der Unglaube scheint wirklich allmählig den Glauben verdrängen zu wollen; aber seien Sie darum nicht zu sehr um das Wohl der Kirche besorgt. Was Jahrhunderte dem Volke als „gottgeborne Wahrheit" aufgezwungen haben, vermögen einige Dekaden der freien Presse nicht zu beseitigen. Doch wir dürfen allerdings hoffen, daß an die Stelle des blinden Glaubens die freie Forschung treten und die Zweifelsucht den Glauben verdrängen wird. Wir werden die schöne Zeit nicht erleben, wo es keine Priester und keine Kirchen geben wird, von Menschenhänden gemacht; aber diese Zeit kömmt einst gewiß. Doch sagen Sie mir, edler Kämpfer für den katholischen Glauben, wie steht es mit der Offenbarung, wenn der Unglaube immer mehr überhand nimmt? Wie steht es mit der aus Gott gebornen Wahrheit, wenn jedes Jahrhundert einen Theil ihres Flitters hinwegstreift? Muß sich da Christus, der da ist der liebe Gott im Himmel, nicht ärgern, seinen Plan durch die Menschen vereitelt zu sehen, die sich immer mehr von ihm und dem himmlischen Reiche entfernen und den Himmel auf Erden gründen wollen? O, der Satan, der Satan, er hat schon manches schöne Werk Gottes vernichtet und ist ein entsetzlicher Wühler! Wie steht es mit dem Stellvertreter Christi auf Erden, wenn die gottlosen Menschen nicht einmal an Christum selbst mehr glauben wollen? Ist es nicht traurig mit Augen sehen, mit Ohren hören zu müssen, wie das Fundament der Kirche, die auf Fels gebaut, immer lockerer wird? Sollen denn selbst die Felsen nicht ewig bestehen? Gewiß nicht. Aber darum beklagen Sie die Menschen nicht, wenn sie auch alle Ungläubige in ihrem Sinne würden.

Mehr geknechtet, elender und schlechter können sie unmöglich werden, als sie es in der Glanzperiode des Glaubens gewesen sind, als Scheiterhaufen loderten und Religionskriege die schöne Erde verheerten.

Der sehr gelehrte Herr Pater sagt ferner, daß Gott schon den Adam auf einen Erlöser hingewiesen habe, der das gesunkene Menschengeschlecht wieder erheben, die sündigen Kinder wieder mit ihrem himmlischen Vater aussöhnen werde; diesen Erlöser habe er schon dem Abraham verheißen und diese Verheißung durch die Propheten erneuert. Sagen Sie mir aufrichtig, wäre es nicht vernünftiger von dem lieben Gott gewesen, den Adam aus besserem Stoff zu machen, um nicht einem Erzschelm Abraham einen Erlöser zu verheißen und sich selbst als solchen in Figura eines Juden foltern und kreuzigen lassen zu müssen?

Das gesammte Judenthum, sagen Sie, gründet sich in seinem ursprünglichen Glauben, in seiner göttlichen Gesetzgebung, in seinem ge-

heiligten Gottesdienste auf die Verheißung des Erlösers. Aber sagen Sie mir doch, wenn die Gesetzgebung der Juden eine göttliche und ihr Gottesdienst eine geheiligte war, zu was bedurfte denn das Göttliche eine göttliche Reform? Sehen Sie, wie wankelmüthig Ihr jüdischer Christengott ist! Wie sehr Ihre aus Gott geborene Wahrheit dem denkenden Menschen als Irrthum erscheinen muß; denn die Wahrheit läßt keinen Widerspruch zu!

Alle Zeichen haben sich in Jesu erfüllt — sagt unser sehr gelehrter Freund der Wahrheit — und dennoch glaubten sie nicht. Jesus trat in einer Reinheit auf, er lehrte mit einer Kraft, die Herzen und Nieren durchdrang; gleichwohl glaubten sie nicht. Gott selbst ist gekommen, und dennoch glaubten sie nicht. Gott hat Wunder gethan, ja, füge ich noch hinzu, er hat sogar gegen die Reichen und Pfaffen geeifert, und dennoch glaubten nur wenige seiner Stimme, und sie blieben verstockt bei diesem Ruf, für den, leider, jetzt noch Tausende taub sind. „Auswendig sind sie tönendes Erz; aber inwendig sind sie übertünchte Gräber." Ja, das ist wahr, die Priester und Pfaffen kann Niemand besser kennen, als sie der Gott in der Fabel, Jesus Christus, gekannt hat.

Wenn es unter Juden Tausende und Tausende gab, die Gott selbst nicht glaubten, der sich herabließ als „Einer von den ihrigen" vom Himmel herabzukommen; darf es uns dann wundern, wenn jetzt Tausende unter den Christen ihren Priestern auch nicht ein Jotta von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi glauben wollen? Seht, das sind die Folgen der heillosen Reformation und der heilloseren politischen Freiheit. Also führt die Inquisition wieder ein und es wird besser werden auf Erden!! Es kann keine herrlichere Institution geben als die Inquisition, damit die Menschen die Grenzen des Verstandes nicht überschreiten. Fiat lux!

Hundert Thaler Belohnung und eine Krone.

Für jeden Eindruck empfänglich, wie das Wachs, ist das Gehirn des Kindes. Der Mensch wird mit keinen angebornen Ideen in das Dasein gebracht; sondern die Ideen sind die Folge des körperlichen Wachsthums und der Eindrücke von Außen. Das Kind glaubt Alles, es mag noch so absurd sein; da es nicht fähig ist, Ursache und Folge zu vergleichen und aus richtigen Prämissen richtige Schlüsse zu ziehen. Ich will diese Grundwahrheit auf die verschiedenen Religionen anwenden, welche in verschiedenen Staaten gelehrt werden, um meinen Satz zu beweisen.

Warum bekannten sich die moslemischen Völker zur Religion Mahomed's? Weil sie an und für sich eine evidente Wahrheit ist? Nein, weil man die Lehre Mahomed's den Kindern als solche einprägt. Warum ist die Masse des römischen Volkes der katholischen Religion zugethan? Weil diese eine Wahrheit ist? Nein, weil sie den Kindern als solche eingebläut wird. Warum sind die Massen in protestantischen Ländern, in England, Schweden, Deutschland, wo die Regenten der protestantischen Religion zugethan sind, gläubige Lutheraner, Calviner u. s. w.? Weil sie in der zartesten Jugend in dieser Religion erzogen werden. Warum findet man in allen Staaten Einzelne, die sich über die Volksreligionen erheben und ihre Irrthümer, welche sie in der Kindheit eingesogen, abstreifen? — Weil sie eine höhere Ausbildung des Geistes erhielten, oder Gelegenheit hatten, mit freisinnigen Menschen zu verkehren und freisinnige Schriften zu lesen.

Es giebt also keine dem Menschen angeborne Religion. Das Kind wäre eben so bereitwillig an das Dasein von tausend Göttern zu glauben, wie an Einen, oder daß der Teufel Alles erschaffen habe und dergleichen Unsinn mehr.

Die Religion eines Volkes ist nichts anderes denn die Folge der Culturstufe desselben und des Staatssystemes, in welchem es erzogen

wird. Von diesem Standpunkte also haben wir auch das Christenthum zu betrachten und zu beurtheilen. Nur ein unmündiges Volk konnte zur Zeit Christi an Wunder glauben, so wie zur heutigen Stunde noch unmündige Kinder dem Lehrer es glauben, daß z. B. Christus Gott und Mensch zugleich ist, daß er Wunder gethan, aus dem Grabe erstanden, zum Himmel gefahren und an der Rechten seines Vaters sitze, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Millionen Menschen bleiben dem Geiste nach unmündige Kinder bis zu ihrem Tode: daher ihr Glaube an die in der Kindheit eingesogenen Irrthümer und Vorurtheile.

Ohne Pulver und Blei wäre das Christenthum nie zur herrschenden Religion geworden. Ohne die Unwissenheit der Regenten und Völker hätte sich das Papstthum nie zu jener Macht erhoben, welche es in früheren Jahrhunderten erreicht hatte. Ohne Scheiterhaufen und Censur hätte man die freie Forschung unmöglich so lange hemmen können. Ohne die Buchdruckerpresse und ohne Reformation wäre das Papstthum bis jetzt noch unerschüttert geblieben.

Die Verfassung der Ver. Staaten hat der freien Forschung das weiteste Feld geöffnet; doch Unwissenheit der Masse und Selbstsucht Einzelner hemmen auch hier noch den geistigen Fortschritt. Tausende kommen mit jedem Jahre über den Ocean und bringen ihre eingesogenen Irrthümer mit; sie schwören den Königen ab, doch nicht dem König der Könige in Rom, und die Protestanten klammern sich fest an das Gängelband ihres papiernen Papstes. Den Priestern und Predigern sind diese eine willkommene Beute; sie bemächtigen sich ihres Glaubens und ihres Beutels. Der Arme ist stets am empfänglichsten für den Glauben, und die Unwissenheit opfert gerne den letzten Heller zur Erlangung der verheißenen Seligkeit im Himmel, um welche sich die Menschen auf Erden betrügen lassen.

Das Pfaffenhandwerk bildet in Monarchien den ersten Stand, nach dem lateinischen Sprichwort: „die Kirche geht voran.“ Das Pfaffenhandwerk ist auch hier das angesehenste, das bequemste, das am meist gesicherte. Kein Wunder, daß Egoismus und des Menschen Neigung zu einem gemächlichen Leben so Viele, die den heiligen Geist — welcher ist der Geist des Müssigganges und der Lüge — in sich verspüren, es vorziehen, selbst g e g e n ihre Ueberzeugung zu predigen, bei geringer Arbeit hohen Lohn zu ziehen, anstatt bei angestrengter Arbeit viel zu entbehren. Sie lehren, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichtes arbeiten und am siebenten Tage, am Tage des Herrn, ruhen müsse; aber sie selbst machen eine Ausnahme von diesem Gebote und ziehen es vor, sechs Tage zu ruhen und am siebenten zu — lügen.

Der Pfaffenstand ist auch hier bereits zu einer wohlorganisirten Armee geworden, deren Befehle und Instruktionen von Rom und von den Synoden ausgehen. Katholische und protestantische Pfaffen bekämpfen sich gegenseitig auf Kanzeln, durch Zeitschriften und Tractätchen; aber in der Haupttendenz ihres Strebens stimmen alle überein, — welche ist: systematische Verdummung der Kinder und der Erwachsenen; Ansehen und Herrschaft. In der Verdummung machen sie sichtbare Fortschritte; das Ansehen wird ihnen noch von Tausenden gezollt; aber nach Herrschaft streben sie vergebens. Die christliche Fabellehre wird parallisirt durch die freie Presse und die Zerrissenheit des Christenthums macht die Herrschaft unmöglich.

Das Christenthum — das gleichsam synonim mit Pfaffenthum ist — kann nicht mit Pulver und Blei gestürzt werden; die Wissenschaft wird es durch den Hebel der Presse vernichten. Der Prozeß ist ein langsamer, weil auch hier die freie Presse von Pfaffen geleitet und mißbraucht wird. Mißbrauch der Presse nenne ich die Verbreitung verjährter Lügen und Irrthümer im Gewande der Wahrheit und der Religion

Die Tractatgesellschaft in New York ist ein schwarzes Ungeheuer, das nach allen Richtungen der Union hin Unsinn verbreitet. Fratny in Milwaukee nennt diese Gesellschaft ein Menstrum, mit fettem Wanst und mit Augen, die vom Kirchengott ab beständig nach der Weinflasche und nach hübschen Mädchen schielen. Der Wein spielt überhaupt in der christlichen Religion eine bedeutende Rolle. Christus hat aus Wasser Wein gemacht. Der katholische Bonze und der lutherische Pfaffe verwandeln Wein in das wahre Blut Christi. In Weinländern sind die Keller der Pfaffen die best sortirten. Die katholische Kirchenzeitung in Baltimore hat den christlichen Galgen, an dem sie wöchentlich einmal die Wahrheit kreuzigt, mit Weintrauben geschmückt; als Symbol des Blutes Christi und des Lieblingsgetränkes der Pfaffen. Daß verständige Leute, die gut essen und trinken, auch die hübschen Mädchen lieben, ist sehr natürlich, die Pfaffen gehören ganz besonders zu dieser Classe: warum sollten sie also nicht auch hübsche Mädchen lieben? Ja, sie schlagen auch hübsche Weiber nicht aus, und wie Fama sagt, hat erst vor Kurzem in Baltimore ein Ehemann einen rechtgläubigen „Galgenapostel," den er als unberufenen Gast bei seiner ehrbaren Ehehälfte antraf, ganz jämmerlich zerschlagen. Doch das sind Bagatelle, und solche menschliche Schwächen muß man gerechterweise besonders den Pfaffen verzeihen!

Das Gott geweihte Ungeheuer in New York besitzt bedeutende Mittel, um die Leute im Glauben an Christum zu erhalten · aber auch

der Teufel, der nach der Bibel mächtiger als Gott ist, hat seine Gesellen, besonders in Gotham, die in seinem Solde gewaltig arbeiten, um das Christenthum zu stürzen. Die ehrwürdigen, hochehrwürdigen und nicht ehrwürdigen Gesellen Gottes erkennen selbst die für sie gefährliche Wahrheit an, daß die nichtkatholische Hälfte der Deutschen aus Ungläubigen besteht, und wüßte der Papst, wie viele Katholiken die Fackel lesen, er würde sich im Namen Gottes dreimal bekreuzigen und den Teufel, der so gewaltig gegen ihn arbeitet, in der Hölle verfluchen. Antichristen, Gesindel und dergleichen sind der gewöhnliche Name, mit dem die Anstandspartei der Pfaffen diese Ungläubigen zu nennen pflegt. Wo der Pfaffe sich zur Aristokratie zählt, dort halte ich es für eine Ehre, dem Gesindel anzugehören, um so mehr, da sich Gesindel von *gesund* ableiten läßt, und jeder Pfaffenfeind, wenn er auch keine Universitätsbildung oder theologische *Verbildung* besitzt, doch gesunden Menschenverstand hat, der keines Vermittlers zwischen dem Lügengott der Bibel und einem Pfaffen bedarf.

Ja, schmähe wie du schmähen kannst, du schwarze Brut, du schmähst mit Recht! der Teufel sitzt dir fest am Nacken und er wird dich würgen bis der letzte Sprosse deiner „ehrwürdigen Kaste" erwürgt sein wird. Deine auf Lügen gestützte Macht konnte sich nur durch Gewalt so lange halten. Die Macht ist gebrochen und deiner Herrlichkeit Ende ist so ferne nicht. Die ungläubigen Deutschen sind euch mit Recht ein Greuel und jeder Schimpf, der eurer festgeschnürten Kehle entfährt, ist ein Grabeslaut aus eurem finstern Reiche; Argumente liebt Ihr nicht: eure Waffen sind Schimpfworte, Flüche, Excommunikationen, Sophismen und geistlose Tyraden. Auch das Pech der Fackel wirkt gewaltigt auf eure feinen Nasen. Nehmt Niesewurz, Ihr Gaukler, und setzt Brillen auf, damit Ihr deutlich sehet.

Ihr liebt das Geld; denn Geld ist Macht. — Es wird euch Gelegenheit gegeben, durch G. Vale, New York, hundert Thaler zu verdienen, wenn Ihr folgende evangelische Widersprüche refutirt. Die Preissumme könnt Ihr entweder nach Rom senden, oder zu dem Fond der Tractatgesellschaft schlagen. Leset!

„Da Jesus geboren wurde sahen Weise von Morgenland seinen Stern und gingen zu Herodes *in Jerusalem*, um sich nach ihm zu erkundigen; sie gingen dann nach Bethlehem und fanden ihn in einem Hause — der Engel des Herrn sagte Joseph, daß er das Kind nach Egypten bringen soll, und Gott warnte die Weisen, nicht zu Herodes zurückzukehren, der, nachdem er sich betrogen sah, so erzürnte, daß er den Befehl erließ, alle Kinder von zwei und unter zwei Jahren, zu tödten. Nach dem Tode des Herodes sagte der Engel des Herrn dem Jo-

seph, daß er zurückkehren soll in das Land von Israel, und er that so und wohnte zu Nazareth in Galiläa. Math. 2, 1 bis 23."

„Joseph ging nach Bethlehem, wo Jesus geboren wurde und der Engel des Herrn sagte einigen Schäfern, die sich daselbst befanden, daß sie ihn da in Windeln gehüllt in einer Krippe finden werden, — nach acht Tagen wurde ihm sein Name gegeben und er ward nach Jerusalem gebracht, wo er durch Anna und Simon angebetet wurde; von dort brachten ihn seine Eltern nach Galiläa in die Stadt Nazareth — sie gingen jedes Jahr nach Jerusalem und als er zwölf Jahre alt war fanden sie ihn im Tempel zwischen den Schriftgelehrten. Lukas 2, 1 bis 46."

Leset noch einmal, Ihr Gläubigen und Theologen und dann urtheilet über den Widerspruch der beiden Evangelien!

Angenommen, wir hätten keine anderen Ungereimtheiten wie die oben erwähnten in Betreff des ersten Erscheinens Christi und seine zunächst folgende Genealogie — und angenommen, daß Schwedenborg, Hohenlohe, Joe Smith oder irgend ein anderer Mensch, oder Menschen, Fischer, Priester, Schriftgelehrte oder Könige, uns jetzt eine neue Religion verkünden sollten, gegründet auf solche heilige Evidenz einer durch den unfehlbaren Gott geschehenen Inspiration; würde diese von aufgeklärten Leuten unbedingt als wahr angenommen und an sie geglaubt werden? Würde man Millionen verschwenden, um solche Lehre zu unterstützen und zu verbreiten, oder würde sie einer Kritik unterzogen, als Vision, thörichte Bigotterie oder als die Erfindung des niedrigsten Betruges betrachtet werden?

Leset ferner das Geschlechtsregister eures Jesus Christus in Math. 1, 2 bis 16 und vergleichet es mit Lukas 3 — und Ihr werdet finden, daß Beide von Abraham bis David 14 Generationen vorgeben, worin sie übereinstimmen. Von David bis Jesus weichen sie gänzlich von einander ab. Mathäus giebt 27 Generationen, Lukas 42. Mathäus sagt, Jesus stamme von Davids Sohn, von Salomo, ab, fügt ausdrücklich hinzu: von jener, welche die Gattin des Uria, und sagt: daß Joseph's Vater Jakob war; Lukas läßt ihn von Davids Sohn Nathan abstammen und nennt Heli als den Vater Joseph's.

So sehr auch diese Widersprüche in das Auge fallen, bemühen sich doch theologische Impostoren die größte Inconsistenz als consistent hinzustellen, was dasselbe ist, als wenn man behaupten wollte, ein Zirkel sei zugleich ein Viereck, weiß zugleich schwarz und Irrthum zugleich Wahrheit. Menschen können irren; doch einen Irrthum göttlicher Inspiration annehmen oder zugeben, wäre die größte Unwissenheit oder die höchste Niederträchtigkeit.

Wenn Mathäus die Wahrheit sagt, so konnte Jesus nicht über 30 Tage zu Jerusalem gewesen und dann von hier nach Bethlehem und von da nach Nazareth gebracht worden sein, wie Lukas sagt — und wenn Lukas Recht hat, so ist es Thorheit von einem wandernden Stern zu sprechen, von einer Reise nach Egypten und von einem Kindermord durch Herodes, wie Mathäus erzählt.

Schließlich legen wir noch folgende Stellen der heiligen Bibel, welche sein soll das Wort Gottes, vor die Leser, und wer diese Widersprüche zu lösen vermag, der melde sich um die Belohnung von 100 Dollars.

„In Mathäus, Cap. 27,. lesen wir: Die obersten Priester und Aeltesten überlieferten Jesum an Pilatus — seine Söldner zogen ihn ein Scharlachkleid an und verspotteten ihn — und die beiden Diebe schmähten ihn."

„In Lukas 23 hingegen lesen wir: Es war Herodes mit seinen Leuten, die ihn verspotteten, und mit einem prächtigen Gewand kleideten; nur einer der Diebe schmähte ihn."

Nun, Ihr hochgelehrten Theologen, vom katholischen Papst bis zum akatholischen Superintendenten herab, Ihr Doctoren, Professoren und Priester, Prediger und Journalisten einer von Gott geoffenbarten Religion, Ihr Gläubigen alle, die gegen den Unglauben zu Felde zieht, löset diese offenbaren Widersprüche einer göttlichen Inspiration und es soll euch durch den Engel des Herrn eine Krone werden zur Verherrlichung eurer Gelehrsamkeit und eures Verdienstes. Gelingt euch die Lösung nicht, könnt Ihr nicht beweisen, daß 27 zugleich 42, daß 1 zugleich 2, daß eine gerade Linie zugleich eine krumme sein kann; so stellt euch die Fackel auf den Schandpranger der öffentlichen Meinung vernünftiger Menschen, klebt euch ein rothes Kreuz auf die Brust, mit der Inschrift: „Betrug und Schurkerei sind unsere Lehre — die Dummheit baut ihr Tempel!"

Was uns Noth thut.

Der Hochwächter hat bis jetzt die Pfaffen, wie man zu sagen pflegt, mit Kolben gelaust, und man muß es unbedingt billigen wenn man bedenkt, welch' gemeine Sprache die meisten Kirchenzeitungen und sämmtliche Organe des Katholicismus gegen die Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte führen, wie unverschämt sie jedes Prinzip des Fortschrittes mit ihrem heiligen Koth der Lästerung bewerfen. Jedoch ist es dem Hochwächter nicht unbekannt, daß Bildung und geistige Aufklärung des Volkes der einzige Hebel, um die Menschen von dem tausendjährigen Fluch des Pfaffenthums zu befreien. Ganz richtig sagt derselbe: „Wir müssen uns zur Aufrechterhaltung der materiellen Freiheit vereinigen und, weil der Geist von der Materie unzertrennbar ist, beide wechselseitig von einander abhängen, dem geistigen Fortschritt eine Propaganda bilden." Er weis't auf den in Baltimore gegründeten Bund für Aufklärung und socia Reform, und macht den Vorschlag, in Cincinnati eine Volksversammlung einzuberufen, um die Maßregeln für eine Propaganda und fü Gründung eines ähnlichen Bundes zu besprechen.*)

Ja, das läppische Eröffnen der Sitzungen unserer Legislaturen durch Gebete, das geisttödtende Sonntagsgesetz, der Eingriff des Clerus in die Erziehung der Kinder, dessen Vorrecht, keine Steuer für sogenanntes Kirchengut zu bezahlen, das schamlose Auftreten der religiösen (!) Zeitschriften, von denen mehre die republikanische Regierungsform für einen Greuel erklären; das Verfahren des Papstes, der uns bereits mit — Erzcalamitäten überschwemmte, erheischen ein gemeinschaftliches Zusammenwirken Aller, die das Joch der Kirch ab-

*) Eine Wochenschrift, welche, leider, aufgehört hat zu erscheinen.— Der freie Bund wurde gegründet und sein Bestehen war von kurzer Dauer.

geschüttelt haben und zur Einsicht gekommen sind, daß ohne geistige Freiheit keine materielle Freiheit sein kann.

Die Hauptaufgabe ist es, den Priestern das Terrain zu entziehen. Es ist nicht genug für sich selbst geistig frei zu sein. Man muß dies auch durch Thaten beweisen. Es giebt Menschen, die geistig frei sind; die aber dennoch die Kirche durch Geldbeiträge unterstützen. Der ehrliche Mann soll dies künftig nicht thun. Die Hauptbedingnisse der Bundesglieder sind: „Nichts zum Bau irgend einer Kirche und zu anderen kirchlichen Zwecken beizutragen; sich durch keinen Geistlichen trauen, noch beerdigen, und ihre Kinder nicht taufen zu lassen." Da die öffentliche Meinung hier in den Ver. Staaten noch von dem Pesthauche des Pfaffeneinflusses geschwängert ist und das Christenthum mit seinen Formalitäten noch ein gesuchter Modeartikel am Markte des Lebens cursirt; so tragen noch Tausende auf beiden Schultern und fürchten sich, die Maske der Religion abzulegen, unter welcher sie gute Geschäfte zu machen glauben. Und das ist der herrschende Glaube dieser allerchristlichsten Republik. Aus dieser Ursache schließen sich Viele einer Bewegung nicht an, die offen gegen positive Religion und Kirche zu Felde zieht. Sie schlagen die Gelegenheit aus, ihr Scherflein zur Entwickelung des menschlichen Geistes, zur Wahrnehmung ihrer eigenen Rechte beizutragen.

Schon der mythische Christus hatte mit Heuchlern und Reichen zu kämpfen, die da nicht in das Himmelreich kommen wollten, welches ist das Reich der Freiheit und der Brüderlichkeit. Noch ist es so. Die Pfaffen betrügen das Volk um das irdische Reich der Freiheit und verweisen es auf die überirdischen Freuden eines erlogenen Himmels.

Wir besitzen bereits eine bedeutende Anzahl von Journalen, welche die Finsterlinge opponiren und das herrschsüchtige Treiben der Priester gehörig beleuchten; doch für die freisinnige Schule, in welcher die Kinder nicht mit dem Gifte einer positiven Religion und christlicher Märchen geimpft werden, ist noch wenig geschehen.

Der Bund in Baltimore hat den ersten Grund zu solch' einer Schule gelegt. St. Louis ist zunächst in die Schranken getreten und wir hoffen, daß Cincinnati und andere Städte nicht zurückbleiben werden.

Vor Kurzem ist in Baltimore ein Schulverein in's Leben getreten, der sich ein rühmliches Ziel gesteckt hat. In einem Berichte desselben, an die Schul-Convention zu Annapolis im Staate Maryland, heißt es: „So wie die Fürsten in Verbindung mit der Priesterschaft sich Unterthanen zu ihren Zwecken erziehen; so ist es auch nothwendig,

daß die Republiken, frei vom Sektenwesen, Männer erziehen, die für Freiheit, Tugend und Gerechtigkeit glühen. Die Regierungen haben bis jetzt nur den materiellen Theil des Staatshaushaltes gelenkt und geleitet; aber für den höheren und wichtigeren Theil, für intellectuelle Bildung haben sie Nichts gethan; daher denn auch so ungewöhnlich viele unwissende, an Körper und Geist verwahrloste Menschen, besonders in den großen Städten, wo kaum der dritte Theil der Jugend die Schule besucht."

Wahr und trefflich sind diese Worte; aber werden sie Gehör finden in den langen Ohren eines Staates, der erst kürzlich ein Gesetz passirte: „daß Jene, die an keinen Gott, an keine Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben glauben, vor Gericht nicht zeugen und zu keinem Amte zugelassen werden können?"

Schade, daß unsere weisen Väter und Pfaffenknechte sich nicht deutlich genug ausgedrückt und geradewegs gesagt haben: „an keinen persönlichen Gott, an keine Belohnung im Himmel und Bestrafung in der Hölle." Sie werden kein Gehör finden; doch der Schulverein wird sich wohl nicht mit Berichten allein begnügen, sondern die Presse in Anspruch nehmen und Verdammungs-Tractätchen mit Aufklärungs-Tractaten opponiren.

Wahrlich, es ist zu beklagen, daß Tausende und Tausende über den Ocean kommen, denen nicht nur die höhere Schulbildung mangelt; aber noch mehr ist die Thorheit zu beklagen, daß es Tausende von Eingebornen giebt, die weder lesen noch schreiben können, und Tausende, die einem amerikanischen Landfräulein, nahe Toledo, im Staate Ohio, gleichen, von dem eine New-Yorker Dame, die auf Besuch dort war, Folgendes erzählt.

„Ich habe nie gedacht, daß es Menschen in diesem Lande giebt, die nicht die geringste äußere oder innere Bildung besitzen; doch konnte ich mich hinlänglich davon überzeugen. Die Mädchen hier gleichen den Bäumen ihrer Wälder und es fehlt ihnen aller Anstand, jede Grazie; die Kochkunst ist hier eben so wenig gekannt, wie irgend ein Zweig des Wissens. Man wird täglich mit Schweinefleisch gefüttert und man möchte sterben vor langer Weile. Außer der Bibel giebt es für diese Leute kein Buch, und welche Kenntnisse sie daraus schöpfen, zeigten einige Antworten, welche ich von unserm Hausfräulein erhielt, die an's Unglaubliche grenzen. Man sprach von einem Ball, der am 4. Juli daselbst gegeben werden sollte, und als ich auf die Unabhängigkeits-Erklärung zu sprechen kam, gerieth unsere Lady in einige Verlegenheit, aus welcher sie sich mit folgender Bemerkung aus der Schlinge zu ziehen dachte. „O, yes, I read of it in the Bible" — und als einmal

von Dampfböten die Rede war sagte dieselbe: „I never saw a steamboat and never read of any in the Bible!“

Die Christinnen in Griechenland nennt man „liebenswürdige Ignorantinnen“; die christlichen Country-Ladies in Amerika — ich konnte mich oft selbst überzeugen — sind zwar ignorant, aber nichts weniger als liebenswürdig.

Eine Republikanerin, 8 Meilen von einer Stadt, weiß nichts von der Unabhängigkeits-Erklärung und sagt ganz naiv, davon in der Bibel gelesen zu haben. Sie hat kein Dampfboot gesehen und wundert sich, daß sie in der Bibel nichts von Dampfschiffen gelesen habe! —

Ihr werdet sagen: das ist eine Ausnahme. Nein, dergleichen Ignorantinen giebt es auf dem Lande gar viele; indeß man in großen Städten einen Pöbel trifft, der an Rohheit seines gleichen nicht hat. Wo liegt der Fehler? In der Erziehung. Die Folgen der Pfaffenregierung in Mexico, Spanien und Italien sind bekannt genug. Die Erziehung in protestantischen Ländern ist im Allgemeinen besser als in katholischen.

Hier zu Lande fehlt es nicht an öffentlichen Schulen, die der Aermste für seine Kinder benutzen kann; allein Tausende von Eltern schicken ihre Kinder entweder in gar keine Schule, oder begnügen sich, wenn es dieselben zum Lesen, Schreiben und Rechnen gebracht haben, und spannen die Sprößlinge der Republik, an deren Regierung sie einst Theil nehmen sollen, in das Joch der Arbeit, in der sie körperlich und geistig verkrüppeln. Daß Lesen allein nicht genüge, beweiset uns erwähntes Landmädchen. Es wäre also Pflicht eines demokratischen Staates nicht nur Schulen zu gründen, sondern ein Zwangsgesetz zu erlassen, kraft dessen Knaben und Mädchen bis zum 16. Jahr die Schulen besuchen und Erstere nur mit Schulzeugnissen versehen zur Erlernung eines Geschäftes genommen werden dürften.

Was die Sonntagsschulen und Sekten-Dressur-Anstalten betrifft, so können wir nicht erwarten, daß orthodoxe Prediger und Lehrer ihrer respectiven Gemeinden das religiöse Gebiet freiwillig verlassen und sich bei Realisirung eines auf Natur, Vernunft und naturgemäße Moral zu gründenden Lehrsystems betheiligen werden. Es ist also das einzige Mittel, das Terrain derselben zu schwächen, wenn die freisinnigen Eltern in einem großen, durch die Vereinigten Staaten verzweigten

Bunde sich vereinigen, entschieden sich von der Kirche trennen, vernünftige Schulen gründen und ihre Kinder, mit solchen Wissenschaften ausgerüstet dem Geschäftsleben übergeben, welche für einen Republikaner unbedingt nothwendig sind, damit er sich nicht als Leithammel von Predigern und Demagogen leiten lasse.

Mögen denn alle Deutschen, denen das Pfaffenthum und seine Folgen ein Schrecken sind, zur Einsicht kommen, was uns Noth thut, und das Opfer nicht scheuen, das nothwendig ist zur allgemeinen Verbrüderung des großen Bundes der geistigen und socialen Freiheit!

Hochverrath.

In Monarchien liegt die Majestät in der Person des Kaisers oder des Königs. Sobald sich in einer Person die legislative und executive Gewalt concentrirt, so erklärt sie dem Volke unbedingt, daß sie über dem Gesetz stehe und Gehorsam fordere.

Wer die Person des Kaisers oder Königs beschimpft, sich gegen dieselbe, als geheiligt, auflehnt, der macht sich des Hochverrathes schuldig und seine Strafe ist: „Verlust des Kopfes und der Güter."

Ich habe, vom Standpunkte des positiven Rechtes aus betrachtet, Nichts gegen diese Strafe einzuwenden und nur der Revolution kömmt es zu, einen Kaiser oder König ungestraft zu beschimpfen oder zu tödten. Indem ich aber der Monarchie — der in Europa mein eigener Kopf verfallen — dieses Recht einräume, fordere ich dasselbe Recht auch für die Republik. Hier liegt die Majestät im Volke; denn das Volk ist souverain.

Wer also die Republik beschimpft, der beschimpft das souveraine Volk; wer sich durch Wort, Schrift oder That wider die Republik auflehnt, um sie an die Monarchie zu verrathen, der begeht einen Hochverrath und verdient als Hochverräther bestraft zu werden.

Des Hochverraths klage ich vor dem Richterstuhle des Volkes alle jene Zeitschriften an, die eine Sprache führen wie die Baltimore Kirchenzeitung und alle Priester, welche offen der Despotie das Wort sprechen, die Freiheit, die Republik und die republikanischen Schilderhebungen brandmarken und verdammen. Solche Priester sind z. B. der Jesuit Laimgruber und Pfarrer Haslinger, der Pfarrer Arnold und Professor Dertel.

Ich will meine Behauptung durch ihre eigenen Schriften und Worte beweisen, sie als Hochverräther auf den Pranger stellen und das Urtheil dem Volke anheimstellen.

Wir sind in der deutsch-amerikanischen Journalistik in eine neue

Phase getreten. Der Verdacht ist zur Gewißheit geworden und wer nicht wider diese Organe und ihre Vertreter ist, wer nicht offen Partei nimmt gegen die Pfaffen, der ist entweder mit Blindheit geschlagen oder begeht einen Meineid gegen die Verfassung, zu welcher er geschworen hat. Hören wir Pater Laimgruber, was er in der Predigt sagt:

„Lasset uns Gott danken für alle die Siege, die er allenthalben der katholischen Kirche in diesem Jahre verliehen hat. Betrachten wir einmal Italien und unser hochwürdiges Rom. Dort hat eine Rotte der bekannten Aufklärer den heiligen Vater — verjagt und Unfrieden und Unordnung in das schöne Land gebracht. Jetzt ist es wieder anders, Gott hat seine Hand ausgestreckt und die erbärmlichen Menschen vernichtet und der heilige Vater, der Statthalter Christi, hat sein hochheiliges Amt wieder angetreten.

Auch in Deutschland hat seit 3 Jahren Revolution und Unordnung gewüthet, welche diese Aufklärer und Freigeister verursacht haben; aber mit Gottes Hülfe haben Fürsten und Volk diese Freiheit und Gleichheit predigenden Menschen kennen gelernt, sie sind jetzt verjagt und Ordnung und Ruhe fangen an, wieder in Deutschland einzukehren. Diesen unverschämten Menschen zum Trotz predigen Jesuiten und Redemptoristen jetzt wieder das Evangelium dort, Prozessionen finden wieder statt, und das Volk hat eingesehen, daß diese so verdammten Jesuiten seine Feinde nicht sind. —

Mit Frankreich ist es ganz dasselbe, Klöster erheben sich wieder allerwärts und selbst in Paris strömen Tausende wieder in die Kirchen, um Gott für den jetzt ruhigen Zustand des Landes zu danken und zu preisen.

In England hat sich in neuester Zeit die ganze Wuth der Hölle über unsere Religion gestürzt, weil der heilige Vater einen Cardinal und mehrere Bischöfe für England ernannt hatte. Laßt sie aber nur toben und schreien, das kümmert uns nicht, der Sieg wird und muß unser werden.

Von Amerika wäre noch viel mehr zu sagen. Auch hier hat die ganze Wuth der Zeitungsschreiber und sonstiger Aufklärer sich gegen uns gewandt. Aber trotz dem Wüthen dieses Lumpenpacks erficht unsere Kirche Siege auf Siege; bereits zählen wir 30 Bisthümer, wo vor 40 Jahren vielleicht nur 2—3 waren; neue Kirchen werden erbaut, Klöster werden ebenfalls errichtet, und unsere Brüder, die als so verhaßt ausgegebenen Jesuiten, predigen allenthalben das Evangelium und die Lehre unserer hochheiligen Kirche. Es ist mein Ruhm, ein Jesuit oder ein Pfaffe genannt zu werden, *denn ich bin und will ein Jesuit sein*; aber dieses lumpige, lumpige Pack von Zeitungs-

schreibern versucht aller Orten, und so auch hier, Unruhe und Anarchie zu stiften. Ihre Verleumdungen aber sind unser Ruhm und ein katholischer Priester hält es unter seiner Würde, auf das Geschwätz dieser Zeitungsschreiber sich auch nur zu vertheidigen."

Also Gott hat die Hand ausgestreckt und die erbärmlichen Menschen (den empörten republikanischen Theil des Volkes) vernichtet? Gott also hat der Despotie des Papstes, den der Pfarrer einen Stellvertreter Christi nennt, den Sieg verliehen, nicht die Soldaten eines Napoleon, der die römische Republik an seinen Tyrannen verrathen hat?!

Ein Stellvertreter Christi! Wo hatte Christus seinen Thron aufgeschlagen? War die Dornenkrone seine Mitra? Hatte Christus mit Gold und Diamanten geschmückte Cardinäle? Hatte er Garden und Soldaten? Wohnte er in einem Palaste? Fuhr er in einer Kutsche mit 6 Pferden bespannt? War er unumschränkter Regent eines Volkes? Hatte er Priester und Mönche in seinem Solde? Wo waren die unzähligen Canäle, wo ihm das Sündengeld der Gläubigen zugeflossen ist, wie es den Päpsten zufließt, die sich erfrechen seine Stellvertreter zu sein?

Schänder Christi seid Ihr und elende Betrüger. Das Volk habt Ihr Jahrhunderte hindurch systematisch verdummt, zum blinden Glauben verdammt, und da es dennoch zu denken begonnen und den Despoten von Rom weggejagt hat, schreit Ihr über Unfrieden und Unordnung, herbeigeführt von einer Rotte von Aufklärern, und stimmt eurem obersten Despoten im Himmel Lobgesänge an, daß er seine Hand ausgestreckt und den Despoten auf Erden den Sieg verliehen hat. O, Ihr unheiligen Bösewichte!

„Mit Gottes Hilfe haben Fürsten und Volk (!) diese Freiheit und Gleichheit predigenden Menschen kennen gelernt — sie sind jetzt verjagt, — sagst du elender Jesuit, hier in einer Republik — und Ordnung und Ruhe fangen an wieder in Deutschland einzukehren."

Was nennst du denn das „Volk?" Den Adel, deren Privilegien und Güter die Frucht des Raubes voriger Jahrhunderte sind? Die filzigen Geldseelen, welche die Ordnung der Fürsten um jeden Preis wünschen, damit sie keine Opfer zu bringen haben für die Armen und Gedrückten im Volke? Oder die Pfaffen, deren blutbefleckte Altäre am stärksten sind, wenn der Thron stark ist, die vom Schweiße der Armen zehren und ihnen für die geraubten Rechte und Genüsse der Erde die Freuden des Himmels verheißen?

„Ordnung und Ruhe fangen an in Deutschland wieder einzukehren."

Ja, die Kanonen haben das empörte, nach Freiheit strebende Volk niedergestreckt, Strang und Büchsen haben die Rotte der Aufklärer (!) getödtet; die Kerker sind mit Märtyrern gefüllt, indeß Andere ihr Heil in der Flucht suchten.

„Die Ruhe ist hergestellt." Ha, es ist die Ruhe des Vulkanes, an dessen Krater Fürsten und Pfaffen ihr Te Deum feiern. Im Innern des Berges kocht die Lava. Der Ausbruch wird wieder dieser Ruhe folgen und die kochenden Erze werden endlich Throne und Altäre begraben. Da wird sein ein Heulen und Zähneklappern und es wird sich kein Pfaffe finden, um in den Jubel des siegenden Volkes einzustimmen.

„Jesuiten und Redemptoristen predigen wieder das Evangelium."

Ja, würdet Ihr das Evangelium predigen, Ihr predigtet dann Liebe, Freiheit und Gleichheit; Ihr predigtet Priester, die den übertünchten Gräbern gleichen, gegen Pharisäer und Reiche, die nicht in das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit kommen wollen. Wir kennen Euer Evangelium. Es ist die Freudenbotschaft der Despotie, welcher Ihr insgesammt dient. Ihr Fall wird euch früher oder später in ihren Trümmern begraben!

Den Zustand Frankreichs nennst du einen ruhigen? Wie wenig kennst du die Franzosen! Englands Politik ist dir ein Greuel. Wie niederträchtig ist dein Schweigen über die Politik deines Herrn und Meisters in Rom! Juble nicht. Weder deine römische noch die protestantische Kirche wird den Sieg des letzten Entscheidungskampfes erringen. Jeder christliche Staat, jede Kirche, jede Fürsten- und Pfaffen-Autorität ist despotisch; ewige Despotie kann nicht die Bestimmung des Menschengeschlechtes sein. Rom wird fallen — England wird fallen — es liegt dies im Gesetze der Nothwendigkeit, das Ihr hemmen, nicht unterdrücken könnt.

„Auch in Amerika hat sich die ganze Wuth der Zeitungsschreiber und Aufklärer gegen uns gewendet; aber trotz dem Wüthen dieses „Lumpenpacks" — sagst du — erficht unsere Kirche Siege auf Siege."

Warum aber diese Wuth gegen euch? Weil Ihr die Freiheit mit Füßen tretet; weil Ihr Alles verketzert und verdammt, was nicht römisch ist; weil Ihr gegen das öffentliche Freischulen-System eifert; weil Ihr den armen Katholiken eine Censur aufbürdet, anstatt ihnen in Liebe zu sagen: „Prüfet Alles und das Beste behaltet;" weil Ihr gefährliche Harlekine seid, die man nicht nur an der Schelle, sondern am Halse packen muß, schon darum, weil Ihr Männer der Aufklärung Lumpenpack zu nennen beliebt.

Siehe, du schwarzer Jesuit, auch ich bin seit 14 Jahren in diesem

Lande ein solcher „dummer Aufklärer", der — wie dein würdiger College Arnold sagt, — das nicht versteht, wovon er spricht. Aber zittert, Ihr heuchlerischen Wichte, vor dieser Dummheit, die es nicht versteht, daß Gott seinen Sohn erzeugt und nicht erschaffen habe, daß die Mutter dieses Gottes eine jüdische Jungfrau war und sein Vater, der heilige Geist, ihn mit seinen eigenen gottgeistigen Organen gemacht habe; daß der Mensch eines Pfaffen bedürfe, um selig zu werden u. s. w. Diese Dummheit wird euch den Stempel des Lumpenpackes auf die Stirne drücken und euch zermalmen wie Lumpenbrei.

Fahret Ihr noch lange fort, die Freiheit zu schänden; so werdet Ihr die Unruhe und Anarchie heraufbeschwören, dessen Ihr uns fälschlich beschuldigt. Wenn dann das erzürnte Volk eure Kirchen niederbrennt — wie es schon früher in Philadelphia geschehen — wenn man euch des Hochverraths wegen ohne Prozeß und ohne Appellata an die Laternenpfähle hängt, so sind wahrlich nicht die Aufklärer, sondern Ihr selbst, die Verfinsterer, die Ursache davon; denn: Qui est causa causae est causa causati.

„Ich werde, ohne um Erlaubniß zu fragen — sagt Haslinger — eine politische Predigt halten und brauche nicht erst ein Commitee dazu, wie diese Aufklärer. Jesus sagt: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist;" aber diese Vereine wollen Alles über den Haufen werfen. Wann hat Jesus gelehrt, daß Throne umgestürzt werden sollen?"

Und wann hat derselbe gelehrt, daß seine Schüler politische Predigten halten sollen? Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist — mag zur Zeit Christi ein gutes Gebot für Unterthanen und Sklaven gewesen sein. Die Aufgabe unserer Zeit ist es den Kaiser entbehrlich, Unterthanen und Sklaven zu freien Menschen zu machen.

Eben so wie Christus manche Satzungen seiner Zeit über den Haufen geworfen und ganz besonders gegen die Priester geeifert hat, eben so wird in unserer Zeit manches Veraltete über den Haufen geworfen und das begonnene Werk des mythischen Christus, die Priester entbehrlich zu machen, ist leider noch immer nicht vollendet.

In der Frage: wann hat Christus gelehrt, daß Throne umgestürzt werden sollen? enthüllt sich deutlich genug das politische Glaubensbekenntniß des Priesters zu Detroit, und seine Stimme ist das hochverrätherische Echo seiner ehrwürdigen Kaste.

„Die Arbeitervereine — sagt derselbe — sind bei Strafe der Excommunikation verboten, weil sie Politik treiben und von Freigeistern und ruchlosen Menschen geleitet werden, die meistens in Europa dem Galgen entlaufen sind."

Nun, warum treiben denn Sie auf der Kanzel Politik? Etwa weil: „quod licet Jovi, non licet bovi?"

Würde der Ochs seine Kraft kennen, er würde seinen Nacken nicht in das Joch beugen. So ein Volk. Der Mensch ist ein fortschreitendes Geschöpf und die Völker werden zur Erkenntniß kommen. Dann wehe den Kaisern, allen irdischen Göttern, und den Pfaffen!

„Ihr schickt Eure Kinder — heißt es ferner — in die Freischulen, wo sie gar keine Religion lernen und nur zu Oddfellows, Freimaurern und anderem Gesindel herangebildet werden."

Hört, Ihr Katholiken, die Ihr einen Funken von Gerechtigkeit und Liebe für freie Erziehung der Kinder zu einem freien Volke besitzt; hört, Ihr Republikaner, die Sprache eines Jesuiten! An den Federn erkennt man den Vogel. Vögel, die solche Liedlein singen, gehören zu den Raubvögeln und verdienen schonungslos vertilgt zu werden.

Das Freischulen-System dieses Landes ist euch Despoten-Knechten ein Greuel; denn sie stehen dem Aermsten offen und zu euerem Nachtheil wird da keine Religion gelehrt. Hört, Ihr Oddfellows, Ihr Freimaurer, die Stimme des katholischen Priesters, wie frech er euch „Gesindel" zu nennen beliebt! Doch, fahret nur fort auf dieser Bahn, die Ihr, etwas voreilig, betreten habt; Ihr werdet euch in ein Labyrinth verirren, aus dem euch selbst der ariadnische Faden des Papstes nicht im Stande sein wird herauszuführen.

Unter den Amerikanern wandelt Ihr noch als Lämmer, unter den Deutschen seid Ihr bereits als Wölfe aufgetreten. Die deutsche Presse wird euch hier zu Lande moralisch vernichten; das amerikanische Volk aber würde euch physisch tödten und eure Schafställe in Schutt und Asche verwandeln, würdet Ihr das in englischer Sprache schreiben, was Ihr bereits in der deutschen geschrieben habt.

Euer Motto ist: „Der Jesuitismus lebe hoch! Die Demokratie sei vernichtet!" Ihr habt die Welt seit Jahrhunderten betrogen — die Welt wird euer Richter sein.

„Krone, Kreuz und Kelch" sind eure Symbole; doch sie sind vergänglich. Die Krone wird fallen; das Kreuz wird euch zum Galgen und der Kelch zum Gifte werden!

Wissen ist eine Macht und Geld ist Gewalt: Vielen aus euerer Kaste fehlt es nicht an Wissen und Keinem an Geld. Dennoch sind eure Tage gezählt; denn das Wissen läßt sich nicht in Universitäten und Klostermauern bannen — und je mehr das Wissen im Volke den Glauben verdrängt, desto mehr wird eure Macht geschwächt, desto mehr neigt sich eure Herrlichkeit zu Ende.

Eure Religion ist ein falsches Spiel — eure Kirchen eine schlechte

Bank von Billionen! Die Bank wird gesprengt — die falschen Spieler werden gehenkt!

Des Hochverrathes habt Ihr euch bereits schuldig gemacht. Die Zukunft wird eure Richterin werden.

Ist es nicht auch ferner Hochverrath an der Demokratie, was ferner ein Priester, J. Arnold, in der Baltimore Kirchenzeitung schreibt, wo es heißt: „Habt Ihr je ein frecheres, zuchtloseres, leidenschaftlicheres, brutaleres und roheres Gesindel angetroffen, als diesen miserablen und hundsgemeinen Troß (in Wien), der statt der Freiheit nichts als Schlechtigkeit, Willkür und Zügellosigkeit predigt und die stupide Niederträchtigkeit (!) seiner verthierten Seele zum Gemeingut Aller zu machen sich bestrebt? Ist es nicht, als hätte der Teufel diese Lausbuben am Kragen gepackt und ginge, ihrer als Schlangengeisel sich bedienend, irrend und verwirrend, in der Gesellschaft herum, um jegliche Ordnung mit ihrem Geifer anzustecken, ohne daß sie selber jene finstere Macht bemerkten oder kenneten, von der sie bis zum Tollwerden beritten sind."

Hört Ihr die Stimme des Priesters? Sie ist das Echo seiner schwarzen Kaste. Würde ein Fürst Schwarzenberg in Wien so sprechen, ich würde es seiner Geburt, seiner Erziehung, seiner Stellung, seiner Politik nach ganz natürlich finden und mich darüber weder wundern noch ärgern. Wenn aber ein aus der untersten Schichte des europäischen Volkes hervorgegangener, zum hochmüthigen Priester herandressirter gemeiner Mensch hier in einer Republik eine solche Sprache führt, dann empört sich meine Seele und ich muß staunen über die Frechheit, welche durch folgende Worte noch mehr zum Hochverrath gesteigert wird.

„Oesterreich hat vollkommen Recht, wenn es jenes revolutionäre Gesindel, das seiner Macht nicht gewachsen war, auf dem Schlachtfeld niedersäbelte und den Rest in die Flucht sprengte, bis nach Amerika herüber — und der englische „Gassen-Pöbel" that dem Marschall Haynau schreiend Unrecht, ihn mit Mißhandlung zu empfangen."

Das ist Jesuiten-Philosophie! Das ist Jesuiten-Liebe zu den Völkern, die nach Freiheit ringen! Das ist Jesuiten-Politik! Fluch dem Jesuitismus!

„Der einzige wahre Jesuit der Erde — sagt derselbe Arnold — ist der Papst; alle andern sind blos seine Knechte." Das Papstthum aber strebt nach Herrschaft; Päpste haben nicht nur Völker, sondern auch Fürsten tyrannisirt; also noch einmal: Fluch dem Jesuitismus!!

Wie Wölfe habt Ihr in Europa die Völker zerfleischt; wie Hunde hat man euch verjagt. Wie Lämmer seid Ihr über den Ocean gekom-

men und wie Hyänen fallt Ihr bereits über die Männer der Freiheit her. Bald wird euch auch hier das Volk erkennen und wie Hunde verjagen!

„Wo die höchste Gewalt ist, dort ist das Recht — sagst du — da aber wieder die Jesuiten in geistiger Rücksicht unstreitig die weit größere Uebermacht besitzen, so sind sie wieder im Rechte, und die „dummen Tröpfe der Aufklärung" (hört!), die ihnen nicht das Futter reichen (ja, wahrlich nicht!), sind im Unrecht, und sie müssen es sich gefallen lassen, wenn sie von ihnen am Narrenseile herumgeführt, verlacht, verspottet und überall zum Besten gehalten werden. Weil denn gewöhnlich das geistige Uebergewicht auch ein physisches zur Folge hat, so versteht es sich von selbst, daß sie bei günstiger Gelegenheit in Nacht und Nebel aufbrechen, um die Union in einem äußerst fein angelegten Plane zu erobern, sie der Despotie des Papstes zu unterwerfen, den Absolutismus einzuführen, die Freiheit in Ketten zu legen und die Inquisition wieder neu aufzurichten, um die Protestanten so zu behandeln, wie die Katholiken von den Protestanten in Europa behandelt werden, die ganz Ungläubigen, die Gotteslästerer und Heiligthumsschänder nach altem Gebrauch auf den Scheiterhaufen oder unter die Guillotine zu stecken, damit sie in dieselbe Grube fallen, welche sie den Jesuiten zugedacht.

Genug, Verräther! Du stehst entlarvt in deiner ganzen Schlechtigkei vor dem Richterstuhle des Volkes da! Du hast deutlich gesprochen; aber die Schlangenklugheit des Jesuiten zu Schanden gemacht. Du hast durch dein übereiltes Geschwätz dir selbst das Urtheil gesprochen.

Es giebt keinen Rücktritt mehr. Die freie Presse, die Ihr hier zu Gunsten der Hyerarchie in Anspruch nehmet, steht auch uns gegen euch zu Gebote. Wir wollen sehen, wer als Sieger aus dem Kampfe zieht.

Die Scheidewand ist gefallen. Wir stehen uns als offene Feinde gegenüber. Euer Siegesgeschrei ist zu voreilig. Eure geistige Ueberlegenheit, deren du dich brüstest, ist blos geistlicher Dünkel. Eure Kaste ist paralysirt durch den Unglauben des Volkes.

Das katholische Italien hat vor nicht langer Zeit den Papst aus Rom verjagt. Fremde Waffen haben ihn wieder eingesetzt. Die Tage seiner Herrschaft sind gezählt. Alles braucht seine Zeit. Der päpstliche Thron riecht nach Moder. Der Jesuitismus vermag es nicht mehr der galvanisirten Leiche seines Herrn und Meisters zu Rom neue Lebensfrische einzuhauchen.

Mag euer Plan, die Union bei Nacht und Nebel der Despotie zu

überliefern, fein gesponnen sein; Ihr selbst habt ihn mit plumper Hand zerrissen.

Jeder Mann des Volkes ist verpflichtet gegen euch zu sein; denn Ihr seid Feinde des Volkes. Die euch an Zahl weit überlegenen Protestanten dieser Union sind gegen euch und täglich verstärkt sich das Lager der Ungläubigen mit Katholiken, die eure despotische Sprache, euer tyrannisches Verfahren zum Theile selbst aus dem Joch der Kirche spannt.

Du drohst mit Inquisition. Ha, es ist unverschämt und lächerlich zugleich. Droht immer zu! Schimpft immerhin! Ihr schwarzen Seelen einer schwarzen Kaste! Euer Hochverrath ist offenbar geworden und schlägt gewaltig an das Herz des Volkes. Das Volk wird euer Richter sein.

Patere tua consilia non sentis? — frage ich dich und deine ehrwürdigen Collegen.

Furor vester, effrenataque vestra audacia nos non eludent. Sape! Das Volk wird euer Richter sein.

Geschrieben am 16. März 1851.

Fanatismus.

Geschrieben im Jahr 1851.

Es giebt keine Gräuelthat, welche nicht schon durch Fanatismus verübt wurde. Der Mensch ist eine bösartige und gefährliche Bestie, wenn ihm die höhere Weihe und die Veredlung des Herzens fehlt. Der Fanatiker schont weder Eltern noch Kinder, weder Verwandte noch Freunde, wenn sie in Conflikt mit seinem verbrannten Hirn, seiner krankhaften Phantasie und seinem blinden Glauben gerathen. Er schont weder Alter noch Geschlecht, er zerfleischt den Säugling an der Brust und mordet die schuldlose Mutter. Ja, er geißelt sich selbst im Wahne, und läßt sich tödten, um seinem Gott, welcher ist, seine eigene fieberische Einbildungskraft, zu gefallen. Je mehr die Wissenschaft ihr Licht ausströmen läßt, desto mehr verschwindet der Aberglaube; je mehr der Aberglaube verschwindet, desto mehr wird die Macht des Fanatismus gelähmt.

Wir leben noch immer in keiner aufgeklärten Zeit, sondern in einer Zeit der Aufklärung. Nicht mehr mit Feuer und Blut werden die Opfer des Fanatismus gesühnt; der Kampf zwischen Glauben und Wissen wird jetzt mit den Waffen des Wortes und der Feder geführt. Die Scheiterhaufen haben sich in Zeitungs-Cloaken verwandelt, und die Bannflüche der Päpste in viehische Gemeinheiten seiner in den letzten Zügen kämpfenden Satelliten.

Von der „guten alten Zeit" zeigen sich wohl noch in Europa sowohl wie in Amerika christliche Spuren der Barbarei, der Verketzerung und der Verdummung an Lebendigen und an Todten; aber sie werden allmälig vernichtet werden, trotz Mitra, Bajonete und Chorhemd.

Der jüngste Kampf im morschen Europa für politische und geistige Entfesselung der Völker ist mißlungen. Thron und Altar scheinen wieder fest zu stehen. Oesterreich, das durch die tapfern Ungarn zu Boden geworfene Oesterreich, sucht mit Jesuiten-List seine Schmach der russischen Allianz zu sühnen, und hat bereits den protestantischen

Jesuitismus von Preußen zu Schanden gemacht; aber die Nemesis ist gerecht. Die List dient dem Unrecht und muß endlich dem Verderben verfallen.

Pio Nono fungirt wieder als Dalai Lama zu Rom; aber sein Thron steht auf vulkanischem Grund und des Schicksals Mächte wirken im Geheimen fort zu seinem sicheren Untergang.*) Seine Knechte, die Jesuiten, Ligorianer und Bauer aller Art klammern sich an die erstarkten Throne der Fürsten und sind auch thätig hier in diesem Land, um Jene — die Ihnen glauben — zu überzeugen, daß Gott die Throne gerettet und das Lumpenpack der Aufklärer in alle vier Winde zerstreut habe; daß es eine Sünde sei, gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit sich aufzulehnen, daß man dem Kaiser geben was des Kaisers und die heiligen Päpste respektiren müsse; daß die Ordnung in Europa „mit Hülfe Gottes" wieder hergestellt sei und die politischen und religiösen Ketzer dort und hier vernichtet werden müssen.

Wir kennen euch, Ihr Spiegelberge! Eure Worte offenbaren euren Willen und das Volk wird eure Thaten richten.

Der Ketzergeruch dringt gewaltig in eure Hundenasen und wirkt mephitisch auf eure Nerven. Nehmt Nieswurz!

Hört Ihr nicht die Stimme des Zeitgeistes? Seht Ihr nicht in Traumgesichten das empörte Volk Barrikaden bauen und seine Dränger hängen? Ahnt Ihr nicht die blutige Zukunft, die Ihr selbst mit Gewalt heraufbeschwört? Merkt Ihr nicht, wie euer Nimbus immer mehr verschwindet und die Völker nicht mehr zittern vor den Bannflüchen Roms und sich nicht mehr, durch Fanatismus getrieben, zu Hyänen entwürdigen? Hört, welche Sprache fast sämmtliche hiesige deutsche Zeitungen, trotz eures hochwürdigen und ehrwürdigen Flitters, gegen euch führen! Seht, wo so viele Katholiken abtrünnig werden der heiligen Kirche! Merkt Ihr nicht den schlechten Erfolg euerer Arbeit? Welche ist: Lüge statt Wahrheit zu verkaufen; Aberglaube statt Aufklärung zu verbreiten; Beten und Messe lesen statt Nützliches hervorzubringen; den Samen des Unfriedens in gemischte Ehen zu säen, und in Zwietracht zu erndten; geheime Gesellschaften zu verdächtigen, deren Zweck Wohlthätigkeit und Unterstützung ist; die Republik zu untergraben, statt ihre Stütze zu sein; Rache zu üben selbst an den Todten, die im Leben euch den Gehorsam versagt hatten. Blickt nach Deutschland, der religiöse Fanatismus wird immer seltener und

*) Im Jahr 1867 hat Garibaldi es versucht, den Sündenthron zu stürzen — Napoleon, der Bandit, sandte seine Henkersknechte und der Papst ist wieder gerettet. Auf wie lange? —

er hat im Volke seine Macht verloren. Ihr kennt doch das Land, wo einst der brave Huß dem Fanatismus zum Opfer gefallen? Die Hussiten-Kriege sind euch bekannt. Ihr wißt, welchen festen Fuß Ihr einst im Land der Tschechen gefaßt? Nun hört, wie auch dort der Curs des heil. Johannes von Nepomuck gesunken, wie ruhig das Volk bei dem Anathema eines Ketzers bleibt, und ziehet selbst den Schluß daraus!

„Ein Ereigniß hat kürzlich in Prag stattgefunden — schreibt ein englisches Blatt — welches auf eine eclatante Weise die Abnahme der Devotion beurkundet, welche einst das Volk der Dogmen und Kirche gezollt hat, die einer herrschsüchtigen Priesterkaste und despotischen Regierung so sehr am Herzen liegen. Es ist die Beerdigung des Dr. Smetena, eines Gelehrten, der voriges Jahr öffentlich in Prag den Irrthümern des Papstthums entsagt hat. Er war katholischer Priester und Mitglied des Ordens der Kreuzherren. Dieser Schritt hat ihm viele Feinde in den Reihen der Bigotten zugezogen und er sah sich genöthigt, seine Heimath zu verlassen. Eine Krankheit, die ihm tödtlich schien, bewog ihn vor Kurzem nach Prag zurückzukehren, um seinen Verwandten und Freunden das letzte Lebewohl zu sagen und um in der heimathlichen Erde begraben zu werden. Die Priester, mit dem Erzbischof an der Spitze, gaben sich alle Mühe den sterbenden Mann in den Schoos „der alleinseligmachenden Kirche" zurückzuführen. Seine Eminenz ließen sich sogar herab zweimal in die bescheidene Wohnung Smetena's zu gehen; allein seine Ermahnungen, seine Beredtsamkeit, seine Drohungen blieben ohne Erfolg. Der Philosoph blieb seinen Grundsätzen getreu; er folgte der Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens und hinterließ das Andenken eines edlen und unbescholtenen Charakters.

Wie sollte nun so ein Erzketzer beerdigt werden? Diese große Frage brachte die Kirche, die Militair- und Civil-Behörden in große Aufregung und löste sich in den Beschluß: die Leiche in einem ganz gewöhnlichen Sarge, ohne alle religiöse Ceremonie, auf dem kürzesten Wege und per ambages außer den Stadtmauern, nach dem protestantischen Kirchhofe, in schnellem Schritt, zu bringen und dieselbe da in einer Ecke zu begraben.

Obwohl die Beerdigung so geheim wie möglich gehalten wurde und die Wegschaffung der Leiche zu einer frühen Stunde stattgefunden hatte, versammelten sich doch Tausende, um einem Mann die letzte Ehre zu bezeugen, dessen Leben der Wahrheit und der Freiheit geweiht war. Trotz Koth und Regen folgte dem Sarg eine große Menge von Menschen und die Zahl derselben am Kirchhofe soll über 6000 gewesen sein. Als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, herrschte eine feierliche

Stille und wie electrisch gerührt, entblößten sich alle Häupter. Ein Tribut von Achtung, der den elenden Beschluß der Despoten zu Schanden machte und ihnen als bittere Lehre dienen kann, daß die Zeit des religiösen Fanatismus vorüber. Vor 20 Jahren hätte das aufgeregte Volk von Prag — wo so wenig für Volkserziehung geschehen — sich des Sarges mit Gewalt bemächtigt und die Leiche eines excommunicirten Ketzers in Stücke zerrissen.

So ändert sich die Zeit und wir ändern uns in ihr!

Ihr Herrscher und Ihr Priester, versteht Ihr die Zeichen der Zeit? Der Glaube an die unfehlbare Kirche ist gewaltig erschüttert. Der Glaube an die Bajonete ist an seine Stelle getreten; doch mächtiger denn Stahl und Eisen, denn Pulver und Blei ist der entfesselte Geist des Volkes. Auch er hat seinen Fanatismus. Wehe, dreimal wehe Euch, Ihr Herrscher und Priester, wenn dieser Fanatismus über Euch hereinbricht. Fürchterlich wird Euch dann die Nemesis richten!

Contrast zwischen Vernunft und Unglaube.

Der Mensch ist ein eigenthümliches Geschöpf und die Welt gleicht einem Narrenhause, in dem einst die Hofnarren die vernünftigsten Leute waren. Seitdem die Könige die Wahrheit nicht mehr hören, giebt es keine Hofnarren mehr und selbst die Hofpoeten, die stets Gegner der Wahrheit waren, sind selten geworden. Vernünftige Leute giebt es an den Höfen noch viele; aber sie sagen die Wahrheit nicht und die vernünftigen Narren muß man jetzt im Volke suchen. Theils lächelnd theils ernst sagen diese den unvernünftigen Narren die Wahrheit, indeß die ehrwürdigen Kirchennarren die Vernunft verpönen und verspotten und die göttliche Thorheit als einzige Wahrheit anerkennen. So wie es also vernünftige und unvernünftige Narren giebt, so giebt es auch eine wahre und eine unwahre Wahrheit, was nur dem als ein Wiederspruch im Wiederspruch erscheinen mag, der die Wahrheit nicht mit dem Glauben in Einklang zu bringen vermag. Wir haben indische, chinesische, muhamedanische, jüdische, christliche, katholische, protestantische, rationalistische, deistische, pantheistische und atheistische Wahrheiten. Wer und was soll entscheiden, welche die richtige, die wahre Wahrheit ist? Der indische Bramine, der türkische Mufti, Moses oder der jüdische Christus, der Papst in Rom oder die papiernen Päpste der Protestanten, Strauß, Bauer und Feuerbach, oder deren Schüler — Pastor Scheib? Ich sage: der gesunde Menschenverstand des ehrlichen Menschen, der aus richtigen Prämissen richtige Schlüsse zu ziehen im Stande ist. Soll die Zendavesta, oder das Alte und das Neue Testament, sollen die Bücher des Zoroaster oder der Koran, die Beschlüsse der Concilien oder die Concordienformel, sollen die Kirchenväter oder die Philosophen der Wahrheit als Grundlage dienen? Ich sage, keine von allen diesen Quellen, sondern die Gesetze der Natur allein können der Maaßstab der Wahrheit sein. Nach diesem Maaßstabe messe ich auch den Riesen und den Pygmäen in puncto rationis

et fidei, d. h. im Punkte der Vernunft und des Glaubens und behaupte, daß es nothwendigerweise Zwerge geben muß, um den Begriff des Riesen gehörig zu würdigen.

So erscheint mir z. B. Heinzen als Riese und Oertel als Zwerg. Beide sind Menschen; also Ebenbilder Gottes. Beide haben ein Recht auf ihre Meinung und der Riese sowohl wie der Zwerg muß Hosen haben, um nicht Sansculote zu sein, was gegen alles Decorum wäre; denn auch Gott trägt Hosen, weil er das Ebenbild des Menschen ist, ut vice versa. Das heißt, wenn man den Bileamsgaul auch umkehrt, bleiben ihm dennoch die Ohren. Die Ohren aber sind zum hören: wer also Ohren hat zum hören, der höre. Wie ich zu dieser Einleitung gekommen bin, mag der heilige Geist wissen; der mich besessen hat; ich wollte, als ich die Feder zur Hand nahm, blos einige Gedanken Heinzen's den Lesern mittheilen und als Contrast einige Späne aus der Kirchenzeitung zum Anheizen beifügen, um das Feuer des Gedankens auch in Andern anzuschüren. Also zur Sache, Heinzen sagt zu einem „frommen Mann."

Es soll keine Wirkung ohne Ursache, mithin keine Schöpfung ohne Schöpfer möglich sein. Das ist das Haupt- und eigentlich das einzige der Prüfung würdige Argument, worauf Sie wie Andere sich stützen und stützen können. Ich muß Ihnen darauf einfach bemerken, daß ich keine Schöpfung annehmen kann, wo Nichts gewesen ist, mithin nur eine Veränderung des bereits Vorhandenen, sei es durch Umformung, sei es durch Auflösung, sei es durch Verbindung, sei es durch Entwickelung aus einem Keim, für denkbar halte. Sie wollen mit ihrem Satz beweisen, daß es einmal keine Welt gegeben habe und daß dieselbe von einem Wesen, welches Sie Gott nennen, erschaffen worden sei. Mithin muß nothwendig dieses Wesen früher existirt haben als die Welt. Aber, frage ich Sie, wo hat dies Wesen und was hat wieder vor dieser existirt? Sie antworten: Es existirt von Ewigkeit her. Wohlan, wenn Ihnen nichts übrig bleibt, als das Zugrundelegen dieser Ewigkeit, über welche ich einstweilen so wenig hinaus kann als Sie, und welche die Frage einer Grundursache eigentlich gar nicht zuläßt, so frage ich Sie, warum Sie den Prozeß nicht viel kürzer machen und gleich erklären: die Welt existirt von Ewigkeit her!? Wenn Sie sich Gott denken können, der ohne Welt von Ewigkeit her existirt, so können Sie sich weit eher eine Welt denken, die von Ewigkeit her existirt. Ich behaupte, daß Sie sich eben so wenig einen Gott ohne Welt, als einen Gott außerhalb der Welt denken können. Mithin sind Sie genöthigt Ihren Gott und die Welt zusammen und zwar von Ewigkeit her existiren zu lassen. Ich nun unterscheide gar nicht diesen Gott und

diese Welt, sondern denke mir einfach eine Welt, die von Ewigkeit her existirt, aber in ihrer Entwickelung viele Veränderungen durchgemacht hat und noch machen wird.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Welt oder das Material zu derselben einmal nicht existirt habe, und daß Sie im Laufe der Zeit, wie Sie sagen, von Nichts entstanden sei, denn aus Nichts kann nun und nimmer ein Etwas entstehen. Nehme ich einmal an, die Welt, dieser große Organismus von Sonnen und Sternen, könne aus Nichts entstanden sein, so bin ich wahrlich auch nicht mehr gehindert, sie ohne Zuthun eines „Gottes" entstehen zu lassen. Will ich mir aber durchaus vorstellen, daß die Welt aus einem „Gott" geboren worden, einem Gott, der nothwendig, der aus Nichts nicht entstehen kann, alles Material zur Welt in sich muß gehabt haben, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht lieber anstatt jenes Gottes, den außerhalb der Welt ich nicht zu lassen weiß, die Welt selbst annehme, mir unter „Gott" die Welt denke und einfach erkläre, die Welt habe sich aus sich selbst geboren, d. i. entwickelt? Die einfache Lösung Ihres Räthsels ist also die, daß Ursache und Wirkung zusammenfallen, daß Schöpfer und Geschöpf Ein und Dasselbe ist, nämlich die Welt.

Weitere Fragen führen mich, was die Art der Welt-Entwickelung und den „Urstoff" derselben betrifft, in die chemische, geologische und astronomische Wissenschaft; was ihren Anfang und ihren Urimpuls betrifft, so komme ich eben wieder auf die Ewigkeit, vor welcher Sie mit Ihrem Gott eben so still stehen, wie ich ohne Gott, so wie denn überhaupt die Theologie alle ihre Vorstellungen einfach dem gewöhnlichen Menschenverstande entlehnt hat, um sie ihm in mysteriöser Gestalt als etwas Höheres wieder aufzudringen. Auf seine Zweifel läßt sie sich dann nicht mehr ein und seinen Fragen weicht sie hochmüthig aus. Fragen Sie sich z. B. ganz einfach, wo eigentlich Ihr Gott geblieben sei, nachdem er die Welt geschaffen oder geboren? Denken Sie ihn sich nochmals diese Frage, etwa außerhalb der Welt? Können Sie das? Nehmen Sie etwa an, die Welt habe sich von ihm getrennt, wie das Kind von der Mutter? Dann muß ich Sie fragen, wo denn die Mutter geblieben sei? Sie werden doch nicht behaupten wollen, es existire eine besondere Welt, in die sich der Schöpfer der unsrigen wie in einem Palast zurückgezogen und aus welcher er seine Befehle erlasse? Sie sagen vielmehr selbst, er sei „allgegenwärtig," was ihnen wieder der gewöhnliche Menschenverstand an die Hand gegeben. Ist er aber „allgegenwärtig," ist er in allen Theilen der Welt gegenwärtig, so kann er auch nicht aus ihr hinaus, so ist er einfach auch ein Theil aller Theile derselben, untrennbar von ihr, selbst Welt. Es bleibt,

will man das Wort „Gott" beibehalten, nur ein weltlicher Gott oder eine göttliche Welt übrig, nicht aber ein Gott und eine Welt. Dies Wörtchen und entscheidet Alles. Also sagen Sie lieber mit dem gewöhnlichen Menschenverstand: Gott ist die Welt oder die Welt ist Gott, oder seien Sie ganz konsequent und sagen Sie: die Welt ist — die Welt.

Nun lassen Sie uns den Natur-Philosophen Oertel, den Redacteur der katholischen Kirchenzeitung vernehmen. Er sagt: Unsere Rationalisten, Radikalen und Socialisten schwatzen immer von den Schönheiten der Natur; aber nie habe ich wahrgenommen, daß sie davon wirklich ergriffen seien. Ueberall, wo du mit diesem Pack (!) zusammentrifft, kannst du nur Rohheiten, nach saurem Bier und reizenden Tabak riechende Phrasen hören. Wer Christum nicht kennt, kennt auch die Natur nicht, sondern nur seine liebe Gurgel und seinen Bauch. Ei, ei, Herr Oertel das klingt wahrlich sonderbar. Wenn ein Professor solche Dinge behauptet, was soll man von den Schülern erwarten! Plato, Zeno, Pythagoras, Hierokles, Cicero, Virgil und viele andere heidnische Philosophen, Redner und Dichter konnten die Natur nicht kennen, weil sie Christum nicht gekannt haben, und kannten blos ihre Gurgel und ihren Bauch? Erröthen Sie denn wirklich vor Ihrer Einfalt nicht? Wer hat Sie zum Professor gemacht? anstatt Ihnen „tertiam classem cum consilio abeundi" zu geben? Die Heroen der neuern Literatur und alle Rationalisten, Radikale und Socialisten nennen Sie ohne Ausnahme Pack. Ist das christlich? Wer dient wohl der Gurgel und dem Bauche mehr als Eure Priester, die Christum kennen?

Wahrlich, Sie sind ein großer Philosoph und Ihre Begeisterung für das Schöne und Wahre ist grenzenlos. Ich weihe Sie zum Kupferschmied der Göttin Minerva, damit es künftig keiner Cathedrale in Amerika an einem Weihwasserkessel fehle; denn — man soll dem Zeitgeist auch nicht einen Zoll breit nachgeben.

Ferner schreibt Herr Oertel: „Hart arbeitende Leute, brave Handwerker sind es, welche die Kirche und ihre Diener und eine katholische Zeitung gerne unterstützen. Es macht einen tiefen Eindruck auf den katholischen Reisenden, wenn er wahrnimmt wie unter dem Wirrwarr der radikal ungläubigen Deutschthümelei womit unser neues Vaterland immer mehr dämonisirt zu werden droht (!) der Kern unserer deutschen Glaubensbrüder sich immer edler entfaltet. Ich gehe hinein in die Kirche, wo Tausende andächtig versammelt sind — wo Hunderte den Leib des Herrn empfangen — wo tausend Lieder

(warum nicht Widder?) das: „Großer Gott wir loben dich" singen; da fühle ich mich auf's Neue gestärkt und erfrischt."

Ja, ja, eine matte Seele bedarf wirklich der Stärkung. Es ist gut, daß Sie dem Protestantismus abgeschworen haben; denn in seinen kalten Mauern hätten Sie, die so sehr nothwendige Stärkung nicht gefunden, und „das richtige Denken wäre Ihnen dort unfehlbar abhanden gekommen. — Gehen Sie denn hübsch fleißig zur Kirche und empfangen Sie recht oft den Leib des Herrn; aber — bessern Sie sich und nennen Sie nicht Alles „Pack und Gesindel," das sich seinem Gott nicht in einem Stück Hostie in den Mund stecken läßt, um ihn — der leiblichen Verwesung zu übergeben.

Heinzen glaubt an keinen Gott. Sie glauben an drei Götter, welche sind Ein Gott. Heinzen betrachtet die Welt als ruhiger Denker und bewundert ihre Harmonie und Schönheit mit dichterischer Begeisterung. Sie betrachten sie als pietistischer Gläubiger und bewundern die — Schlüsselblumen, weil sie Ihnen das Symbol zur Pforte des Himmels sind. Heinzen ist ein Riese; Sie sind ein Zwerg: auch Zwerge sind Menschen und Tom ist sogar General.

Beschützt die Constitution der Ver. Staaten den Atheisten?

Die volle Gewissensfreiheit, welche durch die Verfassung den Bewohnern dieser Republik gewährleistet wird, kann keinem Zweifel unterliegen und dennoch haben bereits einige Staaten durch Gesetze auf fanatische und verrätherische Weise die Verfassung verletzt und die Gewissens-Freiheit factisch vernichtet.

Die Constitution erklärt im zweiten Artikel der „Bill of Rights," daß Niemand in seiner Person, in seiner Freiheit, oder seinem Vermögen *seines religiösen Bekenntnisses oder Gefühles wegen* beschädiget, gestört oder eingeschränkt werden soll.

Dieser Artikel ist so deutlich, daß er durchaus keinen Grund zuläßt anzunehmen, die Gründer der Verfassung hätten *ausschließlich* nur die christliche Religion oder christlichen Glaubensbekenntnisse und Gefühle in Schutz nehmen wollen. Nur ein Thor oder ein politischer Taschenspieler kann behaupten, daß die Religionen des Moses, des Brama, des Mohamed, die Lehren des Confucius, oder der Deismus, Rationalismus und Pantheismus keine „Bekenntnisse religiöser Gefühle" seien, oder daß der Atheist keiner religiösen Gefühle fähig sein könne.

Erlaubt man sich jenen klaren und deutlichen Artikel auf willkürliche Weise blos zu Gunsten des Dreieinigen Christen-Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, des christlichen Himmels und der Hölle zu erklären; so müssen der Jude, der Bramine, der Chinese, der Mohamedaner, der Rationalist, Deeist, Pantheist und Atheist meineidig an ihren religiösen Gefühlen werden und dieselben zu Gunsten des Christenthumes abschwören, um den Schutz dieser sogenannten freien Republik zu genießen und ihre vollen Bürgerrechte ausüben zu können.

Der persönliche Gott im Himmel und die Lehre von zukünftigen Strafen sind rein christlich — die Verfassung aber erwähnt keine christliche Religion; folglich muß auch Jeder den Schutz und die gleichen

Rechte als Staatsbürger ansprechen können, wenn er auch an kein christliches Dogma glaubt.

Kann man vernünftiger und gerechter Weise sagen, daß ein Mensch in seinen religiösen Gefühlen nicht verletzt und gestört wird, wenn ihn ein Richter zwingen kann, aus einem halben Hundert Glaubens-Bekenntnissen, die er alle für falsch hält, eines erwählen zu müssen, um als Republikaner „hoffähig" zu sein und seine Rechte ausüben zu dürfen?

Ihr sagt, der Atheist habe keine Religion. Wohl, wenn Ihr blos eure christlichen Mythen, und Fabeln und Schreckbilder als Religion hinstellt, so habt Ihr allerdings Recht und es kann ihm vor dem Richterstuhl der Vernunft nur zur Ehre gereichen, wenn er euch mit unserm Schiller antwortet: Ich bekenne mich zu keiner (eurer) Religion. Warum? Aus Religion.

Ihr sagt, der Mensch müsse die Hölle fürchten, sonst scheue er sich nicht einen falschen Eid zu leisten. Ihr vergeßt, daß euer Christus den Ihr stündlich bei euern Verhören mit der Bibel an den Kopf stoßt — selbst gesagt hat: „Euer Wort sei Ja, ja, und Nein, nein; was darüber ist, das ist von der Sünde." Ihr kennt den hohen Werth der selbstständigen Tugend eines freidenkenden und edlen Menschen nicht, sondern blos den Unwerth verdummter, demoralisirter Sklaven, sonst würdet Ihr nicht solch' eine thörichte Behauptung aufstellen. Der tugendhafte Rationalist, Deist oder Atheist kann sich nie durch einen Priester von dem lebenslangen Vorwurf einer Lüge — wenn er anders einer solchen fähig wäre — lossprechen; indeß der bigotte Trunkenbold oder gläubige Taugenichts von tausend Meineiden sich in der Kirche rein waschen kann.

Niemand darf gehindert werden, Gott auf irgend eine seinem Gewissen entsprechende Weise zu verehren, sagt die Constitution, u. sie sichert Jedem die Freiheit seiner religiösen Bekenntnisse und Ansichten. Nichtsdestoweniger wird der Deist, der von der philosophischen Gottesidee durchdrungen an keine zukünftigen Strafen glaubt in diesem Lande ebenso geächtet, wie der Pantheist, dessen Gott die Natur ist, in ihrer Größe, Schönheit und Harmonie, oder der Atheist, der es offen ausspricht: es giebt außer der Welt keinen Gott.

An puritanischer Einfältigkeit zeichnet sich besonders Neu-England aus und den südlichen Staaten ist Maryland mit dem constitutionsmörderischen Gesetze als Beispiel vorangegangen: „Daß Jene, die nicht an Gott und Hölle glauben weder als Zeugen angenommen, noch ein Amt begleiten können." Ein Gesetz, dessen Urheber ich vor

dem Richterstuhl des vernünftigen Theiles des Volkes als Verräther der Constitution an den Pranger stelle.

Auch der vierte Artikel der Zusätze der Constitution sagt: Das Recht des Volkes soll nicht verletzt und keine Hafts- oder Beschlagnahms-Befehle sollen, ohne beweisliche auf Eid oder „feierliches Gelöbniß" gestützte Ursache erlassen werden.

Die Gründer der Constitution setzten hier voraus, daß es Menschen giebt, die weder einen christlichen Eid, noch sonst einen Schwur leisten wollen, und verweisen die Justiz auf die Annahme eines „feierlichen Gelöbnisses."

Im Artikel 6, § 3 heißt es: Die Senatoren und Repräsentanten, die Mitglieder der verschiedenen Staatslegislaturen und alle Beamte der vollstreckenden und richterlichen Gewalten, der vereinigten sowohl wie der einzelnen Staaten, sollen durch Eidschwur oder freiwilliges Gelöbniß zur Aufrechthaltung dieser Constitution verpflichtet werden; doch soll kein religiöser Prüfungseid zur Befähigung, irgend ein von den Ver. Staaten ausgehendes Amt oder eine öffentliche Obliegenheit zu bekleiden, jemals gefordert werden."

Fordert dieser klare Artikel den Glauben an Gott, oder Hölle? Verlangt er unbedingt einen Eid? Durchaus nicht. Im Gegentheil gestattet er stillschweigend den Senatoren, Repräsentanten und sonstigen Beamten, Juden oder Christen, Heiden oder Atheisten zu sein; er beschränkt keinen Menschen in der Freiheit seiner religiösen Bekenntnisse und Gefühle und läßt ausdrücklich bei Verweigerung des Eides „das freiwillige Gelöbniß" zu. Oder soll dies nur ein Privilegium für Staatsdiener und öffentliche Beamte sein? — Es wäre Vermessenheit den weisen Gründern der Verfassung solche Stupidität, solche Ungerechtigkeit anschwärzen zu wollen. Und dennoch wagt es die Gesetzgebung von Maryland gegen die ausdrücklichen Worte der Constitution und gegen ihren Geist Gesetze zu erlassen, und besiegelt sie mit dem Stempel des Hochverrathes.

Auch im Staate Massachussets, dem Hellas von Amerika — wird das Zeugniß des Atheisten vor Gericht verworfen, wie es zu Lowell in einer Klage gegen Dr. Libby der Fall war, der sich an einer Frau, die er in magnetischen Schlaf versetzt, vergangen haben soll. Auf die Behauptung hin, daß die Kläger, Herr Thayer und dessen Gattin Atheisten, seien, wurde der Beklagte von dem Richter freigesprochen. Ist das nicht eine Schmach für die Gerechtigkeitspflege dieses Landes? Sollen wir es stillschweigend dulden, daß man unsere Gerichtssäle zu Inquisitions-Tribunalen mache! Pfui, Ihr stolzen Amerikaner,

schämt euch dieses bigotten, absurden und verfassungswidrigen Gesetzes!

Herr Thayer sagt in seinem zweiten Verhör: „Ich glaube nicht an Gott und läugne aber auch sein Dasein nicht" — und auf die Frage des Richters: Glauben Sie, daß die Menschen nach dem Tode schlechter Handlungen wegen bestraft werden? — antwortete er: Das weiß ich nicht. Sein Zeugniß wurde verworfen und der gläubige Magnetiseur mag nun auch fernerhin den heiligen Geist im Schooße der ungläubigen Frauen wirken lassen, zur Ehre Gottes und zum Heile des christlichen Glaubens.

Freiheit, verhülle dein Angesicht: Die Gerechtigkeit weint zu deinen Füßen! Gründer der Constitution der Ver. Staaten — die Ihr nach der „Staatsreligion", unserer Republik jetzt im Himmel oder in der Hölle sein müßt — legt Trauer an über die Schmach, mit welcher euer Werk durch geistig verkrüppelte, und bornirte Gesetzgeber geschändet wird!

Unsere Gegenwart.

Die Todten sind begraben — die Henker sind bezahlt — und die Kerker sind gefüllt. In England wird revolutionirt und in Amerika kollectirt. — Die Gottesgnadenstühle sind besetzt und der dreieinige Gott hat wieder einen Stellvertreter in Rom. Die Regenten machen Schulden und die Völker sind bankrott. Friedrich Wilhelm betet inbrünstig zu Sanssouci, der Blutjunge in Wien kokettirt mit den Freien zu Frankfurt und läßt die besten Männer in Essige hängen, und die radikale Börsenwelt speculirt mit traditionellen Anweisungen der Reichsstadt auf die Ehrlichkeit des Hauses von Habsburg. Die asiatischen Türken sollen der lästigen Magyaren-Hut enthoben sein und die amerikanischen Christen wetteifern bona spe die Gäste mit Eclat und Großmuth zu empfangen. Die Proletarier träumen von der Theilung der Erde, die Gefangenen und Exilirten von Freiheit; die Priester von den Gefahren des Unglaubens; die Capitalisten von der rothen Republik; die Revolutionäre von der Guillotine und — der Kaiser von Rußland träumt gar nicht, sondern wacht über den durchlauchtigen deutschen Bund. Hören wir denn zur Beleuchtung unserer Gegenwart die Stimme des personifizirten Kaiserthums und vernehmen wir dann das Echo der rothen Ligue um zur Ueberzeugung zu kommen, daß Europa einem Vulkane gleicht, an dessen Krater Hexen tanzen.

„Wir Nikolaus u. s. w. dem durchlauchtigen deutschen Bunde. Mit Genugthuung haben wir durch die uns zugegangene Notifiation vernommen, daß der auf die Verträge von 1815 gegründete Bundestag, dessen Arbeiten durch die Ereignisse von 1848 unterbrochen wurden aufs Neue zusammengetreten ist, nach Aufforderung des kaiserlichen Hofes von Oesterreich, welcher dabei in seiner Eigenschaft als Präsidialhof handelte.

Wir kommen der deutschen Conföderation mit unseren aufrichtig-

sten Glückwünschen um so mehr entgegen, als die Wiedervereinigung des Bundes auf Grundlage feierlich durch europäische Verträge festgestellte Principien, in unseren Augen eine Bürgschaft der Aufrechthaltung des innern Friedens Deutschlands, und folglich des allgemeinen Friedens ist. Was uns betrifft, so liegt uns bei unseren steten Wünschen für die Unabhängigkeit, das Gedeihen und den Ruhm des deutschen Bundes nichts so sehr am Herzen, als mit denselben unauflösbaren Beziehungen des Friedens und guten Einvernehmens zu erhalten, und wir nehmen in diesem Sinne mit Vergnügen die in dem Ratificationsschreiben ausgesprochenen Versicherungen entgegen ꝛc. ꝛc."

Ja, die Niederlage der „Rebellen" ist ein Liebeswerk der Vorsehung und durch die consolidirte deutsche Conföderation in Aufsicht, unter dem Protektorate Sr. Knutenmajestät, ist der weise Fingerzeig der unsichtbaren Weltordnung wieder deutlich zu ersehen.

O, Ihr Kleingläubigen und Ungläubigen, die Ihr die Weisheit der Vorsehung in dem glorreichen Siege der Reaction nicht seht, uneingedenk der göttlichen Wahrheit, daß die Unterbrechung der für die Einheit Deutschlands und das Gleichgewicht der Staaten so segensreichen Arbeiten durch die majestätsverbrecherischen Agitationen, Wühler, und Barrikadenkämpfer eine große Calamität war! Seht, wie das glorreiche Haus Habsburg zerknirscht zu den Füßen der Rebellen lag, als wolle die Vorsehung seine durch Jahrhunderte ergrollten Günstlinge durch harte Schläge prüfen! Seht, wie der große Kaiser der Russen, ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, das getreue Haus Oesterreich aus dem Staub erhob, um die ersehnte Ordnung wiederherzustellen und den allgemeinen Frieden zu garantiren! Seht, so können Dinge in einem Augenblick sich ereignen, die man in einem Jahre nicht erwartet; was auch erst jüngst wieder bestätigt ward durch den edlen Prinzen von Preußen, der bei einem Truppenmanöver bei Koblenz das Unglück hatte vom Pferde zu stürzen, als er am festesten im Sattel zu sitzen glaubte. Ha, in der Bestie seines Pferdes mag wahrscheinlich die Seele eines pythagoräischen Rebellen aus Olimszeiten gesteckt haben; doch die Vorsehung wachte über den edlen Prinzen und ließ ihn mit einer nicht gefährlichen Verletzung an einem Arme davonkommen, zum Heile seiner künftigen Unterthanen des freien Preußens.

Welches Unglück für ein Volk, wenn ein Prinz stirbt! Aus Prinzen werden Könige und Kaiser und was wäre ein Volk ohne die Könige und ohne Kaiser?

Also betet Ihr Völker für eure Prinzen und Regenten; betet für eure Obrigkeiten und Priester, denen das schwere Geschäft obliegt, euch,

Ihr getreuen Schaafe zu weiden! Betet ganz besonders für Nikolaus den I., den allerweisesten, den allermächtigsten, den allergnädigsten der Monarchen, den Gott bestimmt hat, den „Völkerbund" auf die Grundlage heiliger Principien wieder zu vereinigen, damit Deutschland einig werde, frei, groß und glücklich. Er ist es der große Czar, dem die Unabhängigkeit, das Gedeihen, der Ruhm des deutschen Bundes am Herzen liegt, und Ihr Rebellen, Ihr Revolutionäre, Ihr Radikalen wagt es zu murren wider Ordnung, Frieden und Heil der Völker? Entsetzlich sind eure Anschläge, gefährlich den heiligen Thronen, den Altären und den Privilegien. Man lese die Wünsche der rothen Ligue und weine mit zerknirschtem Herzen über die Gefahren, welche „die Väter der Völker" und mit ihnen die Ordnung der Staaten bedrohen.

Das Streben der heiligen Alliance der Regenten ist conservativ; das Streben der Ligue ist revolutionär. Ihr Aktenstück führt die Aufschrift: „Instruktionen für die Ligue, vor, während und nach der Revolution;" es ist ausgestellt unter dem Datum „London, 1. August," „im Namen des Congresses," und gezeichnet von drei Initialen, D., O. und B. Es beginnt mit einer kurzen politischen Einleitung. Die bürgerlichen Mittelklassen, sagt es, werden sich nächstens gezwungen sehen mit der Reaction zu brechen, welche nicht allein ihre Rechte, sondern auch ihre materiellen Interessen untergräbt. Diese Mittelklassen glauben den Rechten des vierten Standes Genüge zu leisten, wenn sie für politische Freiheit, für wohlfeile Verwaltung, für Steuerreformen und höchstens für Staatsbanken streben; sie begreifen, in ihrer Furcht vor dem Communismus, das wahre Ziel der Bewegung nicht, daß das Proletariat erst dann aufhören wird revolutionär zu sein, wenn das Capital in einer Hand vereinigt ist, weil dies concentrirte Capital niemandem anders gehören kann als der gesammten Gesellschaft.

Der Zweck des Bundes ist daher ein zwiefacher: einmal die Revolution zu beschleunigen, und zweitens während der Revolution die Gewalt dem vierten Stande in die Hände zu spielen. Der Congreß hat Verwaltungsregeln für alle Ausschüsse und Communen der Ligue ausgearbeitet. Der erste Theil dieser Instruktionen enthält vornehmlich Vorschriften wie die Propaganda des Bundes zu organisiren sei. Man soll einen zweiten Grad der Ligue schaffen, in welchem die Mitglieder für die Bundeszwecke erzogen werden. Die Organisation dieses zweiten Grades muß sich nach den örtlichen Umständen richten; sie kann auftreten als Arbeiterverein, als Association, als Sängerbund, als Lese- oder Bildungsverein, oder, wenn alles das unthunlich ist, als revolutionäre Gesellschaft nach dem Systeme der 3, 5 oder 10 Mitglie-

der. Die Listen aller Mitglieder, mit Angabe ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten, müssen dem Centralausschusse eingesandt werden. Die „Polizei des Bundes“ hat alle Mitglieder zu überwachen, die Verräther zu bestrafen, die Feinde des Volkes aufzuzeichnen und ihre Flucht beim Ausbruche der Revolution zu verhindern, die Waffenvorräthe und Kassen des Staates und der Privatleute aufzumerken und deren Wegführung zu hintertreiben. Im voraus sind diejenigen einflußreichen Freunde des vierten Standes zu ermitteln, welche geeignet sind als Candidaten für die Kammer nach der Revolution aufgestellt zu werden. Dann folgen die Vorschriften für das Verhalten während der Revolution. Das vornehmste Augenmerk der Ligue muß sein, die gesammte Staatsgewalt in die Hände der Freunde des vierten Standes zu bringen, damit der Staat im Stande sei als Capitalist der Gesellschaft das Privatcapital durch seine Concurrenz zu besiegen. Um dies zu ermöglichen, muß verhütet werden, daß die während der Revolution siegreiche physische Gewalt des vierten Standes sich zersplittert. Die Kämpfer der Revolution werden daher zu einer Armee organisirt, deren Führer nur vom vierten Stande zu wählen sind. Diese Kämpfer und ihre Familien werden auf immer vom Staate versorgt. Die reactionären Mittelklassen werden entwaffnet. Die zum Volke übertretenden Truppentheile werden sofort unter Befehl zuverlässiger Leute gestellt. Aus allen aufständischen Comittees geht ein Centralausschuß hervor, welcher mit dictatorischer Gewalt bekleidet wird. Alle Beamten werden durch Gemeindeausschüsse unter Leitung eines Regierungscommissärs ersetzt. Diese Commissäre entwerfen eine statistische Liste der Einwohner, des Vermögens und der Vorträge aller Gemeinden; sie bilden Gemeindemagazine und errichten in jeder bedeutenderen Stadt ein Revolutionstribunal. Sie verhindern die Auswanderung und die Geldausfuhr, verhaften die Volksfeinde, überantworten die Verräther der Justiz des Volkes. Der revolutionäre Staat hat jedem Bürger Beschäftigung und einen ausreichenden Arbeitslohn zu verschaffen; er erzieht alle Kinder in besonderen Anstalten; da wo die Arbeiter revolutionär sind, überläßt man ihnen die Wahl des Chefs der Ateliers; da wo sie nicht revolutionär sind, werden diese Chefs vom Commissär der Regierung ernannt. Die Ateliers und Fabriken werden durch Expropriation, Staatseigenthum. Alle Staatsarbeiter werden bewaffnet und militärisch organisirt. Die Domänen und die Güter aller Volksfeinde werden confiscirt; allen denen die über 5000 Thaler Einkommen haben, werden Zwangsanleihen im größesten Maaßstabe auferlegt. Diese Anleihen sind zahlbar in Münze oder in Realien. Alles Papiergeld des alten Staates wird unterdrückt, und ein neues Papier-

geld nach Maaßgabe des Bedürfnisses (tant qu'i en faudra) geschaffen. Das Papiergeld des alten Staates, welches sich in den Händen von Arbeitern befindet, kann bis zum Betrage von 5 Thalern gegen neues Papiergeld ausgetauscht werden. Der Staat confiscirt sämmtliche Hypotheken; er nimmt Besitz von allen Verkehrsmitteln; der Handel mit dem Auslande wird unter seine Leitung gestellt. Nach der Revolution endlich wird eine Regierung gebildet aus den Deputirten der Arbeiterorganisation; an die Stelle der Gerichte treten Juris. Der Code civil und der Code penal werden abgeschafft. Weitere Maaßregeln sind erst später anzugeben!"

Hört Ihr die Wogen brausen, hört Ihr wie die Lava kocht und tobt! Seht Ihr die Hexen, wie sie am Krater einen blutigen Reigen schlingen und Lieder des Verderbens singen!

Singet, singet, singet! Tanzet ihr Hexen, tanzet ihr Hexen, tanzet, tanzt! Die Todten ruhen — ihr Geist wird auferstehen. Die Kerker werden sich öffnen — die bleichen Henker werden gekrönte Häupter knicken. Schaurig, schaurig, schaurig! Die Gegenwart umhüllt ein schwarzer Flor — die Zukunft schwimmt in Blut und im fernen, fernen Hintergrund erhebt sich der Tempel der Vernunft und der Freiheit. Ach, daß der Hintergrund noch gar so ferne, ferne ist!

Menschen-Urtheil.

Es ist schön zu sagen: Dieser ist's — so schrieb Horaz. Doch hat es noch keinen hervorragenden Menschen gegeben, der es Allen recht machen konnte. Oft und erst vor Kurzem konnten wir uns von dieser Wahrheit überzeugen. Hören wir denn!

In einer Gaststube sitzen mehrere Gäste und sprechen von der nächsten deutschen Revolution. H. ist der Einzige, so läßt sich eine Stimme vernehmen, der radikal in seinen Grundsätzen ist, der keine Concessionen macht, der um jeden Preis seine Ueberzeugung ausspricht und zum zeitweiligen Diktator taugt. Was, sagt ein Anderer, der gemeine Schuft, der Jeden mit Koth bewirft und Niemand neben sich aufkommen lassen will! Er sagt Jedem die Wahrheit, so ein Dritter, weil er Keinen fürchtet. So ist es, läßt sich ein Vierter vernehmen, doch müßte man ihn streng bewachen; und es tritt S. mit A. am Arm hrein. Mehre erheben sich wie durch einen elektrischen Schlag gerührt von ihren Sitzen und ziehen ehrfurchtvoll die Hüte vom Kopf. Na, da habt Ihr den Michel, flüstert der Eine; das ist der Mann, flüsterte ein Anderer, er hat es thatsächlich bewiesen und meint es ehrlich mit dem Volk. Er ist ein Phantast, flüstert der Andere, ein Halber, der den Atheismus für staatsgefährlich erklärt. Kein Wunder, läßt sich ein anderer hören, der Atheist huldigt der Materie; aber die Materie droht dem Eigenthumsrecht des grauen Mannes gefährlich zu werden; denn seht das junge, hübsche Weib an seiner Seite. Wahrlich, ein hübsches Weib! ein geistreiches Auge, intonirt ein Anderer, was halten Sie von ihr? frägt uns ein Dritter. „Eine interessante Erscheinung, ein herrliches Weib." Ich habe etwas Anderes erwartet — ich finde an ihr nicht die imponirende Dame, sondern eine abenteuerliche Figur, dem Aeußern nach ganz eine Grisette. S. und A. treten ab.

K. tritt auf und nimmt Platz auf dem Sofa. Das ist K., ertönt es leise durch die Versammlung. Die von revolutionärer Ehr-

furcht Zerknirschten nehmen ihre Sitze wieder ein und es entspinnt sich ein Gespräch über die Nationalanleihe, zu Gunsten der nächsten Revolution in Deutschland. Da gab es denn pro und contra. Ich habe gar nichts gegen ein deutsches Anleihen, sagte ein früheres Parlamentsglied von Frankfurt, aber die Art und Weise, wie du es hier anregst, will mir durchaus nicht gefallen. Die Sache müßte auf ein Programm gestützt sein, in dem die sämmtliche Emigration in London repräsentirt ist und nicht eine kleine Anzahl deiner Freunde. Du hättest nicht mit einer Sendung auftreten und alle Vorarbeiten einem Bourgeois-Comittee übergeben, sondern deinen Plan einer Massenversammlung vorlegen müssen. Was ist ihre Meinung, Herr L.? — Ich achte Ihr Urtheil, Sie haben seit vielen Jahren für Aufklärung und Freiheit gewirkt. Ich muß bekennen, sagte L. sich zu K. wendend, ich stimme der Meinung unseres Freundes hier bei und erlaube mir zu bemerken, daß ich abgesehen von meiner Ueberzeugung, daß man ein Volk mit Geld nicht frei machen könne, das die Freiheit, als sie ihm vor Kurzem dargeboten ward, nicht wollte, ihrem Plane nicht beistimmen kann. Ihre Gründe? Sie sollen sie hören.

Es sind hier zwei Klassen, auf die Sie zu rechnen haben, die Arbeiter und die Reichen. Die Arbeiter wurden schon so oft mit Geldbeiträgen in Contribution genommen und so vielseitig getäuscht, auch sind ihre Mittel so beschränkt, daß Sie selbst nach begeisterten Reden nur auf karge Baarbeiträge rechnen können. Daß von unterzeichneten Summen bei Einkassirung ein namhafter Theil wegfällt und die Meisten, die monatliche Beiträge für irgend einen Zweck zeichneten, der nicht unmittelbar Zinsen trägt, nach dem erloschenen Strohfeuer der Begeisterung erkalten und zu zahlen aufhören, davon haben wir uns leider oft schon überzeugt. Und die Reichen? Die Meisten wollen keine Revolution, am wenigsten eine sociale, die dem Capitale Schranken setzen soll. Das Interesse dieser ist gänzlich vom Interesse der Arbeiter verschieden. Wollen Sie also eine sociale Republik, so ist es nicht billig von Reichen Geld zu verlangen, die deren Interesse gefährden; wollen Sie blos die Könige vertilgen, ohne durch die Revolution dem Proletariate wesentlichen Gewinn zu sichern; so ist es nicht recht den Arbeitern Geld abzunehmen und sie zu täuschen. Ein Viertelthaler, den Arbeitern abgelockt, ist mehr als tausend Thaler aus der Börse des Reichen. Sie geben uns kein Programm, sondern verlangen blos Geld für die Revolution. Das ist klug. Nun giebt es hier auch Reiche und Wohlhabende, die „den Fürstenhaß" im Busen nähren und die Revolution Deutschlands wünschen. Diese zerfallen in zwei Klassen: Jene, die es redlich mei-

nen und aus Liebe zu ihrem alten Vaterlande ihr Scherflein beitragen und Jene, die zu irgend einem Zwecke, er möge für oder gegen die Freiheit sein, Geld hergeben, damit ihr Name auf der Liste figurire. Wenn sie also alle Städte der Union bereisen und begeisterte Reden halten, so werden Sie, zum Theil schon Ihrer einnehmenden Persönlichkeit wegen, viele Verehrer und Bewunderer finden und trotz der Opposition, die sich hie und da, gleichviel ob aufrichtig oder feindlich, Ihrem Plan entgegenstellen dürfte, Viele finden, die sich an dem Anleihen betheiligen; aber mehr als zehn, höchstens zwanzigtausend Dollars netto werden Sie nach meiner Meinung von den Deutschen wohl schwerlich erhalten. Sie irren sich — so K. — mehr als eine Million! (Hört den Millionverschlucker! flüsterte eine Stimme.) Ich wünsche Ihnen herzlich nicht nur eine, sondern fünfzig Millionen Thaler; eine Summe, die gar nicht hoch angeschlagen ist, wenn es sich um revolutioniren, um equipiren und organisiren von Armeen handelt. Auch eine Million ist ein hübsches Sümmchen zur Unterstützung von armen Flüchtlingen und zur Verbreitung von Flugschriften, wenn Jene, die sie verwalten, rechtliche und schlichte Männer sind, die nicht dem Aufwand und dem Gaumen fröhnen. Doch ein Revolutions-Fond! der fordert mehr, weit mehr. Das kann uns der jüngste Krieg in Ungarn sagen.

Was nun das fünfprocentige Anleihen betrifft, so glaube ich, ohne Sie im Geringsten beleidigen zu wollen, daß dies eine merkantile Geschäftssache ist, die nicht den unbescholtenen Namen des Contrahenten, sondern Reellität erheischt, um nicht, wenn auch nur dem leisesten Scheine nach, sich als unehrlich zu zeigen. (K. nimmt die Brille ab und scheint unangenehm berührt zu sein.) Der Arbeiter, der einen Schilling oder halben Dollar opfert, verlangt wahrscheinlich keine 5 Procente dafür und es wäre überdies auch ein complizirtes Stück Arbeit Jedem einen Schuldschein auszustellen und ihm seiner Zeit das Capital mit den Zinsen zurück zu erstatten. Der Reiche hingegen, der etwa hundert, tausend oder auch mehr Dollars hergiebt, verdient schon seines Wuchers wegen von der Freiheit seines Vaterlandes Zinsen ziehen zu wollen, das Capital nebst Zinsen zu verlieren. Sie haben hier Gründe, warum ich gegen die Form Ihres Planes bin; aber nichtsdestoweniger steht Ihnen auch mein Dollar zur Verfügung, den ich eben so gut Herrn H. oder S. geben würde, wenn sie ihn für irgend einen sonstigen Zweck verlangten, weil Jeder zur Aufklärung und politischen Befreiung der Völker seine Kräfte in die Wagschale des großen Ganzen legt. Und von diesem Dollar würde ich wahrlich, weder Dank, noch Rechnung oder Zinsen verlangen. Wenn

aber U. oder X. mich wirklich aufforderten, ihnen eine Summe auf ihren ehrlichen Namen zu leihen, um Deutschland zu revolutioniren, mit dem Versprechen mir diese Summe mit 5 pCt. zurückzuzahlen, wenn die Revolution gesiegt haben wird; so müßte ich diesen Antrag für eine Insulte erklären und glauben, daß U. oder X. mich für einen Dummkopf halten, oder daß sie selbst in dieser Beziehung höchst borniert oder unehrlich sind. Zwischen Wahrheit und Irrthum giebt es keinen Mittelweg.

Einige der Zuhörer nickten Beifall, andere murrten. K. aber nahm das Wort, suchte in ruhiger Haltung unsere Gründe mit Gegengründen zu widerlegen und wir, die in so höchst wichtigen Staatsumwälzungsagitationen durchaus kein competenter Richter sind, und um so weniger eine Stimme im Bluttribunal des deutschen Revolutions- und Anleihen-Triumvirates haben dürfen, wir wollen schweigen und ruhig der großen Dinge harren, die da geschehen werden im Jahre unseres lieben Herrn Jesus Christus 1852.*)

Menschen-Urtheil ist schwaches Urtheil und jener Mensch muß der schwächste oder der schlechteste sein, der sein Urtheil allein für unfehlbar hält und keinem Andern das Recht der Meinung gönnt. Die ganze Welt ist ein Kampf wechselseitig sich opponirender Kräfte und in der Mannigfaltigkeit liegt dennoch Harmonie. Die Welt wird Thaten immer auf verschiedene Weise richten; aber es giebt einen Richter, der unbestechlich und unfehlbar ist: das Bewußtsein die Wahrheit erstrebt, das Gute geübt zu haben. Haben Sie das gethan, Herr Professor?

*) Wir schreiben 1868 — K. lebt noch — was ist aus der Anleihe, was aus dem Fond geworden?

Der Geist der hingerichteten Magyaren.

Geschrieben im Jahr 1850.

Prachtvoll hob die Sonne ihre Schwingen
Aus des Ostens Purpurschmelz empor,
Und des Morgens feierliche Stimmen
Drangen aus der Schöpfung Brust hervor;
Die Natur schien wie verklärt zu walten,
Und aus ihrem Schooße hallten
Millionen Jubeltöne
Ihrer besten Söhne:
Denn der Freiheit Morgen tagte
An der Knechtschaft Ueberrest,
Und die Throne wankten
Und die Völker dankten
Für das Auferstehungsfest.
Die Despoten bebten —
Und der Willkür feile Brut
Lechzte nach der Völker Blut,
Die nach Freiheit strebten.
Weithin hörte man den Ruf erschallen,
Daß die Freiheit siegt,
Willkür unterliegt,
Und die morschen Throne fallen.

Da erscholl mit Stentorstimme
Auch durch Ungarn hin der Ruf,
Daß die Morgensonne glimme,
Die das Volk zur Freiheit schuf.
Und in dichten Kriegerschaaren

Stürzen sich die tapferen Magyaren
Gegen ihres Feindes Macht,
Der gewitterschwer
Mit der Söldner Heer
Zog zur mörderischen Schlacht.
Und des Siegs Posaune schallet
Auf der Freiheit fernsten Bahn,
Und der Jubel widerhallet
Weit hin über'm Ocean.

Ach, da senkt die Sonne das Gefieder
Plötzlich nieder —
Und aus einem Höllenschlund,
Mit Despoten in dem Bund,
Steigt das Ungeheu'r: „Verrath"
In der Sieger trunkne Reihen,
Um dem Satan sich zu weihen.
Ha, da lechzt die Hölle
Als das schwarze Werk vollbracht
Und es öffnet sich die Schwelle
Grauenvoller Nacht.

Die Tyrannen bringen,
Der Vernunft zum Spott,
Dankgebete ihrem Gott. —
Und aus fürchterlichen Ringen
Schmieden sie jetzt Ketten
Auf den blut'gen Stätten,
Wo die edelsten der Helden
Sich zum Kampf der Freiheit stellten.

Rache schnauben die Despoten,
Machen Völker zu Heloten,
Und die edelsten der Helden
Lohnt des Henkersknechtes Strang,
Für der Tugend reinsten Drang.

Welten beben, Völker ächzen,
Und ein unterdrücktes Lechzen
Nach „Vergeltung" drückt die Brust,
Die sich keiner Schuld bewußt.

Henker, kannst du Helden knicken?
Blutet nicht dein Henkerherz?
Ha, gedungen von Despoten
Kennst du nicht den herben Schmerz,
Oder mußt ihn unterdrücken,
Daß ein and'rer Henker nicht
Dir auch das Genick zebricht.
Knick' nur Henker, knick' die Blüthen,
Die am Freiheitshimmel glühten!
Bebe nicht!
„Hängen ist des Henkers Pflicht;"
Und es wird die Zeit noch kommen,
Wo des Henkers Herz beklommen,
Könige zu seinen Füßen
Mit dem Strang wird hängen müssen.
O, fast möcht' ich selbst der Henker werden,
Um am blutigen Schaffote
Die gesammte Herrscher-Rotte
Und der Willkür feile Horden
Kalt und lächelnd hinzumorden!

Husch, die Nacht ist schaurig,
Und das Herz der Völker traurig;
Doch der Nacht entsteigt das Licht,
Das geheimnißvoll die Bahn sich bricht.
Ja, ich sehe mit prophet'schem Blick
Feierlich das Schicksal walten
Und die Freiheit sich entfalten.
Frei am Sternendom seh' ich den Geist der
Hingerichteten Magyaren
Vor dem Weltgericht sich schaaren,
Und es wirkt und schafft
Geheimnißvoll die Kraft,
Läßt den blut'gen Saamen streuen,
Um die Völker zu befreien;
Und der Zeitgeist senkt die Schwingen
Auf der Edlen Grab
Liebevoll hinab,
Lispelt mit verklärten Worten:
„Völker! Könige müßt Ihr morden;
Dann nur wird die Knechtschaft untergehn,
Und die Freiheit auferstehn."

Politischer Rückschritt.

Geschrieben im Jahr 1851.

Augenzeuge der europäischen Zustände im Jahre der Verheißungen 1848 drängt sich mir die Wahrheit des oft ausgesprochenen Satzes: „Wie der Mensch, so sein Gott; wie das Volk, so seine Regierungsform," um so mehr auf, da die Völker Europa's den Ruf des Zeitgeistes zwar mit Begeisterung vernahmen, doch den günstigen Moment durchaus nicht zu benutzen wußten. Man sieht daraus, wie unwissend die Massen und wie schlecht einzelne Individuen sind, denen das Schicksal der Völker in die Hände gelegt ist. Unter diesen Schlechten, deren wir so manche auch im Frankfurter Parlament sahen, ragen besonders Görgey und Louis Napoleon hervor. Ersterer hat besonders aus persönlichem Haß Ungarns Freiheit verrathen, die blutigen Siege an Rußland verkauft und das tapfere Volk der Magyaren an Oesterreichs meineidige Despotie überliefert. Letzterer hat Italiens Freiheit vernichtet, den erschütterten Sündenthron zu Rom gestärkt, sich zum Tyrann von Frankreich gemacht und den Namen der französischen Nation tief, sehr tief herabgewürdigt.

Der unbenutzte Moment hat die Reaction in wenigen Jahren zu einer Macht erhoben und deren Wachsamkeit so sehr geweckt, daß es kaum möglich scheint, an eine baldige, allgemeine Erhebung zu denken. Nichtsdestoweniger ist es Thatsache, daß die während der letzten Revolution im Volke verbreiteten Ideen nicht vernichtet werden können und daß jeder Schlag gegen die Despotie die Völker um einen Schritt näher zur Freiheit führt. Auch ist es nicht unmöglich, daß der europäische Vulkan trotz der Macht und Wachsamkeit der Herrscher unverhofft wieder zum Ausbruch kommt und sollten die Völker auch dann noch nicht zur vollen Kenntniß ihrer Rechte gekommen sein, so darf man doch nicht am endlichen Sieg der guten Sache verzweifeln und nicht müde werden, dafür zu wirken.

Die gegenwärtige Lage Europas erscheint allerdings als politischer Rückschritt; denn nirgends regiert das Recht, überall herrschen die Bajonete und Frankreich hat den Völkern die Lehre gegeben, daß das Wort Republik kein Aequivalent für Freiheit ist. Die Despotie in Frankreich, unter dem eisernen Scepter des Präsidenten Louis Napoleon, ist in keinem Land der Welt so schmachvoll, so entehrend und dennoch ist es Frankreich, und nach Frankreich Deutschland, das verstümmelte Deutschland, wo die Principien der Freiheit die stärksten Wurzel gefaßt haben, wo es sich nicht um Nationalität und Unabhängigkeit von fremder Willkürherrschaft handelt, sondern um radikale Reformen, welche dem Königthum und Pfaffenthum den Todesstoß versetzen, die allgemeine Volkserziehung als erste Bedingniß der Freiheit hinstellen und durch vernünftige Gesetze den Luxus eben so unmöglich machen wie das Elend. Ein rohes, doch tapferes Volk kann Siege erringen; doch für die Dauer sich selbst regieren, kann nur ein gebildetes Volk.

Daß es bis jetzt kein gebildetes Volk in Europa giebt, dafür spricht die überall herrschende Willkür der Wenigen über die Völker. Die Gewalt dieser Wenigen muß aber vor Allem durch die Gewalt der Vielen gebrochen werden und was die Guillotine beginnt, hat die freie Schule zu vollenden, welche bei den Tyrannen nie eine Stütze gefunden hat, nie eine finden wird. Der Kampf der Menschenrechte gegen die Fürsten, der Rechte der Demokratie gegen die Monarchie hat bereits am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Frankreich begonnen; wann die letzte Schlacht zum dauernden Siege der Völker schlagen wird, kann Niemand vorher bestimmen. Soviel ist jedoch gewiß, dafür bürgt die Geschichte und die gegenwärtige Weltlage, daß es der Schlachten leider noch viele, sehr viele geben wird.

Lassen Sie uns hier bei dem Zustande des europäischen Rückschrittes die oben erwähnten Männer etwas näher betrachten und schließlich sehen, was wir von der nächsten Zukunft zu erwarten haben.

Görgey's Gemüthszustand und Abgeschiedenheit vom Schauplatz des öffentlichen Wirkens ist uns aus einem Aufsatz über denselben bekannt; wir können ihm hier also füglich den Skorpionenbissen seines Gewissens überlassen, ohne seinen Namen einer ferneren Erwähnung zu würdigen. Kossuth, verbannt von seinem Vaterlande, wirkt mit unermüdlicher Thätigkeit für die Wiedererhebung seines verrathenen und unterjochten Volkes. Kossuth's Größe liegt in seinem energischen und consequenten Wirken für die politischen Reformen der ungarischen Constitution und, nachdem die unwürdige hapsburgische Re-

gierung die Nationalitäten Ungarns gegenseitig aufhetzte, um die Revolution herauf zu beschwören, damit ein Anlaß gegeben werde, das Land der Magyaren mit Waffengewalt zur Provinz zu machen, in seiner Riesenkraft durch begeisternde Worte das Volk in den Kampf für Unabhängigkeit zu führen. Kossuth war nicht revolutionär, und man darf jetzt wohl sagen, leider war er es nicht; denn das Schicksal von Hapsburg hat in seinen Händen gelegen und die Guillotine wäre damals eine Wohlthat für die Völker Europa's gewesen. —

Der Standpunkt, den Kossuth jetzt einnimmt, ist abermals groß; denn er hat ein mächtiges Volk aus dem Schlummer der alten Neutralitäts-Politik geweckt, die Sympathie von Millionen dieses Continentes für sich und seine Sache gewonnen; doch die Revolution mit ihren socialen Tendenzen kann auch jetzt nichts erwarten, wenn er nicht noch einen Schritt vorwärts geht, und nebst Mazzini mit den radikalen Männern der Revolution Deutschlands und Frankreichs ein enges Bündniß schließt; denn nicht Ungarns Unabhängigkeit von Oesterreich kann Europa frei machen, sondern die Freiheit Ungarns und Italiens ist von den revolutionären Tendenzen Frankreichs und Deutschlands bedingt. Kossuth wirkt zu Gunsten der politischen Freiheit gegen den Absolutismus. Ein Kampf der groß und ehrenvoll ist. Doch direct gegen den Socialismus wirken hieße zu Gunsten der Despotie, der Kirche und des Kapitals wirken und wäre Reaction. Nichts ist also wünschenswerther als ein strenger Bund zwischen den hervorragendsten Männern aller Nationen, ohne die eine Freiheit zu Gunsten der Massen nicht leicht erzielt werden kann.

Betreff Napoleons darf man wohl fragen: „Werden die tyrannischen Handlungen dieses ambitiösen Usurpators stets mit dem erwünschten Erfolge gekrönt werden? Wird sein Stern, der am blutigen Horizonte der Willkür und der Niederträchtigkeit aufging, nicht bald erlöschen und ihn in grauenvolle Nacht der Vergeltung führen? Das Volk mag man für eine Weile täuschen; doch ein Tyrann kann in dieser Zeit nicht lange die Herrschaft behalten.

Als der Onkel dieses republikanischen Ungeheuers auf der Spitze seiner Macht stand, fehlte wenig, um sich durch die Verschwörung eines einzigen Menschen, Mallet, gestürzt zu sehen und der Lohn seiner Herrschsucht, seiner gewonnenen Schlachten war ein Grab auf St. Helena.

Als Carl der 10. und Louis Philipp sich am sichersten glaubten,

hat der Sturm der Revolution ihre Throne vernichtet. Und wenn diese Männer der Gewalt des Volkes erliegen mußten, sollte Louis Napoleon mit seinem Pfaffenheer durch Bajonete und Verrath sich erhalten können? Es ist unmöglich. Die Geschichte und der sanguinische Charakter der Franzosen bürgt mir dafür. Sein Sturz ist unausbleiblich, so wie die Revolution eine unausbleibliche Folge des jetzigen politischen Rückschrittes der siegreichen Reaction ist. Doch wie die Loose bei dem nächsten Sturme der Anarchie fallen werden, das kann kein Sterblicher sagen und nur so viel ist gewiß, daß die Völker nicht eher einen dauernden Frieden genießen werden, bis nicht die Republik auf radikaler Grundlage eine praktische Wahrheit wird.

Robert Blum.

Geschrieben im Jahr 1851.

Eine Welle drängt die and're in dem
Ew'gen Strome der Unendlichkeit:
So verdrängt ein Volk das and're auf dem
Stets bewegten Schauplatz dieser Welt.
Schaurig rufen uns die Monumente
Längst dahingeschiedner Menschen zu:
Was wir einst gewesen, seid Ihr jetzt; seht,
Flüchtig ist des Menschen Erdentraum!
Eu're Monumente, die Ihr bauet,
Werden kommenden Geschlechtern sagen,
Daß auch Ihr das Loos mit uns getheilt;
Dennoch strebt der Mensch als wollt er ewig
Leben, jaget rastlos seinem Ende zu;
Täuscht und läßt sich täuschen, düngt die Erde
Haßerglüht mit seines Bruders Blut.
Kain hat den Abel einst erschlagen,
Wie die Sage sinnreich zu uns spricht,
Und, durch Leidenschaft getrieben, hat der
Mensch das Paradies zur Höll' gemacht.
Liebe, edler Götterfunke, o, wie
Karg ist deiner Saaten süße Frucht!
Tyrannei und Knechtschaft ist das Loos
Jener, die sich Gottes Ebenbild
Hier auf Erden nennen, und in Herr'n und
Knechte ist die Menschheit hier zerfallen,
Statt als Brüder frei und gleich zu sein.
Freiheit, großes Wort, ach, wird hier je dein

Hoher Sinn zur Wahrheit werden? Gleichheit,
Schönes Ideal, wirst du denn je
Deinen Zaubergürtel um die Menschen
Schlingen, in des Lebens Harmonie?
An der Menschheit möcht' man oft verzagen,
Wenn man ruhig die Geschichte liest.
Physische Gewalt beherrscht die Völker,
Schließet mit der Schlauheit einen Bund,
Und die Starken und die Schlauen machen
Sich die Erd' zu ihrem Eigenthum,
Spannend die Betrog'nen als Vasallen
An des Starken blutgetränktes Joch.
Tschengischane, Tamerlans, Nerone,
Alexanders und Caligulas
Feierten Triumphe ihrer Siege
Und den Schirling trinkt ein Sokrates.
In Brokat, in Gold und Silber glänzen
Willkür, Meineid, Lüge und Verrath
Und die Tugend wird an's Kreuz geschlagen;
Armuth, Elend, Knechtschaft ist ihr Lohn.
Seit Jahrtausenden bekämpfen sich die
Menschen ob Phantom und Eigenthum,
Und von tausend Millionen dieser
Erde seufzt der größte Theil im Joch.
Einzelne, die es gewagt die Völker
Von dem Druck des Joches zu befrei'n,
Sind der Dumuheit und der Schlechtigkeit zum
Opfer hohnbefleckt gefallen, und
Wenn ein Volk zuweilen gegen seine
Blutaussauger in die Schranken trat,
Ward es durch Gewalt und List besiegt.
Kerker, Galgen und Verbannung waren
Seiner besten Führer Dank und Lohn.
So auch ist es Dir ergangen, edler
Robert, den hier meine Muse feiert.

Arm und dürftig, mit des Lebens Sorgen
Kämpfend, kanntest du des Volkes Noth;
Durch die Stärke deines Willens, durch den
Geist hast du dein Schicksal selbst besiegt,
Und als Gatte und als Vater liebtest

Keusch und treu dein Deutschland, wie 'ne Braut.
Mächtig ließest du dein Wort erschallen,
Wo es galt, die Wahrheit und das Recht
Zu suchen und zu schützen; wo es galt der
Despotie die Larve abzureißen.

Im Geiste höre ich noch deine Rede
Als ich mit Euch das Schillerfest gefeiert.*)
Die letzte Stunde, so dir schlagen sollte,
Wer hätte es geahnt, daß sie so nah!!
Der Sturm brauste dumpf und wild, es war
Des nahenden Gewitters Schreckensbote.
Am offnen Krater fei'rten wir das Fest,
Nur leise ahnend des Vulkanes Wuth.

Ha, siehe, da ergoß sich plötzlich über
Den Horizont der glühn'de Lavastrom.

Graun umhüllte Kirchen und Paläste
Kön'ge zitterten auf ihren Thronen;
Aber aus des Sturmes wildem Tosen
Drangen zu dem Sternenzelt
Jubellieder der ermannten Völker.
In dem Rufe: Freiheit! Republik!

Horch, es knistert und es wallt die Flamme,
Und es röthet sich der Horizont.
Ist ein Dorf in Flammen? brennen Städte?
Hört das Toben, hört das Jauchzen! seht,
Der Thron von Frankreich geht in Flammen auf

Die Despoten beben
Und der Willkür feile Brut.
Weithin höret man den Ruf erschallen,
Daß die morschen Throne fallen.
Von der Tiber bis zum Rheine,
Von der Nordsee bis zur Theiß
Schallet es mit Stentorstimme,
Daß der Freiheit Morgen glimme;

*) In Leipzig 1847.

Und es regt sich jede Fiber
In dem Jüngling, in dem Greis.

Kaum gekannte Nationen
Treten auf dem Schauplatz vor,
Legen die Petitionen
Vor die Throne und es schwor
Selbst der blöde Ferdinand
Seiner Völker Bitte zu gewähren,
Sie mit einer Charte zu bescheren.

Das zerriss'ne Deutschland sendet
Delegaten in den großen Rath,
Um die Einheit seiner Staaten
Und die Freiheit zu berathen;
Aber, ach, die Professoren
Haben den Verstand verloren,
Klammern sich zum ew'gen Hohne
An die morschen Fürstenthrone,
Statt die Fürsten zu guillotiniren
Und die Republik zu proklamiren.

Ha, die Kämpfer eurer Barrikaden
Haben heldenmäßig sich gezeigt;
Aber Ihr, o, Frankfurts Rechte,
Eurer eignen Dummheit Knechte,
Habt das Volk nicht reif erachtet,
Habt die Freiheit hingeschlachtet.

Hört ihr Halben, mit und ohne Ohren,
Die mit Phrasen nur geprahlt,
Eure Thorheit rief die Horden,
Durch das feile Oesterreich bezahlt,
Vor die Thore Wiens, um das Verbrechen
Frei zu sein — durch Windischgrätz zu rächen.

Euer Vertrau'n, die hünd'sche Treue zu
Den gekrönten Henkersknechten schlug
Mit der eignen liberalen Rechten
Das verheißne Gut entzwei.
Blickt nach Holstein, blickt nach Baden,

Blickt nach Ofen, Arad, Wien,
Schaut nach allen Ländern hin,
Schauet nach den Opfern allen,
Die ihr hündisch habt verathen,
Die der Knechtschaft jetzt verfallen,
Saget, wem gebührt der Lohn
Für die Siege der Reaktion?
Euch! Es lohn' euch denn
In nächster Revolution,
Der rothen Republik zur Sühne,
Das Beil der Guillotine!

Ihn auch hat man hingemordet,
Ihn, den edlen Robert Blum,
Der mit Wort und That bewiesen,
Was des freien Mannes Pflicht.
Fühlet Ihr die heißen Zähren
Einer armen Gattin nicht?
Könnt Ihr euch des Schreckens wehren,
Wenn der Ruf der Rache spricht?
Ach, die Freiheitssonne senket das Gefieder
Traurig nieder —
Und aus einem Mörderschlunde
Steigt ein neuer Fürstenbund,
Dessen Hort,
Meineid, Trug, Verrath und Mord!
Schweigend deckt das Grab die Todten,
Die im Kampf für Freiheit fielen.
Traurig ist das Herz der Völker
Und die Nacht ist schaurig.
Doch der Nacht entsteigt das Licht,
Das sich ihre Bahnen bricht.
Aus dem Blute wird sie blutig auferstehn;
Freiheit, Recht und Wahrheit werden endlich siegen
Und die schwarze Brut der Willkür unterliegen.

Grabesstille wallt in Deutschlands Gauen
Und beklommen schlägt des Volkes Herz;
Keine Spur von Freiheit läßt sich schauen,
Ihre Schwingen zogen himmelwärts;
Doch der Zeitgeist, ihr Gefährte,

Blieb zurück auf dieser Erde,
Und er waltet und er schaltet,
Bis die Welt in Chaos zerfällt.

Horch, ich höre seine Stimme
Aus den Gräbern der Gefallnen.
Horch, er spricht:

"Es werde Licht!"

Nur mit Gewalt kann man Gewalt besiegen,
Nur durch den Geist kann Knechtschaft unterliegen.

Wohlan denn, Völker,
Höret, euer Losungswort
Es sei hinfort:
„Die Gewalt der Guillotin'
Und an ihre blut'gen Stufen
Baut die freie Schule hin!"

Religiöse Selbstbetrachtung.

Geschrieben im Jahr 1852.

Im Individuum spiegelt sich die Menschheit und aus der Vergangenheit lernen wir die Gegenwart kennen, welche dem denkenden Menschen die Prämisse der Zukunft ist. Der Mensch ist ein Produkt der Erde und zwar, wie es sich geologisch nachweisen läßt, das jüngste Produkt derselben. Der biblischen Schöpfungsgeschichte liegt dieselbe Idee zu Grunde, und zu bedauern ist es, daß man die verworrenen Begriffe des Verfassers jener Miethe, seine astronomischen Verstöße und kindliche Anmaßung eines ersten Menschenpaares noch immer als unfehlbare Basis der Weltentstehung, ja, als das Wort jenes Gottes selbst betrachtet, der im ewigen Raume sich langweilend gleichsam zum Zeitvertreibe das Chaos belebte, Pflanzen und Gestirne, Thiere und Menschen aus Nichts gemacht haben soll. Wir finden, daß die verschiedenen Völker von einiger Civilisation verschiedene Begriffe hatten von der Entstehung der Welt, von überirdischen Mächten, von Göttern in allerlei Gestalten, von guten und bösen Geistern, von Belohnungen und Strafen nach dem Tode — und diese Begriffe, welche mit der menschlichen Natur, mit Unwissenheit, Furcht und Hoffnung, innig verwebt, sind die eigentliche Grundlage aller Religionen, die da waren, sind und sein werden, so lange die Menschheit nicht durch eine Reihe tausendjähriger Erfahrungen im Gebiete der Forschung und der Wissenschaft politisch und geistig frei sein wird. —

Der Mensch, der den äußersten Ring in der Kette der animalischen Erscheinungen auf dieser Erde bildet, besitzt Gemüth und Denkfähigkeit, welche ihn vor allen übrigen Thieren auszeichnen, und von deren Veredlung und Entwickelung sein Glück und sein Unglück, seine Freuden und Genüsse, Leiden und Entbehrungen wesentlich bedingt sind. Das Gemüth ist der Born des Glaubens, der Verstand die Quelle des Wissens und aus diesen Quellen und aus ihrem ungeregelten Laufe

entspringt das tausendjährige Elend der Menschheit. Das religiöse Gefühl und die verwahrloste oder verkrüppelte Denkfähigkeit des Menschen haben ihn zum Sklaven der geistigen Ueberlegenheit seiner Mitmenschen und die Erde, sein Paradies, zum Jammerthal gemacht. Die Erziehung bedingt vorzugsweise die Religionen der Völker; doch älter wie die Erziehung ist die Organisation des Menschen und es giebt Völker, bei denen die Erziehung noch nicht zum System sich erhoben hat, und die dennoch Religion und religiöse Erziehung besitzen, welche um so verworrener, um so brutaler sind, je mehr ihr Wesen noch selbst der Brutalität angehört. Ich will dieses aus dem Leben einiger jetzt lebender Völker- und Menschenstämme nachweisen und dann zur Selbstbeschauung meiner eigenen religiösen Gefühle und Ansichten übergehen.

Die Inselbewohner Polynesiens glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat und der Vater der Götter und der Menschen ist. Einige nennen ihn Taroa, andere Tanaroa und auf den westlichen Inseln heißt der Gott Taugaroa. Nach einer tahitischen Legende ist dieser Gott, so auch seine Gattin Ofenfeumaiterei, aus dem Chaos entsprungen und er hatte einen Sohn Namens Oro, der eine Göttin zum Weibe nahm, mit der er zwei Söhne erzeugt hat. Diese vier männlichen und zwei weiblichen Gottheiten besitzen unter ihren übrigen Geistern den höchsten Rang. Die Bewohner der Sandwichsinseln stellen ihren Gott mit einem schrecklichen Antlitz dar, mit großem Munde und großen Zähnen. Ihr Ritus besteht in Gebeten und in Opfern von Thieren und Früchten, die für heilig gehalten und von den Priestern monopolisirt werden.

Die Bewohner von Afrika glauben an ein höchstes Wesen und an ein Leben nach dem Tode. Die Neger von Congo nehmen eine gute und eine böse Kraft an, von denen Beide ihren Sitz im Himmel haben. Nach dem Tode kommen sie, ihrem Glauben nach, alle in den Himmel, ob sie im Leben gut oder schlecht gewesen sind. Jede Stadt hat einen Schutzgott, der in menschlicher Gestalt, mit Federn, Lappen und Eisenstücken geschmückt, dargestellt wird. Kolloh ist der Name eines „großen Geistes" der seine Residenz in den Wäldern von Westafrika hat. Sein Bild wird aus Bambusstäben gemacht und ist durch sein furchtbares Aussehen der Schrecken der Bewohner. Die Schlange Whida spielt unter den afrikanischen Göttern eine bedeutende Rolle. Priester und Priesterinnen bringen ihr reiche Opfer dar und bei allen Schwierigkeiten und Leiden des Lebens beten die Gläubigen zu ihr.

Die Bewohner von Benin glauben an eine unsichtbare Gottheit, welche Alles erschuf, erhält und regiert; allein sie halten es für

überflüßig zu beten, indem sie auch ohne ihr Gebet stets Gutes thut. Sie glauben auch an einen böswilligen Gott, dessen Grausamkeit sie durch Opfer zu besänftigen suchen. Außer diesen Hauptgöttern verehren sie auch Elephantenzähne, Todtenköpfe von Menschen. Bei besonderen Gelegenheiten schlachten sie einen Hahn, dessen Blut sie dem Bösen opfern und dessen Fleisch sie selbst essen. Die Dahomanen verehren die Sonne und den Mond, verschiedene Thiere und Bäume. Die Schlange Daboa steht in höchstem Ansehen; sie erhält ihren Platz in einem Tempel, wird im Geheim mit Ratten gefüttert und die Priesterinnen, die ihr dienen, geben vor, daß sie von der Luft lebe.

Die Indianerstämme glauben an einen großen Geist und eine große Anzahl von guten und bösen Geistern. Die Zahl der Götter der alten Mexikaner belief sich über 2000. Sie hatten Tempel, Ceremonien und Opfer. Vitzliputzli ist der Name ihres obersten Gottes, der Erde und Himmel schuf. Bei der Einweihung des großen Tempels in Mexiko wurden an 70,000 Menschen geopfert. Die Stadt hatte 2000 kleine Tempel und 300 größere, mit Thürmen. Im großen Tempel von Mexiko fungirten 5000 Priester, die zwei Hohenpriestern untergeordnet gewesen und die zugleich die Orakel der Könige waren. Sie hatten auch Priesterinnen und Mönchsklöster.

Die Peruvianer verehren unzählige Götter, Thiere, Pflanzen und die Sonne. Sie opfern nicht blos Thiere, sondern auch Menschen.

Die Lappländer, ehe sie durch Schweden und Dänemark zu Christen gemacht worden sind, verehrten verschiedene Idole in der Form eines Baumstammes mit menschlichem Antlitz. In den Kopf dieses Gottes schlugen sie einen Nagel und befestigten einen Feuerstein daran, damit er sich so oft es ihm beliebte Feuer machen konnte.

Die Bewohner von Hindostan, in Asien, hängen noch demselben Glauben an, den sie vor Jahrtausenden hatten. Sie glauben an einen dreieinigen Gott, an Brahma, den Schöpfer, an Wischnu, den Erhalter, an Siva, den Zerstörer. Seit Erschaffung der Welt kümmert sich dieser Gott wenig um weltliche Angelegenheiten. Er wird als der Vater der Gesetzgeber betrachtet; indem von seinen zehn Söhnen alle Wissenschaften und Gesetze emanirten, und indem er selbst der Verfasser der heiligen Bücher Vedas war. Außer diesen Gottheiten verehen sie viele andere Götter, Menschen, Thiere, Steine, Bäume, Flüsse. Die vornehmen Götter sind jene, die über Tod und Hölle herrschen. Wischnu hat oftmals menschliche Gestalt angenommen und erschien einmal unter dem Namen Krisna. (!) Alle Hindus glauben an die Unsterblichkeit der Seele, in Transmigration derselben, und an Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. Die Braminen un-

terziehen sich willkürlich den schwersten Entbehrungen und schärfsten Geißelungen aller Art.

Die Religion des „Großen Lama" ist weit mehr verbreitet als irgend eine andere; denn außer Thibet, ihrem eigentlichen Sitze, ist sie über ganz Indien, China und die westlichen Territorien verbreitet. Der Großlama ist ein sichtbarer und persönlicher Gott, oder vielmehr ein Mensch als Gott verehrt. Die Residenz dieses Tartaren-Gottes ist auf einem hohen Berg, an dessen Fuß 20,000 Lama's, d. h. Priester, in stufenweiser Rangordnung wohnen. Die Gläubigen kommen jedes Jahr und bringen ihrem Gott reiche Opfer dar. Der Großlama läßt sich blos an einem verborgenen Platze seiner Residenz sehen, wo er mit quergelegten Beinen auf einem Kissen sitzt und ganz mit Gold und Edelsteinen bedeckt ist. Die Leute nahen sich ihm mit der höchsten Ehrfurcht und werfen sich im Staube vor ihm nieder, er bezeugt nicht die geringste Achtung gegen seine Anbeter, spricht selbst mit Priestern nicht, erlaubt nicht einmal, daß man seine Füße küsse und durch das Auflegen seiner Hände erhalten die Auserwählten vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden. Der Großlama hat die höchste unumschränkte Gewalt in Religion und Staat. Die niedern Lama's genießen nach ihm das größte Ansehen und haben volle Gewalt über die Priester und Mönche, deren Zahl Legion ist und die alle von Geschenken leben, die ihnen von den entferntesten Tartaren aus dem Reiche des Großmoguls und von allen Theilen Indiens geschickt werden. Fast alle Nationen des Orients, ausgenommen die Mohametaner, glauben an die Seelenwanderung aus einem Körper in den andern; besonders die Bewohner von Thibet und Ava, die Peguonen, Siamesen, die meisten Chinesen, Japanesen, Mongolen und Kalmucken. Die Religion und diese Priesterschaft besteht seit mehr als 3000 Jahren und weder Zeit noch Menschen konnten die Autorität des Dalai-Lama erschüttern.

Die vorherrschenden religiösen Sekten in Japan sind die Sintoisten und Budaisten. Die Sintos sollen ihre Religion von Emigranten aus Babilon erhalten haben. Sie glauben an ein höchstes Wesen, das den höchsten Himmel bewohnt, und das über jede Verehrung erhaben ist. Außer diesem nehmen sie unzählige kleine Götter an, die immer großen Einfluß auf das Glück und Unglück ausüben. Sie haben verworrene Begriffe von einem Fortleben nach dem Tode, und glauben, daß den Tugendhaften unmittelbar in dem Himmel ein Platz für ihre Glückseligkeit angewiesen ist; indeß die Seelen der Lasterhaften ewig unter dem Firmament herumirren müssen. Sie ent-

halten sich von animalischen Speisen und halten es für ein Verbrechen unschuldiges Blut zu vergießen.

Die Lehre Budso's wurde von der malabarischen Küste nach Japan gebracht und mit zahllosen Vorurtheilen vermischt. Budsoisten glauben, daß die Seelen der Menschen sowohl wie der Thiere unsterblich sind, und daß die Seelen böser Menschen in den Körpern von Thieren einen Reinigungsprozeß durchmachen müssen. In Japan giebt es auch Mönche und Nonnen und bei den größten Irrthümern fehlt es auch an philosophischen Sekten nicht, welche der Lehre des Confucius anhängen und sich von jedem äußern gottesdienste enthalten.

In China giebt es unzählige Arten religiöser Superstitionen und es ist schwer darüber richtige Aufschlüsse zu erhalten. Sämmtliche Schilderungen der religiösen Meinungen der Chinesen bis zur Zeit des Confucius sind mit Fabeln gefüllt und ungewiß. Ihre ursprüngliche Religion scheint auf dem Glauben eines höchsten Wesens zu beruhen, das sie unter verschiedenen Namen verehrten, als: Kien Schangtien, und Schangtie, dem sie alle Vollkommenheiten zuschrieben und von dem sie glaubten, daß die Menschen bei allen ihren Beziehungen seiner Vorsehung unterworfen seien. Außer diesem Kien haben sie unzählige Schutzgötter und Geister unter dem Namen Koveischin, und personificiren und verehren Kaiser, Helden und andere große Männer, als Halbgötter. Die älteste Sekte wird Taotse genannt und soll 600 Jahre vor Christus gestiftet worden sein. Die höchste Pflicht und das höchste Glück setzt diese Sekte in Unterdrückung der Leidenschaften, in vollkommene Seelenruhe, in Mäßigkeit bei allen Genüssen und Gleichgültigkeit gegen die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Confucius wurde 550 Jahre vor Christus geboren und wird von den Chinesen als ihr größter Weiser und der Gründer ihrer Staatseinrichtung gehalten. Er empfahl Gehorsam gegen Gott, Nächstenliebe und Mäßigung der Leidenschaften. Die Erschaffung aus Nichts läugnet er schlechtweg und sagt, daß die Welten von Ewigkeit her sind und sein werden. Einen absoluten Tod nimmt er nicht an und lehrt, daß das Geistige in der Luft sich zertheilt und das Körperliche zu Staub werde.

Dem unwissenden Volke genügte die einfache fast atheistische Lehre des Confucius nicht und es schuf sich bald unzählige gute und böse Geister, machte sich Bildnisse davon, verehrte sie und opferte ihnen; auch giebt es kein civilisirtes Volk, wo es so viele Atheisten giebt wie unter den Chinesen. Der Kaiser ist das Oberhaupt aller bestehenden Sekten.

Die Mohametaner glauben an Einen Gott (Allah), der die Welt aus Nichts erschaffen und an Mohamet, seinen wahren Propheten. Was die Bibel den Juden und Christen ist, das ist der Koran den Mohametanern, ein von Gott selbst gegebenes Gesetz, durch Mohamet dem Volke überliefert.

So sehen wir denn, wie verschieden die religiösen Begriffe sind und wie alle auf Unwissenheit beruhen und durch Erziehung bedingt sind. Es ist weder ein Verdienst oder Vorzug, einer Religion anzugehören, noch ein Fehler ganz ohne Religion zu sein. Verhältnisse bestimmen über die Religion des Menschen und Verhältnisse waren es, die mich in einem christlichen Lande geboren und erzogen werden ließen. Es hing nicht von meinem Willen ab, von protestantischen Eltern geboren, in der protestantisch-lutherischen Religion erzogen worden zu sein. Meine Großeltern, väterlicher und mütterlicher Seite, waren — wie man zu sagen pflegt — gute Christen. Sie beteten, lasen die Bibel und gingen fleißig zur Kirche. Mein Vater hat viel gelesen und Voltaire und Lucian waren ihm eine angenehmere Lectüre als die Bibel. Er ging blos der Gewohnheit wegen zuweilen zur Kirche und starb nach einem langen und glücklichen Leben, seinen Grundsätzen getreu. Meine Mutter war frei von religiöser Superstition, und ging blos an besonderen Feiertagen zur Kirche und, der Sitte wegen, kaum im Jahr einmal zum Abendmahle. Sie war eine tugendhafte Frau, fleißige Hausfrau und gute Mutter. Als Knabe hielt sie mich, besonders beim Schlafengehen, zum Beten an; das kurze Gebet jedoch, das sie mich außer dem Vaterunser beten lehrte, habe ich längst vergessen.

Mein Vater pflegte vor der Mahlzeit die Mütze abzunehmen und, ehe er den Sitz einnahm, schweigend zu beten; doch schien mir sein Beten mehr eine mechanische Gewohnheit als inbrünstige Devotion zu sein. Ich erinnere mich nicht, daß ich je als Knabe mit meinen Eltern über religiöse Gegenstände gesprochen hätte; doch erinnere ich mich, daß beide große Achtung Christo, als Reformator, gezollt haben.

Das, was man Religionsunterricht zu nennen pflegt, erhielt ich in der Schule und die Quellen waren: der lutherische Katechismus, die biblische Geschichte und moralische Sprüche aus der Bibel. Ich erinnere mich nicht, daß die Bibel je von meinem Lehrer oder Prediger der Gemeinde als Gottes Wort angepriesen worden wäre und ich habe sie als Knabe stets nur für ein dickes Schulbuch gehalten, das schwer zu tragen ist und das viele hübsche Sprüchlein enthält. Gegen Katholiken, Juden oder andere Religionsgenossen hörte ich weder im väterlichen Hause, noch in der Schule mit Verachtung sprechen und meine Eltern, Lehrer und Prediger verkehrten eben so mit Katholiken und Juden,

wie mit ihren Glaubensgenossen, den Lutheranern. Andere Confessionen gab es in der Stadt nicht. — Da ich den Katechismus blos mechanisch hergeplappert hatte, ohne über den Inhalt nachzudenken, hat er auch nicht die geringste religiöse Einwirkung auf mich gemacht; das Kirchengehen war mir als Knabe stets eine Last und ich ging blos hinein, um der Strafe der Vernachläßigung zu entgehen. Den Blasebalg der Orgel ziehen und der Gesang war mir mehr Vergnügen, als die Predigt, und die Nachmittagpredigt lullte mich gewöhnlich in süßen Schlummer. Meiner Erziehung fehlte also gänzlich die erste Grundlage eines orthodoxen Glaubens. Indeß die Mutter durch gute Lehren das Gefühl meines Herzens zu nähren suchte, und später in den Jahren einer stürmischen Jugend der eigentliche Genius meines Lebens war, sog ich durch den Religionsunterricht eines höchst achtbaren und humanen Predigers, Ludwig Schneller, die höchste Verehrung und Bewunderung für Christus ein, den ich auch lange Zeit für das Ideal menschlicher Vollkommenheit und für einen Menschen hielt, der für seine Lehre Schmach und Tod erlitten. Christus war also mein erstes Ideal moralischer Größe, und Luther, seines Muthes wegen, gegen so mächtige Feinde anzuknüpfen, das zweite.

Als Jüngling, da der Kirchenzwang aufgehört hatte, ging ich lieber zur Kirche; doch aufrichtig gestanden war es nicht die Predigt, so mich anzog, sondern die Frauen und Mädchen waren der Magnet, deren Schönheit mich so wie alles Schöne in der Natur schon im Alter von 16 Jahren mit Begeisterung erfüllt hatte. Vom 16 bis zum 21. Jahre glich ich zu sehr dem Schmetterlinge, der von Blume zu Blume fliegt, um sich an Duft und Honig zu laben, ohne dabei zu denken, wie die Blume wächst, oder welchen Zweck sie habe. Der einzige Zweck des Lebens schien mir Genuß zu sein und an dem konnte es auch dem einzigen Sohne eines reichen Hauses nicht fehlen. Außer Zschokke's Stunden der Andacht erinnere ich mich in dieser Periode nichts Religiöses gelesen zu haben. Desto mehr profane Schriften las ich, von denen ich eine reiche Auswahl in dem wohlassortirten Buchladen meines Vaters vorfand. Zu meiner Lieblingslectüre gehörten Schiller, Wieland, Göthe, Mathisson, Seume, Voltaire und Rousseau. Seume — dessen Spaziergang ich im Jahre 1827 in der Tasche bis nach Syracus trug — sagte öfters mein Vater, wird dir den Kopf verrücken. Mit seinen Grundsätzen wirst du nie durch die Welt kommen, nie Etwas werden. Nun, wenn dieses Etwas werden, auf hohe Aemter gedeutet war, so hatte der Vater allerdings recht; denn eben diese Grundsätze waren es, die mir Privilegien und Bücklinge verhaßt machten und mich

frühe dahin bestimmten, anstatt mit dem Strome stets gegen den Strom zu schwimmen, allerdings zu meinem größten irdischen Nachtheil.

In Folge dieser und ähnlicher Lectüre war ich denn schon mit 17 Jahren ein vollständiger Sceptiker und als ich eine französische Ausgabe von „Volney's Ruinen" und den „Weltbürger Phosphorus, oder aller Welt Pfaffenharlekinade" las, begann ich zuerst über die wirkliche Existenz Christi zu zweifeln und die Priester und Prediger für Heuchler und Betrüger zu halten.

Kaum 23 Jahre alt, von rastlosem Geist und ungestümen Leidenschaften bewegt, etablirte mich mein Vater als Buchhändler in Raab. Hier machte ich die innige Bekanntschaft mit Professor Leopold Petz, einem gelehrten christlichen Theologen und ausgezeichneten Philologen, dessen Umgang mich in meinen religiösen Ansichten zwischen Deismus und Atheismus in der Schwebe hielt. Der Glaube jedoch an einen persönlichen Gott und die persönliche Vorsehung war längst verschwunden und als mir in dieser Periode mein Onkel, Herr Sikos, lutherischer Prediger in Raab, der durch seine salbungsreichen Predigten die Weiber bis zu Thränen rühren konnte, das französische Werk: „System de la nature" unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen gab, waren Himmel und Hölle, Gott und Vorsehung aus meiner scheptischen Ideenwelt verschwunden, und die ganze Natur erschien mir ein großer chemischer Prozeß, in dem ein fortwährendes Schaffen und Zerstören stattfindet; eine willenlose Maschine, die sich durch die Gesetze der Nothwendigkeit, ohne höhere Intelligenz, selbst regiert und in ewiger Harmonie erhält.

Sechsundzwanzig Jahr alt liebte ich die — oder vielmehr verliebte ich mich mit zügelloser Leidenschaft in die Tochter eines Senators, Fräulein Lina Szantho, und im Sturm der Leidenschaft ward ich in einer Nacht, vom Zauber idealer Traumgestalten umschwebt, zum Dichter.

Lichterloh in einer schönen Stunde,
Unter heißer Liebe süßem, sel'gem Traum,
Da es Ein Uhr aus des dumpfen Wächter Munde
Wiederhallte in des Zimmers Raum;
Ja, in jener Stund' schwebt Pierius Musen
Glänzend Eine, mit dem grünen Myrten-Kranz,
Hoch in reinen Aethers Bläue, als mein Busen
Schwelgte in des Liedes sanftem Glanz!
Ach, es war Erato's jugendliches Schweben,
Mit dem Bogen, in der Hand den Pfeil;

Unwillkürlich fühlte ich ein leises Beben,
Einer Sphäre allerschönstes Heil. —
Leicht entschwand ihr Huldgewand, als der Stumme Worte
fand.

Meine erste Periode der Dichtung gehört unstreitig zu den seligsten meines bewegten Lebens. Bei Tage die Klippen des Kastengeistes und der Vorurtheile der Welt in stürmischer Leidenschaft umschiffend, waren es die Nächte, in denen die Muse die Wunden des Herzens mit Venusgürteln umschlang; doch Nichts hierüber in dieser Skizze, deren Zweck es ist, meine religiösen Gefühle und Ansichten zu betrachten. Daß ich damals, zerfallen mit der Außenwelt, keinen Glaubensanker in der Tiefe des Herzens hatte, um den stürmenden Geist daran zu stützen, geht aus einigen Strophen hervor, die in der Sammlung der Gedichte aus dem Jünglingsalter enthalten sind. Z. B.:

Geburt und Tod.

„Sagt, was heißt denn geboren werden? Auf's Neue beginnen,
Unter anderer Form als jene frühere war.
Aufzuhören dieses zu scheinen, heißt ja auch sterben:
Andere Form erscheint, anderes Leben beginnt.
O, wie süß ist der Schlummer des Todes; er ist ja nichts anders
Als der flüchtigen Bahn letztes errungenes Ziel.
Kennt Ihr das Plätzchen wohl schon, das nach dem Tode Euch
aufnimmt?
Dort, wo vor der Geburt Ihr einst als Stoffe geruht."

Ewigkeit.

Welt und Natur enthalten das Alles, was wir hier sehen;
Sind ein Ganzes, in dem durch Bilden und durch Zerstören
Aller Wesen Kette muß immerfort, ewig bestehen;
Wo stets sinkendes und aufathmendes Leben wird währen;
All' Erscheinungen sind aus ewigen Stoffen erzeuget;
Durch Bewegung nur müssen sie wechselnde Kreise beschreiben;
So, daß ihrer Are die Welt wie ein Phönix entsteiget.
Formen verändern sich wohl, doch muß ewig das Ganze bestehen.

Diese Strophen sind das Echo des Werkes, das mir der lutherische Prediger im Vertrauen zu lesen gab und zeigen, daß ich vollkommen dem Materialismus gehuldigt habe.

Zu dieser Zeit las ich Zschokke's Alamontade; doch so sehr mich auch das Werk ansprach, hatte es in meiner innern Ueberzeugung keine Veränderung hervorgerufen.

Im Jahre 1826 verkaufte ich mein Geschäft, da ich keine Hoffnung hatte, das Fräulein, in das ich leidenschaftlich verliebt war, freien zu können.

Aus den Trümmern des glücklich begonnenen, doch verwahrlosten Geschäftes rettete ich hundert Gulden und mit diesen stürzte ich mich in das bunte Leben einer abenteuerlichen Fußreise nach Italien hinaus.

Ohne ferneren Lebensplan wanderte ich, bald von der verzehrenden Leidenschaft geheilt, von Stadt zu Stadt; selig in Betrachtung der Natur und der Künste. Ich schrieb meine „Fußreise nach Syrakus" und ein poetisches Werkchen; „Theon," welche beide später im Druck erschienen sind.

Indeß mich das Treiben der Priester und Mönche mit Abscheu vor der Religion erfüllt hatte, glomm bald wieder in dem poetischen Lande der auf Gemüth gegründete Gottesglaube und die Sehnsucht nach Unsterblichkeit empor und ich glaubte beinahe wieder an eine Vorsehung, an einen schützenden Genius, wozu meine zerrütteten Verhältnisse und das wunderbare Glück auf der Reise das Ihrige beigetragen hatten.

Dieser Gemüthszustand ist aus einigen Gedichten aus jener Periode zu ersehen.

Lebe denn wohl, du Quell meiner Leiden,
Draußen im Sturme suche ich Ruh!
Stütze des Lebens, Träume der Jugend,
Berge der Heimath, lebet denn wohl!

So sang ich beim Scheiden und zog einsam fort am Wanderstab.

Ist der Mensch zu Schmerz geboren?
Nein, zur Freude und zur Lust.
Gott ist! — Wenn? so kann nicht unser
Leiden seine Wonne sein.

Frei hat er den Geist erschaffen,
Frei zum Herrn der innern Welt.
Unsere Qualen kommen meistens
Von den eig'nen Schwächen her

Sie zu lindern, sie zu heilen,
Liegt in uns; doch heischt es Kraft.
Ja, der Geist, ein fester Wille,
Machen selbst die Ketten leicht.

Fester Wille? und die Sinne,
Diese Macht der Leidenschaft?
Eben diese zu bezähmen,
Ist ja seine höchste Pflicht.

Und, durch einen Gott beschützt, den
Kranz erringen, sein Triumph.
Laß sie toben diese Stürme,
Muthig kämpfe gegen sie!
U. s. w.

Diese Strophen zeigen, wie der in das junge Herz gepflanzte Glaube an einen Gott in den Stürmen wieder rege ward, und den Materialismus wie mit einer strahlenden Sonne umleuchtet hat.

Vor dem Wasserfall zu Terni sang ich:

Rings erschallen lustgeschwollen
Die Gesänge in der Flur.
Meines Wähnens heißes Sehnen
Betet still mit der Natur.

Geist der Seelen, Quell der Formen,
Höchste Kraft, wie nenn ich dich?
Dich, die keine Form bezeichnet,
Dich, im Raume ewiglich.

Horus, Lama, Zeus, Gott, Chrisna,
Apis, Wischnu, Jehova,
Dich, den alle Völker preisen,
Und den nie ein Auge sah. —

Deiner Urkraft überird'sches
S e i n faßt keines Menschen Geist;
Nur Gefühle, keine Worte,
Nur mein Herz ist's, das dich preis't.

Hier schlug denn der krasse Materialismus in den Idealismus über. Der Glaube an einen Gott, „den eines Menschen Auge sah,"

ist verschwunden, und die Stelle eines persönlichen Gottes im Himmel nimmt die Urkraft ein, und der Glaube an ein überirdisches Sein." Ueber der Natur waltete also etwas Ueberirdisches, das dem Verstand verschleiert, nur dem fühlenden Herzen im Sturm und in der Hoffnung sich geoffenbaret hat. Wir sehen hieraus zugleich, wie schwer die ersten Eindrücke des Herzens auszurotten sind, wie sehr der Glaube des Menschen von äußern Verhältnissen bedingt ist, und wie lange es dauert, bis die Vernunft des Menschen, angelangt auf der höchsten Stufe des Forschens, dauernde Consistenz erhält.

In Rom sang ich:

Laß Geschichte mit dem Ruhme,
Laß die Welt in Trümmer gehn!
Ewig muß doch Jenseits in dem
Geister-All der Geist bestehn.

Jenseits? Geister? Sind dies nicht des
Geiz'gen Hoffens eitler Wahn?
Leerer Worte Schall, die sich der
Stolze Mensch im Traum ersann?

Mit dem Thiere gleich geboren,
Gleich gestorben, wähnt er sich
Paradiese, gleich der Gottheit
Fortzudauern ewiglich.

Gottheit? Wo der Schlüssel zu dem
Räthsel? Ist es nicht das Herz?—
Blickt der Wilde, schaut der Weise
Nicht mit Ahnung himmelwärts?

Warum oben? Ob des Schimmers?
Ist nicht Urkraft überall?
Ha, vergebens, alle Weisheit —
Menschenschwäche Wiederhall!

Fort mit Zweifeln! Süß der Wahn.
Ueberird'sche Kraft gebricht.
Laßt uns glauben, laßt uns hoffen,
Was das Herz spricht, täuschet nicht.

Hier zeigt sich der Kampf der Gedanken mit den Gefühlen.

Zweifel des Verstandes fordert seine Rechte und das überschwengliche Herz giebt sich ihm gefangen, und sucht die Wahrheit in dem süßen Wahn.

In diesem Ideale eines Gefühls-Gottes, dem jede Realität von Außen fehlte, lebte ich beinahe 25 Jahre lang dahin und dieser süße Wahn einer abstrakten Idee ohne Objekt, gesteigert besonders nach dem Tode meiner geliebten Mutter — durch die Sehnsucht nach einem geistigen Fortleben — durchweht auch meine Gedichte aus dem reiferen Mannesalter. Uebrigens hatte ich es sehr wohl gewußt, oder vielmehr war es meine auf ernstes Forschen gegründete Ueberzeugung, daß mein eigenes Schicksal sowohl, wie das Wohl und Weh, Glück und Unglück aller übrigen Menschen, unmöglich von der persönlichen Vorsehung eines Gottes abhängen kann, sondern dasselbe einzig und allein nur von der individuellen Organisation, von den Leidenschaften, von den staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen, von den Tugenden und Lastern und anderen Umständen bedingt ist.

Diese Umstände sind also nie an eine Vorsehung gebunden, noch sind sie das Walten eines blinden Zufalls, sondern die Folge der ewigen Gesetze der Nothwendigkeit.

Mein Glaube war also, trotz der in poetischen Ergüssen sich kundgegebenen Phantasiebilder, absoluter Atheismus unter dem Schleier einer süßen Gefühlstäuschung.

Bei diesem religiösen Gefühle hegte ich stets einen Abscheu vor allen positiven Religionen und ihren Priestern, und habe sie seit meiner frühesten Jugend für weiter nichts anders gehalten, als für den Urborn der Unwissenheit und der daraus entspringenden Knechtschaft der Völker.

Als, in meinem 27. Lebensjahre, in Europa alle meine Ideale wie Seifenblasen zerronnen waren, das von Liebe geschwellte Herz überall nur nach Schattenbildern griff; ein inniges Verhältniß, das ich drei Jahre lang, mit einer der geistreichsten Damen, Justine Csaky Skerletz, gepflogen, durch schändliche Intrigue zerrissen ward, und ein Befehl der Wiener Censur-Behörde meiner Feder Fessel angelegt hatte, fühlte ich mich auf's äußerste getrieben, mein geliebtes Vaterland zu verlassen und eine neue Heimath in Amerika zu suchen.

Die Stellung als Redacteur der „alten und neuen Welt" in Philadelphia war mir Ersatz für so manches hingeopferte Gut im Vaterland und obschon das religiöse Gebiet nicht zur Tendenz des Blattes gehörte, konnte ich doch bei dem krassen religiösen Unsinn, der mich in diesem Lande, auf unerwartete Weise, gespensterartig berührt und bei dem eben so ungerechten wie thörichten Sonntagsgesetz, das mich

tief empört hat, kein schweigender Zuschauer bleiben, und so wurde denn auch im erwähnten Blatte zum ersten Mal in diesem Lande dem religiösen Humbug der Pfaffen der Fehdehandschuh hingeworfen.

Als ich im Jahre 1840 die Redaction niedergelegt, begann ich eine Zeitschrift: „Wahrheitsforscher" herauszugeben; doch das neue damals noch brachliegende Gebiet des antireligiösen Wirkens, sowie häusliche Sorgen, mit denen ich zu kämpfen hatte, gönnten ihm, nur eine kümmerliche und kurze Existenz von 16 Wochen. Mit meinem ersten Sohne wurde auch meine erste Zeitschrift in Einer Woche zu Grabe getragen.

Bei einer demokratischen Zeitung: „Wahrheitsvertreiter", welche ich bald darauf in Baltimore herausgab und welche das erste deutsche Organ in dieser Stadt war, konnte ich mich wieder nicht entschließen, aus Klugheit mir selbst eine Censur aufzubürden und über das Treiben der Pfaffen zu schweigen. Das Feld des Lichtes lag noch immer brach; obschon inzwischen in New-York ein Blatt auftauchte, der „Vernunftgläubige", der kühn in die Schranken trat, doch leider nur von kurzer Dauer war. Je mehr ich die „schwarze Brut" angriff, desto mehr Götzendiener mußte ich aus der Subscribenten-Liste streichen und endlich nach 2jährigem Wirken das Blatt gänzlich aufgeben.

Ohne weitläufig in das Feld der Biographie hinüberzuschweifen, sei es hier nur kurz gesagt, daß ich im Jahre 1843 in New-York als Redner auftrat, einen Rationalisten-Verein gründete und die Herausgabe der Fackel begonnen habe. Obschon das Terrain sich immer mehr und mehr gelichtet hatte, mußte ich doch zweimal die Herausgabe unterbrechen, bis endlich nach unsaglichen Beschwerden und Opfern mit dem 6. Jahrgang eine bessere Aera eintrat und nun das Fortbestehen des Blattes durch hinreichende Zahl von Subscribenten gesichert war. Es wäre überflüssig hier noch mehr über meine religiöse Selbstbeschauung zu sagen, indem die Jahrgänge der Fackel darüber später hinlängliche Garanten sein werden.

Das langjährige Forschen und Streben nach Wahrheit hat mich in den Hafen eines unerschütterlichen Friedens geführt und mein eigenes Bewußtsein ist mir hinreichende Bürgschaft, daß jeder consequente und kühn denkende Mensch an der äußersten Grenze des Atheismus anlangen muß, so sehr und so lange sich auch das Herz dagegen sträuben möge, daß der Atheismus Nichts anderes sei, als die zur höchsten Potenz gesteigerte Selbstständigkeit der menschlichen Denkkraft und daß es diese Selbstständigkeit allein ist, welche den individuellen Menschen und so die Menschheit wahrhaft frei und glücklich macht.

Seit dem Jahre 1837, als die Redner Försch, Ginal und ich, noch

allein daſtanden im Kampfe gegen den Moloch des chriſtlichen Götzendienſtes, iſt in den Ver. Staaten unendlich viel geſchehen. Der Rationalismus, wie ich ihn Anfangs mit Dem Dogma einer „Urkraft" und „möglichen Unſterblichkeit der Seele" in New-York introducirt hatte, iſt bereits gänzlich ſeines Gefühlsſchleiers enthüllt. Der Atheismus hat in allen jetzt beſtehenden radikalen Blättern die Fahne aufgeſteckt. Namentlich der „Janus", von Heinzen, der keine Conceſſionen macht; der „Hochwächter", von Haſſaurek; die Frauenzeitung", von der geiſtreichen Frau Anneke; die „Flugblätter", von Naprſteck, der Pfaffengeißel, und mehre andere politiſche Blätter, die zugleich in das antireligiöſe Gebiet hinüber ſchweifen. Ein großer Theil des deutſchen Volkes begnügt ſich nicht mehr mit Halbheiten und ſelbſt der beſoldete Prediger einer freien Gemeinde wird von den Radikalen einſtimmig in die Categorie der Pfaffen geworfen.

Der Sieg der europäiſchen Reaction ſcheint die Niederlage der amerikaniſchen Finſterlinge geworden zu ſein. Der Sturm der Revolution hat viele der herrlichſten Kräfte über den Ocean geſchleudert und wenn wir die Völker als moraliſche Einheit, nicht als nationale Parzelle betrachten, ſo müſſen wir zugeben, daß jene Revolutiönchen von 1848 ihr Gutes hatten und die Vorläufer einer künftigen großen Revolution ſind.

Agitation iſt die Seele des geiſtigen und ſocialen Fortſchritts und an Agitatoren fehlt es weder in Europa, noch in Amerika. Stimmen dieſe auch nicht in allen Punkten überein, und iſt ſelbſt das eigene Heer nicht frei von Feinden; ſo ſtimmen ſie doch alle im Weſentlichen überein, welches da iſt: „Entfeſſelung des Geiſtes von groben Irrthümern und ſociale Reform des Staates."

Republikanischer Fortschritt.

Geschrieben im Jahr 1851.

Wir kennen aus der Geschichte griechische, römische, genuesische und venetianische Republiken. In unserer Zeit giebt es nordamerikanische, französische und schweizer Republiken — Hamburg, Bremen und San Marino sind auch Republiken; doch keine dieser Republiken verdient den Namen eines Vernunftstaates, in dem die schönen Phrasen „Freiheit und Gleichheit" eine Wahrheit sind. Und die Brüderlichkeit? Die mögen Familienväter am besten a posteriori uns nachweisen, da sie stündlich bei ihren Kindern die Erfahrung machen können, wie sie sich des Mein und Dein wegen herumbalgen, zanken und schlagen. Ach, es ist eine böse Rasse, dieses Menschengeschlecht, und die Mythe von Kain, so die Historie von Joseph, dem Kornwucherer, sind erbauliche Studien für den denkenden Menschen. Die wilden Thiere zerfleischen sich des Fraßes wegen; doch die zahmen Ebenbilder Gottes schlagen sich aus tausend verschiedenen Beweggründen im Namen Gottes, im Namen der Religion, im Namen der Freiheit und im Namen der Bruderliebe todt. Die Weltgeschichte, sagt Schiller, ist das Weltgericht. Ich aber sage: die Weltgeschichte ist die Bibel der menschlichen Grausamkeiten, Thorheiten, Launen und Verrücktheiten, Ungerechtigkeiten und Schandthaten.

Wie Venedig aus den Sümpfen sich erhebt; so strahlt aus dieser profanen Bibel hie und da ein Strahl moralischer Größe und Tugend hervor. Eroberer haben Völker unterjocht und sie zu Sklaven gemacht; Kaiser haben gegen Kaiser, Päpste gegen Päpste Krieg geführt und Priester haben im Namen der heiligen Dreieinigkeit Tausende aus christlicher Liebe gefoltert und verbrannt. Ja, es ist ein erbauliches Buch das Buch der Geschichte. Es zeigt uns, wie äußerst langsam der Mensch,

das Gabelthier, vernünftig und tugendhaft zu machen ist; wie Einzelne Millionen knechten und verdummen, um sie zu beherrschen; es zeigt uns, wie die göttliche Vorsehung dem Recht des Stärkeren, des Klügeren, des Schlechteren huldigt, wie die Tugend darbt und das Laster prunkt. Es zeigt uns, wie die Völker die Despoten wechseln, wie sie sich oft durch Phrasen gängeln und täuschen lassen, und wie eine „vernünftige Regierungsform", wo es keine Herren und keine Diener, nur freie, gleiche Menschen giebt, nach vielen Jahrtausenden noch immer ein frommer Wunsch ist. Es belehrt uns, wie in neuester Zeit die Völker die Mahnung des Zeitgeistes nicht verstehen, nicht benutzen; wie man Fürsten zittern macht und ihnen Zeit giebt, um wieder furchtbar, stark und mächtig werden; wie Völker in Sklaverei versinken, durch Kanonen, Verrath, Blendwerk und Glauben. Der Ruf der Freiheit, der vor wenigen Jahren durch Europa scholl, ist verhallt. Grabesstille herrscht über den Gräbern der gefallenen Proletarier und Patrioten. Die dem Schwert des Krieges und dem Strick des Henkers entronnen, dulden in Knechtschaft, oder sind zerstreut in allen Gegenden der Welt und schmachten in Elend: indeß einzelne Glücklichere und geistig Hervorragende in Verbannung agitiren zu Gunsten einer neuen Revolution, zu Gunsten der Republik. Ach, der Republik! Frankreich ist eine Republik. Mich schaudert vor dem Namen. Kinkel hat mit goldener Brille und in weißen Glacehandschuhen für die deutsche Republik agitirt und die Proletarier mit kräftigen Fäusten haben glücklich ihr Scherflein contribuirt. Aber statt zwei Millionen Dollars, die der Agitator erwartet, sind ihm fünfzehntausend Dollars zugeflossen, hinreichend, um sieben Agitatoren ein Jahr lang in Thätigkeit zu erhalten; aber Nichts, gar Nichts für die Revolutionirung des deutschen Volkes. Das ist freilich nicht Kinkel's Schuld; dem ich bei seinem ersten Auftreten meinen Kopf zum Pfand bot, wenn er, bei aller Beredtsamkeit in der ganzen Union mehr als 30,000 Dollars zusammen bringt und der mit einer Erfahrung reicher Amerika verläßt, nämlich: daß Europa auf keine amerikanische Millionen rechnen darf und „daß man die Republik auf Sand baut, wenn man auf fremdes Geld vertraut." Geht zu euren Fürsten und Pfaffen — rufe ich dem Dichter nach — ihre Schatzkammern, Domänen, Kirchen und Klöster werden Euch die Millionen verschaffen! — Kossuth, agitirt mit glühender Begeisterung, als Gouverneur von Ungarn de facto, für die ungarische Republik, intervenirt beim Congresse für Nichtintervention, kauft Musketen, läßt Patronen machen und collectirt; aber die Krämerseelen in den Congreßhallen fürchten den Krieg, die Reichen öffnen die Börse nicht und die Proletarier sind zu arm, um die Millionen zu spenden, die hinreichend wä-

ren, um Ein republikanisches Pfund zu Hundert Pfund in die Wagschaale der Despoten zu legen. Schon hat er die Hälfte seiner Mission vollendet, einen Continent durch die Gewalt seiner Gründe und die Kraft seiner Beredtsamkeit erschüttert, und was ist der Erfolg? Lumpige, sehr lumpige 30,000 Dollars! Mögen zu dieser Summe noch 70,000 Dollars hinzukommen, was sind 100,000 Dollars für den Zweck der Revolutionirung eines Volkes und zum Beginne eines Krieges gegen die vereinigten Despoten der Monarchien und der Republiken in Europa?! Mögen die Musketen nicht verrosten und die Patronen nicht verschimmeln!*) Hunderttausend Dollars aber reichen nicht hin, um die ungarischen Flüchtlinge in Amerika Ein Jahr lang frei von Nahrungssorgen zu halten. Auch das ist nicht die Schuld Kossuth's. Der Wille war gut; aber der Erfolg hat getäuscht — und „hängt der Erfolg nur von den Göttern ab — so wünschte ich herzlich, daß es künftig keine Götter mehr gäbe. — Das amerikanische Geld wird uns also auch zu keiner ungarischen Republik verhelfen. Jene aber, die sich nach Republiken sehnen, sei es zum Trost gesagt, daß die Monarchien Europa's trotz ihrer scheinbaren Macht einem Vulkane gleichen und daß Ereignisse in Einem Augenblick heranbrechen können, die man in Jahren nicht erwartet hat. Euch aber, Ihr Völker, besonders Ihr Proletarier, deren Fäuste man braucht, um Revolution zu machen, rufe ich mit Stentorstimme zu: „Blickt nach der französischen Republik und lasset euch nicht durch schöne Worte täuschen, sondern strebt nach dem Wesen eines staatlichen Zustandes, in dem das Proletariat verschwinden muß. Da Ihr jedoch mit mir selbst noch im Joche seufzet, so lasset uns festliche Kleider anthun und im Phantasienflug einem Balle beiwohnen, den der „Prinz-Präsident" der französischen Republik in den Tuillerien gegeben hat und wenn wir uns dann recht müde getanzt und an schönen Bildern der Freiheit und Gleichheit ergötzt haben werden, dann lasset uns aus voller Kehle rufen: „Nieder mit den Tyrannen! Es lebe die Republik des Prinzen!

Paris, 25. Jan. „Ich will Ihnen von dem ersten Ballfest, das der Präsident gestern in den Tuillerien gegeben hat, zwar keine Beschreibung nach der Art derer machen, die der Herzog von St. Simon von den Festen seiner Zeit zurückgelassen hat; aber gewisse Einzelnheiten dürften den Leser als Vervollständigung des Bildes interessiren.

*) Sie sind verrostet; sie sind verschimmelt; das Geld ist verzehrt und Kossuth ist zu personificirtem Fiasko geworden.

L.

Der Ball fand in den großen Appartements des Schlosses statt, in denen eine gewisse starre, ich möchte sagen monotone Pracht waltet. Diese ungeheuren Säle haben eigentlich nichts Wohnliches und der monumentale Charakter der in ihnen vorwaltet, unterscheidet sie von den übrigen königlichen Residenzen, deren freundlichere Dekoration einen mehr lebendigen Eindruck hervorbringt. Als ich um 10 Uhr seit 4 Jahren wieder zum ersten Mal die Gallerie Ludwig Philipps betrat, an deren Ende die berühmte silberne Friedensstatue wie ein ironisches Denkmal auf die letzten Jahre sieht, waren die Räume bereits dergestalt mit Menschen überfüllt, daß man nur mit Mühe vorwärts dringen konnte. Das Reiterbild Ludwig Philipp's, das in der Mitte der Gallerie stand und während der Februar-Revolution zerstört worden war, ist durch ein republikanisches Symbol ersetzt. Diese Gallerie bildete den ersten Tanzsaal. Von dort gelangte man in den ersten Marschallsaal, in dessen Ausgang nach dem Balcon des Gartens man ein großes Orchester angebracht hatte, das von dem talentvollen Tanzcomponisten Strauß dirigirt wurde. Der Balcon und die Gasthür waren von Trophäen mit tricoloren Fahnen maskirt, auf denen sich bereits die Adler befanden. Rechts und links vom Orchester hatte man Tribunen für die Damen errichtet und in der Mitte der ersten Reihe der rechten Tribune stand ein Sammetsessel, auf welchem der Präsident Platz nahm. Hier drängte sich die Elite der Gesellschaft theils zu Vorstellungen, theils zum Tanze. Die Ordonnanzoffiziere des Prinzen stellten etwa eine Stunde lang ausgezeichnete Fremde und einheimische Persönlichkeiten vor, die sich dem Präsidenten nähern wollten. Seine Gewandtheit und der feine Takt in seiner Haltung erregten in der ganzen Umgebung den sichtbarsten Beifall. Wenn der Prinz aufbrach, um eine Promenade durch die Räume des Schlosses zu machen, war er beständig von Gesandten, Ministern, Generälen und der Elite der Frauenwelt, die sich von ihren Herren führen ließen, gefolgt. Die Prinzessin Mathilde Demidow strahlte über Alle durch Schönheit und Reichthum der Toilette hervor. Sie trug ein Diadem in Brillanten, in dessen Mitte sich ein aus denselben Edelsteinen gefaßter Adler befand, eine doppelte Reihe von Brillanten mit einem kostbaren Solitär um den Hals und einen in Blättern gefaßten Brillantschmuck auf dem Saume des Kleides. Ihre lebhafte und geistreiche Unterhaltung machte sie nächst dem Prinzen zum Mittelpunkte des Festes. Von dem Marschallsaale gelangt man in eine geräumige Gallerie, wo Spieltische aufgestellt waren, und von dort in die Gallerie d'Apollon, die man auf das geschmackvollste möblirt hatte. Am imposantesten sah aber der darauf folgende Thronsaal aus, in welchem Gobelins aus der Zeit

Ludwig's 14. mit der überreichen Verzierung der Plafonds in Harmonie gebracht worden waren. Aus dem Thronsaale gelangt man in die Gallerie de Diane, wo das Hauptbuffet aufgestellt war. Die riesige Gallerie, die auch unter dem Königthume bei festlichen Gelegenheiten zum Speisesaal diente, war durch eine niedrige Scheidewand gespalten, so daß die Damen sich auf der rechten, die Herren auf der linken Seite restaurirten. Das Buffet war mit allem nur möglichen Luxus ausgestattet und Speisen und Getränke in Masse vorhanden. Ein zweites kleineres Buffet für Erfrischungen und Getränke war auf der entgegengesetzten Seite vor der ehemaligen Gallerie Ludwig Philipp's angebracht. Der Präsident verließ die Tuillerien nach Mitternacht und kann nur die heitersten Eindrücke von diesem Feste mitgenommen haben. In einem anderen Berichte heißt es: „Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 6000; die Civilbeamten hatten ihre Uniformen hervorgesucht; sie verschwanden aber unter der Masse des französischen und fremden Militärs. Unter den letztern waren die rothen englischen Uniformen die zahlreichsten; auch einige weiße österreichische, piemontesische kurze Tuniken, ein schottischer Sansculotte, ein russischer Oberst in hohen Stiefeln und ein junger Kosack, weite Pantalons, kurze Jacke, Pelzmütze, eine lange hier nicht gesehene Uniform, machten sich bemerkbar.

Neben den Männerorden der ganzen Welt glänzte auch eine Menge weiblicher Ordensbänder und Kreuze spanischen, bayrischen, portugiesischen, österreichischen und noch andern Ursprungs. In blendendem Diamantenschmuck funkelte wie immer Prinzessin Mathilde und neben ihr die Fürstin Sturdza, Frau des Erbospodars der Walachei. Keiner guten Bonapartistin feylte das Veilchenbouquet, oft von kolossalen Dimensionen. An einigen Roben bemerkte man auch schon den ersten imperialistischen Anflug. Die Mehrzahl der Damen, namentlich der ältern, huldigt noch dem Geschmack unter Ludwig dem 18., bei den jüngern sind die einfachen, leichten weißen Mousselins, doch reich brodirt; eine dritte Kategorie beginnt aber schon von dem Schnitte der Kaiserzeit sich anzueignen; die Taillen verkürzen sich (dauert das jetzige Regiment, so rücken sie sicherlich bis unter die Achseln), der Saum des Kleides fängt ebenfalls an hinaufzurücken und an der Stelle die er unbedeckt gelassen, erblickte man bei einigen Tänzerinnen die Ausläufer des untern Bloomercostüms, bauschige Pantalons, um den Knöchel befestigt, denen sich bei einer der andern ein weiß atlassenes Halbstiefelchen anschloß. Eine Dame der Haute Fiance, deren Mann bei den letzten Eisenbahndecreten sehr gut bedacht ist, bezeugte ihre Dank-

barkeit dadurch, daß sie die bis zur Schulter entblößten Arme der Stutzerinnen (merveilleises) der Kaiserzeit riskirte. Das fiel aber doch noch etwas auf. Der prinzliche Festgeber scheint befürchtet zu haben, daß viele der Eingeladenen wegen seiner Confiskationsdecrete nicht kommen würden, weßhalb nur ein Theil der Säle geöffnet war; er fand sich aber angenehm getäuscht. Die Schmollenden schließen allenfalls ihre Salons, bleiben aber nicht sämmtlich von den Bällen des Präsidenten fort. (!) —

Sonntag

Still und öde sind die Straßen,
Dumpf durchwogt von Glockenton;
Die Geschäfte sind verlassen,
Nur der Priester erndtet Lohn.
Schweigend wallen bunte Schaaren
Nach den vielen Kirchen hin;
Denn der Christ hat für die Laren
Keinen menschlich frommen Sinn.
Sehen und gesehen werden
Ist das hohe Ziel auf Erden.

Beten, wuchern und betrügen
Ist der Freiheit hoher Sinn.
Und der Priester zieht durch Lügen
Ueberschwenglichen Gewinn.
Rastlos jagt der Mensch sechs Tage
Durch des Lebens Wüste hin,
Um durch Arbeit und durch Plage
Seinem Hunger zu entfliehn.
Sonntags, der Vernunft zum Spotte
Fröhnt er seinem Fabelgotte.

O, der Sonntag hier zu Lande
Drückt ein Alp auf meinen Geist.
Er ist's, eure Schmach und Schande,
Der das schönste Band zerreißt.
Er ist's, dem die Dummheit fröhnet,
Der die Wahrheit unterdrückt;

Der den freien Geist verhöhnet,
Den die Hölle nur entzückt;
Wo bei dumpfen Orgeltönen
Ohne Geist die Geister stöhnen.

Jupiter ist längst verstossen.
Noch sitzt Jehova am Thron;
Doch sein Zauber ist zerflossen'
Durch den macht'gern Gottessohn.
Der Olympus trau'rt, verlassen
Von der Götter heil'gen Schaar.
Könnt Ihr diesen Wechsel fassen?
Was einst schön und heilig war
Ist zu Nichts herabgesunken
Durch den neuen Götterfunken.

Aber, ach, die Götterfunken
Sind so matt und ohne Glanz!
Der Natur, einst wonnetrunken,
Fehlt der Schönheit zarte Kranz.
Auf die Gnadenbank verwiesen,
Ohne Freude und Genuß,
Wird das Himmelreich gepriesen
In des Lebens Ueberdruß.
Eure Grazien und Musen
Gleichen frömmelnden Medusen.

Sieh, wie sie zerknirscht da sitzen
Durch der Sünde schweren Druck;
Wie die Bonzen sich erhitzen
Durch des Teufels Höllenspuck!
Wie sie heulen, gähnen, springen,
Wie behext vom heil'gen Geist;
Wie sie Trauerhymnen singen,
Denen Seligkeit entfleußt,
Seligkeit nach diesem Leben,
So die Erde nicht soll geben.

Sonntag? Ha, welch süßes Regen
Fühl' ich plötzlich in der Brust
Sphärenähnlich sich bewegen
Seltner, längst entbehrter Lust!

Sonntag, der mir nicht gewogen,
Dem ich bitterlich gegrollt;
Hat ein Dämon mich betrogen,
Daß ich deiner zürnen woll't?
Bin ich denn jetzt selbst besessen,
Um die Rüge zu vergessen?

Was bracht mich in deine Halle,
Was hat mich zu Dir bekehrt?
Legt der Teufel seine Falle,
Oder hat mich Gott beschert?
Gott und Teufel, eure Namen,
Hör' ich doch hier nicht erwähnt —
Sind denn dies dieselben Damen,
Die geheulet und gestöhnt,
Als sie in der Kirche waren,
Eines Gauklers blöde Narren?

In der Kirche? Horch, es dröhnet
Des Orchesters Sturmaccord,
Und entgleitet, wie versöhnet
Durch der Saite Zauberwort!
Bin ich sensitiv geworden?
Ward der Geist vom Leib getrennt:
Lausch ich himmlischen Accorden,
So man Sphärentöne nennt?
Rings von Grazien umgeben
Wogt das Herz in höherm Leben.

Meiner Jugend Ideale
Wogen in entzückter Brust;
In der Schönheit Zauberstrahle
Sonnet sich entzückte Lust.
Ew'ge Jugend — ew'ge Liebe —
Welch ein himmelvoller Traum!
Aber, ach, die süßen Triebe
Sind nur flücht'ger Erdenschaum.
Nur das Herz will ewig leben,
Nichts von seinem Recht vergeben.

Wirklich in der Kirche? Löse
Zauber ihm die Binde ab,

Lispelt es durch das Getöse,
Wie aus einem Sphärengrab.
Und ich wache, und ich schaue
Klar die Wirklichkeit um mich,
Und ich seh in Nebelgraue
Wie der schöne Traum entwich,
Und in zitternden Accorden
Alles um mich Licht geworden.

Sonntag war es — aber keiner,
Den die Kirche angeheut!
Schöner, heil'ger, zarter, reiner,
Durch die Grazien geweiht.
Sonntag — die mit Zaubertönen
Zu dem tiefsten Innern spricht,
Töne, die das Herz versöhnen,
Ohne daß die Fessel bricht,
Welche Tausende hinieden
Auf die Bank des Elends schmieden.

Nur Momente beut das Leben
Für den höheren Genuß.
Hasche, wenn es dir gegeben,
Nach der Grazien süßem Kuß!
Bannt das Elend, die Beschwerde,
Stürzt den Wahn des Himmels ein,
Und es wird die schöne Erde
Aller Menschen Himmel sein.
Aber, ach, ich träum ja wieder —
Süß sind unsrer Träume Lieder.

Der faule Zustand Europas.

Geschrieben im Jahr 1852.

Indeß der jugendliche Riese von Nordamerika noch kaum eine Geschichte besitzt und seit dem Unabhängigkeitskampf weder Krieg noch innere Stürme Städte in Asche legten und Fluren verwüsteten, hat Europa eine Geschichte, die nun mehr als 2000 Jahre zählt und die mit Blut geschrieben ist.*) Die europäischen Staaten hatten ihre Glanzperioden. Das kleine Griechenland hatte einst eine hohe Stufe der Kunst und Wissenschaft erreicht; doch indeß ein Phidias den Marmor beseelte, ein Apelles in der Malerei das Höchste geleistet, ein Pindar und Homer in der Dichtkunst excellirten, ein Solon weise Gesetze gab und Perikles die Zierde eines freien Staates war; beruhte doch der Staat auf Sklaverei, die selbst ein Aristoteles und Plato, zugebend, daß sie gegen die Würde des Menschen sei, in politischer Hinsicht zu rechtfertigen suchten.

Hegemonie stürzte Griechenland durch innere Spaltung von seiner Höhe herab; der Olymp steht noch, doch entvölkert von seinen Göttern und Göttinnen, und aus den heiligen Quellen der Musen trinken jetzt Räuber und unwissende Christen. Die Trümmer verblichener Griechenkunst trauern über Hella's Fall und Otto der Wittelsbacher, König der Griechen, bewacht mit dem Scepter der Cabinetspolitik den Geist eines tief gesunkenen, aber noch immer edlen Volkes, damit es nicht zum Selbstbewußtsein komme.

Ein ähnliches Schicksal wie Griechenland, nur großartiger in seinen Eroberungen, hatte das alte Rom, das sich aus dem kleinsten Em-

*) Wir schreiben 1868. Im Zwischenraume von 52 und jetzt haben auch die Ver. Staaten angefangen blutige Geschichte zu schreiben.

bryo eines Staates zur Weltherrschaft emporgeschwungen hatte, um endlich nach einem Zeitraume von 1000 Jahren durch Luxus, sittliche Verderbtheit und innere Zerwürfnisse zur Null herabzusinken. Welch' mannigfaltige, blutige Ereignisse von der Zeit des ersten Rex Romanus bis zur Abschaffung des Königthums unter Tarquinius Superbus (509 vor der angenommenen Geburt Christi)! Von der Zeit der Republik, als zwei patricische Consulen an der Spitze des Staates standen, und Brutus und Collatinus als Häupter einer Verschwörung auf den Schauplatz traten, bis zur Zeit des Decemvirates, als durch den Einfluß der Volkstribunen die Staatsgewalt in die Hände von 10 Männern gelegt, und für die Plebejer der Zutritt zu den höchsten Aemtern errungen wurde (300 vor Chr. G.) (!) — welch' rasche Ausbildung der Kriegskunst, in dieser Periode, welche Erweiterungen der Grenzen; welche Heldenthaten während der punischen Kriege und welche Festigkeit des römischen Senates als Rom nahe war Hannibal zu unterliegen und Carthago nach den schönsten Hoffnungen von Rom abhängig werden mußte! — Welch' glänzende Siege im macedonischen Kriege! Griechenland und Pergamus wurden römische Provinzen; Gallien, Spanien, England, Deutschland von den römischen Waffen bezwungen; doch in den fortdauernden Eroberungs-Kriegen verwilderte das Volk, die Heere und die Fremden brachten Schwelgerei und Laster nach Rom, ungeheure Reichthümer flossen in die Schatzkammern und in den Besitz Einzelner, Uebermuth und Treulosigkeit nahmen in der Politik überhand, die frühere Einfachheit der Sitten verschwand und das Mißverhältniß zwischen Arm und Reich wurde das Grundübel des colossalen römischen Staates, welches das weise Ackergesetz des Gracchus, laut welchem der Besitz von Staatsland auf ein bestimmtes Maaß zurückgeführt werden sollte, nicht mehr zu heilen vermochte. —

Die Macht und der Reichthum in den Händen Einzelner hat den Sturz der Republik verursacht und das Triumvirat des Pompejus, Julius Cäsar und Crassus hat zur Alleinherrschaft Cäsars geführt, der an der Pompejus-Säule durch die Dolchstiche des Brutus und Cassius fiel. Die Geschichte der nachfolgenden Kaiser ist eine Reihe der zügellosesten Schwelgerei und Sybariten-Ausschweifung. Constantinus erklärte das Christenthum zur Staatsreligion, verbreitete es durch die Gewalt der Waffen und verlegte den Sitz des Kaiserthums von Rom nach Byzanz, dem jetzigen Constantinopel. Das oströmische oder byzantinische Reich ging im 15. Jahrhundert völlig zu Grunde und aus den Trümmern des einst mächtigen Roms haben sich neue Reiche erhoben, deren Entwickelung und Glanzperiode wir hier unberührt lassen

und blos ihren gegenwärtigen faulen Zustand betrachten wollen. Das alte Europa ist von seiner früheren Macht der Kirchenherrschaft zu Rom so tief herabgesunken, der Nimbus ist von den gekrönten Häuptern der Regenten von „Gottes Gnaden" so sehr verschwunden, die Macht der Throne so sehr erschüttert, daß es außer England, Rußland und Frankreich keinen einzigen Staat giebt, der den Namen einer selbstständigen Macht verdient und selbst diese drei Mächte sind so sehr durch innere Verhältnisse paralysirt, daß sie auf keine Dauer politischer Gewalt Anspruch machen können.

„Die Verfassung Englands ist ein Meisterwerk der menschlichen Vernunft" — sagte einst Adams, Präsident der Ver. Staaten. Eine Behauptung, die von der demokratischen Partei oft bitter getadelt wurde und die sich nicht nur vom demokratischen Standpunkte aus als grundfalsch nachweisen läßt, sondern auch in constitutionell-monarchischer Hinsicht nur so lange in ihren künstlichen und scheinbar freien Combinationen bewährt wird, als die Aristokratie die reiche Bourgoisie zu überflügeln im Stande ist.

Die englische Magna Charta hat einige Aehnlichkeit mit der Bulla Aurea der Ungarn; doch wurde Englands Krone durch keinen Despoten entweiht und die Freiheit der Presse, die Volksgerichte der Jury, das Asyl- und Versammlungsrecht wurden nie von einem solchen „Zwitter-Regenten" mit Füßen getreten.

Doch ist die englische Aristokratie wesentlich von der ungarischen verschieden, indem sich bei jener alle hohen Würden nur auf die ältesten Söhne forterben und der sämmtliche Adel in Civilsachen bei den ordentlichen Gerichten sein Forum hat. Die englische Verfassung wurde häufig bewundert und als Muster der Stabilität und Freiheit gepriesen; indem sie in einer Trennung der drei Gewalten (der regierenden, richterlichen und gesetzgebenden) bestehe. Doch diese Trennung ist nur eine scheinbare; denn der König sowohl wie das Parlament üben regierende und richterliche Gewalt aus und in der That besitzt keine dieser drei Zweige ein selbstständiges Organ. Für die Wünsche der Masse des Volkes giebt es so wenig ein besonderes Organ, wie es von den Hallen des Parlamentes eine andere Appellata als die „an die Revolution" giebt.

Die politische und sociale Organisation des englischen Staates — der sich wie einst Rom aus unbedeutenden Elementen gleichsam zur Weltherrschaft emporgeschwungen hatte — beruht auf der Macht seiner Aristokratie, und die Stärke dieser beruht auf Landbesitz. Je mehr nun diese stolze Macht durch die steigende Geistesbildung der unbemittelten Classen, durch das ausgedehnte Stimmrecht sowie durch die stets

zunehmenden liberalen, demokratischen Manufactur- und Handelsinteressen paralysirt wird, desto mehr wird dieses „gepriesene Meisterwerk einer Staatsverfassung" an Stabilität verlieren; desto mehr werden die complicirten Räder der Maschine in Stockung kommen und weder Staatsklugheit noch irgend eine Macht wird im Stande sein, friedlichen Umschwung oder gewaltsame Revolution zu Gunsten der Demokratie, des Volkes im wahren Sinne des Wortes, zu hindern.

Die Freiheit einer constitutionellen Monarchie ist an und für sich eine Chimäre, deren jüngste Tochter die demokratische Republik „ohne" Beschränkung des Landbesitzes ist, wo der vierjährige König statt der Krone einen Filzhut trägt und Schwert und Veto in den Händen hält; wo die vom Staat getrennte Kirche den Staat tyrannisirt und auf Kosten der Christenthum-Harlekinade das Menschenthum ächtet; wo Lords aus Schollen heraus wachsen und der Pöbel aus Mangel an allgemeinen, gleichen, vernünftigen Schulen auf den Straßen aufschießt und in den Kirchen herangebildet wird. Auch England's Verfassung beginnt sich als Chimäre zu zeigen und was in Ungarn durch den niedern Adel im Unterhause auf dem Wege der Reform zu keimen begann und zur Revolution herangewachsen ist, dazu wird in England der Grund durch Compromiß zwischen Oligarchie und Volk gelegt. Ein verantwortliches Ministerium soll den Wünschen beider genügen. Verliert es das Vertrauen des Königs und des Oberhauses, oder das des Unterhauses, so muß es fallen. Wo ist nun für diesen Fall die Brücke, die zur allgemeinen Befriedigung führen soll? — Sollen es die liberalen Lords sein? Das ist ein Widerspruch im Worte selbst. In einem Bürgerkönig? Der würde bald das Loos Louis Philipp's theilen. Nun aber finden sich bereits wahrhaft liberale, demokratisch gesinnte Männer, die über Corruption und halbe Maaßregeln des Truges erhaben, der Oligarchie Concessionen abgewinnen, die endlich mit deren Fall enden müssen. —

Das Capital der Manufactur-Distrikte ist die Frucht der Arbeit und die meisten Fabriksherren sind selbst Arbeiter gewesen. Die Repräsentation der reichen Bourgoisie fordert Ausdehnung des Stimmrechtes und Verminderung der Taxen: fährt man fort zu gewähren, so sinkt die Macht der Oligarchie, verweigert man es, so ist die nächste Folge Despotie oder Republik und über diese Staatsform hat Englands Zukunft zu entscheiden. Wir werden es vielleicht noch erleben; denn die Geschichte schreitet mit Viermeilenstiefeln dahin. Karl ist durch Cromwell, den ehrgeizigen Fanatiker, gefallen. Victoria oder ihre Nachfolger mögen sich vorsehen, daß ihr Haupt nicht dem republikanischen Schaffote zum Opfer falle und das Meisterstück der aristokra-

tischen Vernunft nicht durch den Verstand des demokratischen Volkes zu Schanden werde! —

England ist noch immer eine Macht. Die Presse ist keiner Censur unterworfen. Grundsätze dürfen frei besprochen werden. Verjagte Könige, vertriebene Minister, geächtete Patrioten und Flüchtlinge aller Nationen finden da ein Asyl.

Oesterreich grollt und tobt über dieses Recht. Doch vergebens; denn erst vor Kurzem hat Palmerston es ausgesprochen, daß England solche Forderungen, wenn sie je offen gestellt werden sollten, nie zugeben werde. England kümmerte sich zwar wenig um das Wohl oder Weh anderer Völker und seine Politik ist stets eine selbstsüchtige gewesen; doch im englischen Charakter liegt es auch, sich nicht ungerächt dictiren, und um keinen Preis den Grund fahren zu lassen, auf dem es einmal Fuß gefaßt. — Doch England ist nicht mehr unüberwindlich und aus diesem Bewußtsein dürfte man wohl seine schnöden Verheißungen und Ermunterungen herleiten, wodurch es sich in neuerer Zeit den gerechten Haß getäuschter, der Willkür und dem Henker überlieferter Nationen zugezogen hat.

Mag England die eben erwähnten Vorzüge vor andern Ländern besitzen, so ist es doch höchst anmaßend, es das erste Land der Welt zu nennen, das erste in Moralität, in Ehre, und in Allem, wodurch es sich zu dieser Behauptung berechtigt glaubt. Der Fall von Rom wurde durch seine Eroberungen nach außen und durch den Reichthum einzelner Großen, die über 5 bis 20,000 Sklaven zu gebieten hatten, beschleunigt, wenn nicht herbeigeführt. England hat keine Sklaven; doch es hat eine Population von nahe 4 Millionen Menschen, die der Erziehung nach dem Sklaven gleich kommen und die man schlechter als Thiere behandelt und an Körper und Seele verkümmern läßt. Es sei ferne von mir die Schmach der südlichen Staaten der hiesigen Republik, die ihren Reichthum aus dem Schweiß der Neger ziehen, zu beschönigen; doch was ist die materielle Lage der hiesigen Sklaven in Vergleich mit den Fabriksarbeitern der englischen Manufactur-Distrikte und den Armen in England, Irland und Schottland! — Ich bin gegen jede Art von Sklaverei; doch es empört mich eine Herzogin von Sutherland an der Spitze einer Agitation gegen die amerikanische Neger-Sklaverei zu sehen, die Herzogin eines stolzen Landes, in dessen Residenz täglich mehr als 50,000 zerlumpte Menschen des Morgens erwachen ohne zu wissen, wo sie ihr Frühstück erbetteln werden; und wo es Quartiere giebt, in denen Armuth und Laster die höchste Stufe erreicht haben. Diese Herzogin ist unter ihren hohen Genossen die unbarmherzigste Schinderin ihrer Un-

terthanen. Ihre Besitzungen in Schottland — wo die Armuth eben so tiefe Wurzel gefaßt hat wie in Irland — belaufen sich auf eine Million Acker Landes. Die Hochlandbevölkerung dieser Güter belief sich auf 15,000 Menschen oder 3,000 Familien, die sich durch ihre spärliche Pflanzung von Roggen und Hafer mühselig ernährten. Unwissenheit und Hoffnung auf die Freuden in einer andern Welt stimmte sie trotz ihrer kümmerlichen Existenz zufrieden und sie liebten die Scholle ihrer Väter, auf welcher sie in's Dasein geschleudert wurden. —

Im Jahre 1811 begann diese zart fühlende Abolitionistin einen förmlichen Vertilgungsprozeß gegen ihre armen Unterthanen; indem sie dieselben ihre Wohnsitze, ob sie wollten oder nicht, zu verlassen gezwungen hatte. Der ganze Norden Schottlands wurde durch diese Procedur heimgesucht und vergebens stützte sich die erwähnte Herzogin in einer Schrift auf das Gesetz; vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit und Humanität wird sie stets gebrandmarkt bleiben und jedes Wort aus ihrem Munde gegen die Institutionen der Ver. Staaten muß zur Satyre auf ihren eigenen despotischen Charakter werden.

In dem Lande eines Hume, Burns und Scott wohnen über eine viertel Million Arme in lebenslänglichem Elend. In vielen Quartieren der Stadt Glasgow hat die Noth eine solche Höhe erreicht, daß in elenden Hütten oft 20 Personen beiderlei Geschlechtes, Erwachsene und Kinder, die Nächte auf hartem mit Stroh bedeckten Boden, theils in Lumpen, theils nackt zubringen — und das ist das Schreckensbild der „gepriesenen englischen Freiheit!" — Wo der größte Luxus durch namenloses Elend verdunkelt wird, dort ist die Sklaverei im wahren Sinne des Wortes zu Hause. Der Zustand Englands ist also von Grund aus faul und die Regierung ist außer dem auch noch mit Schmach und Verachtung beladen.

Die Völker Europa's haben aufgehört in seine Prätensionen Glauben und Vertrauen zu setzen. Es hat sich in der griechischen Angelegenheit mit Schmach beladen. Es hat Rom, die Lombardei, Sardinien und Sicilien zum Kriege gegen ihre Tyrannen aufgestachelt; es hat Ungarn den Waffen Rußlands preisgegeben und dem Henker Oesterreichs gefühllos überliefert. Es hat schweigend zugesehen als der glückliche Parvenü Napoleon, den das Volk zum republikanischen König im Filzhut machte, durch seine republikanischen Söldner die römische Republik hinmorden ließ. Es wird schweigend zusehen, wenn der Erzdespot von Rom dem Despoten zu Paris die Kaiserkrone auf das Haupt setzen wird. Endlich, da das Maaß seiner selbstsüchtigen Politik zum Uebergehen voll ist, erhebt selbst die loyale „Times" ihre Stimme gegen den unerhörten Terrorismus des „angestochenen Jungen, Franz

Joseph," dieses unwürdigen Nachfolgers des großen Regenten und Menschenfreundes auf Oesterreichs Thron, Joseph des 2. — England, begünstigt durch seine isolirte Stellung, mag auf seine Flotte pochen; seine Macht und sein Einfluß auf das Ausland sind auf Null herabgesunken. Es will die heilige Allianz von 1815 respectirt wissen, und kokettirt mit den meineidigen drei Despoten. Es mag dem Hypokriten zu Berlin bei seinem Versuche, Neuschatel von der Schweiz loszureißen, huldvoll zulächeln; so hat es doch die Achtung selbst dieser Despoten verwirkt und ist nicht sicher vor einer Invasion des russischen Czaren, unter dessen Knute, wie weiland unter dem Pantoffel des römischen Dalai Lama's, sämmtliche Monarchen sich hundemäßig krümmen. —

Napoleon der Eroberer, hat zu seiner Zeit die Herren von Gottes Gnaden Mores gelehrt und die Solidarität der Waffen ihrer Völker mußte ihren gemeinschaftlichen Feind stürzen, — damit ihnen der ersehnte Frieden wiedergegeben werde, der so nothwendig war, um ihre Schaafe in Ruhe zu scheeren. Und wie haben die restaurirten Bösewichte ihre blutenden Völker belohnt? Mit Meineid. Das Völkerrecht wurde zum Fürstenrechte herabgewürdigt und nur die „Solidarität der Demokratie" kann und wird ihren Meineid bestrafen und das Völker- und Menschenrecht zur Geltung bringen. Die Trippel-Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen hat die Interventions-Lehre ins Dasein gerufen, um die „göttlichen Rechte" zu schützen; indeß England's Selbstsucht und Selbstüberschätzung der Nichtintervention huldigt, und nur dann Partei nimmt, wenn ihre eigenen Rechte angegriffen werden. Dieser englische Charakter ist auch stark genug in der englischen Rasse der Ver. Staaten ausgeprägt, bei der das unmenschliche, herzlose: „Help yourself" im Privatleben so wie im Cabinetsrathe zur höchsten Maxime geworden.

Nun, „help yourself", rufen wir also den Völkern zu; denn von Oben ist weder von den Göttern des Himmels, noch von den Göttern der Erde euer Heil zu erwarten. Der Sturz Napoleons hat zur Intervention der Fürsten geführt; der Sieg der Reaction muß zur Intervention der Völker führen, und nur diese kann und wird endlich die alten Tyrannen von 1815 und die neuen von 1852 stürzen.

Der russische Czar hat im ungarischen Freiheitskampf seine heilige Allianz-Pflicht zu Gunsten Oesterreichs treu erfüllt und hätten die Kosaken nicht ausgereicht eine Nation hinzuwürgen, so hätten gewiß die Preußen geholfen, um das christliche Werk zu vollenden. Ungarn's Kämpfer wurden geschlachtet und verrathen; doch der Geist der Ungarn ist nicht getödtet worden: fesselt den nordischen Bären und der

gelähmte Löwe zerreißt die österreichische Hyäne, die ihre blutdürstige Existenz allein nur dem gewaltigen Bären verdankt. Ohne russische Intervention wären Oesterreich und Preußen im freien Deutschland aufgegangen und die Ungarn wären eine unabhängige Nation. Ohne französische Intervention gäbe es Ein selbstständiges Italien und kein Pfaffenkönig säße jetzt auf dem morschen Sündenthron, um im 19. Jahrhundert einem „ci devant Loafer von New-York" die „abendländische" Kaiserkrone aufzusetzen. Doch wird die projektirte Farce nicht das Vorspiel zu einem blutigen Drama werden? „Todte lügen nicht — Vernichtung sämmtlicher Tyrannen!"

Der innere Zustand Europa's ist faul und aus der Verwesung des Alten und Verbrauchten entwickeln sich die Stoffe zu neuen Erscheinungen, zu neuem Leben.

Oesterreich, Preußen, Dänemark haben die Galgenfrist ihrer siechen Existenz dem Kaiser von Rußland zu danken; doch dieser seelenlose Coloß kann ihren durch Soldaten und Henker etablirten Staaten keine frische Seele einhauchen. Der Nimbus ist von den Kronen gewichen und Liebe und Glaube der Unterthanen haben sich in Zweifel und Haß verwandelt. Die Attentate in Frankreich und Oesterreich haben die Thäter dem Galgen überliefert. Mit der Person des Kaisers fällt das Kaiserthum nicht; doch die gerechte Strafe des Tyrannen ist die Furcht. Anstatt Liebe stützen Bajonete ihre Throne und selbst von diesen müssen sie besorgen, daß sich ihre Spitzen gegen ihre eigenen Herzen wenden. Von Dolchen und Höllenmaschinen müssen sie träumen, umschwärmt von den Rachegeistern der Gehenkten, und Angst legt ihnen das Panzerhemd an, um sich gegen Dolch und Kugel auf Promenaden zu schützen. Wahrlich, für den vernünftigen Menschen ist es kein beneidenswerthes Loos Kaiser von Frankreich, oder Oesterreich zu sein! Derselbe Alp drückt den heiligen Despoten zu Rom. Seine Tage sind gezählt. Das Janitscharenheer von Jesuiten und Mönchen kann seine Tage noch verlängern; doch nimmer vermögen sie es, die zerbrochenen Stützen des Glaubens und der Liebe in den Herzen der Italiener für die Dauer herzustellen. Der jüngste, wenn auch fehlgeschlagene Versuch in Mailand, die weitverzweigten Verschwörungen sind sprechende Zeugen von der Unzufriedenheit der Völker, von der Rastlosigkeit der Agitatoren und mögen selbst diese den Henkern der Gewalträuber anheimfallen, so vermag keine Macht auf Erden die Ideen zu vernichten, die in Millionen tiefe Wurzeln faßten. So wenig mit der Person des Königs allein das Königthum, mit der Person des Papstes das Papstthum fällt; eben so wenig vermag der Geist eines Agitators allein ein ganzes Volk zu befreien, so lange die Keime der

Freiheit und Unabhängigkeit noch nicht in einem großen Theil des Volkes vorhanden sind. Die Revolution kömmt aus der Tiefe des aufgeregten und empörten Volkslebens: wie der Ausbruch eines Vulkanes aus der Tiefe des Kraters kömmt, Städte und Fluren verheert und Stoff liefert zu neuen Keimen, neuem Leben.

Wären Luthers Ideen nicht die Ideen vieler seiner Zeitgenossen gewesen, er allein hätte keine Reformation zu bewirken vermocht. Nicht der Flammentod des Huß hat den Hussitenkrieg in's Leben gerufen: er war blos der Impuls, die schlummernden Funken zur Flamme anzufachen. Wären die Vaterlandsliebe, der Haß gegen Fremden- und Willkürherrschaft, der Drang nach Unabhängigkeit blos individuelle Gefühle eines Mazzini oder Kossuth, ohne ähnliche Gefühle in den Herzen der Italiener und Ungarn: so hätten Kossuth's begeisternde Worte keine Armeen aus der Erde zu stampfen und Mazzini keinen revolutionären Geist in die Italiener zu hauchen vermocht. Also mit dem Tode der Agitatoren, die blos die hervorragenden Träger der Ideen ihrer Zeit sind, stirbt die Agitation nicht und jede Revolution ruft neue Agitatoren, neue Führer auf den Schauplatz des Wirkens.

Das Königthum und Pfaffenthum sind alt und abgelebt: die Völker sind jung und noch kaum zum Selbstbewußtsein erwacht. Der Zeitgeist bildet sich aus dem dunklern oder helleren Bewußtsein der Völker: er ist kein Individuum das man nach Willkür hängen oder erschießen kann. Oesterreich müßte so viele Millionen Köpfe abschlagen, daß ihm nicht Unterthanen genug übrig blieben, über die es herrschen und die es scheeren könnte, wollte es die Elemente ausrotten, welche in seinen heterogenen Staaten vorhanden sind und jenen Zeitgeist bilden, der durch Söldner und Henker eine Weile gehemmt, doch unmöglich vernichtet werden kann. Oesterreich, als absoluter Beherrscher verschiedener Nationalitäten, liegt ohnmächtig zu den Füßen des Czaren: sein Tod ist unvermeidlich; wenn es auch nicht mit Bestimmtheit vorherzusagen ist, welche Combinationen und Erscheinungen sich aus dem Verwesungsprozesse des Metternich'schen Staats-Aases herausbilden werden. Individuen sterben: die Menschheit lebt fort. Systeme nutzen sich ab: neue Systeme treten an die Stelle der alten.

Hätte im Jahre 1848 der König von Preußen seine Zeit verstanden, was ihm jedoch unmöglich war, da er eine gekrönte Null, keine selbstständige Größe ist; hätte es auch nur Einen Regenten gegeben, mit Kopf und Herz begabt; oder, hätte das Parlament von Frankfurt einen Kopf gehabt: Europa wäre jetzt nicht vom Kosakenthum bedroht. Zur gerechten Strafe theilt auch Preußen Oesterreichs Loos: „der apportirende und aufwartende Pudel seines Herrn in Petersburg

zu sein." Vor den drohenden oder liebkosenden Mienen dieses Herrn wedeln auch der dänische Bullenbeißer und der neapolitanische Tanzbär ihre Schwänze. Und der König von Spanien? Er steht auf den Trümmern eines Reiches, das einst die Welt beherrschte; klammert sich an die Fragmente des zertrümmerten Scepters und fügt sich in den Willen der russischen Knute.

Schweden, Norwegen, Belgien und Holland nähren in ihren Institutionen wenig Keime für gewaltsame Umwälzungen; doch legen sie nur ein unbedeutendes Gewicht in die Waagschale der europäischen Politik. Die Schweiz mit ihrer Republik und ihren Bergen, ohne Freiheit, bebt bei jedem Niesen seines alten Feindes von Hapsburg, des jetzt russificirten Kaisers auf dem morschen Throne in Wien, des Kaiserjungens, der auf die Knute gestützt die enorme Courage besitzt, nach dem Mailänder Wetterleuchten einige hundert Schweizer nach Hause zu jagen, und Tell's Kapelle mit Truppen zu umzingeln; der als Cabinets-Automat Grausamkeit mit Dummheit paarend in Ungarn durch Hängen und Erschießen seine Dynastie zu verewigen meint; der auf den verfaulten Schultern Metternichs als Sophia's Schooßkind stehend von einer Theilung der europäischen Türkei sich erzählen läßt, um die Angst vor den rebellischen magyarischen und slavischen Schreckensmännern zu verscheuchen. Die Osmanen, diese einst so gefürchteten Gäste Europa's, sind in der That jetzt in ihrem eigenen Lande nur geduldete Gäste und der Fall des ersten Janitscharen-Kopfes durch den Arm des im Paradiese wohnenden Sultans ist das erste Signal gewesen zum Fall seines morschen Reiches.

Mit dem Turban fiel die Kraft und der griechische Fez hat dem türkischen Kopfe den russischen Stempel aufgedrückt.

Menzschikoff fordert und der Sultan gewährt. Der Erbe Soliman's krümmt sich vor den Füßen des Giaurs; doch wie die Christenhunde die Beute seines Reiches theilen werden: das ist noch nicht entschieden.

Mag auch der zweiköpfige Adler durch die Gnade seines Herrn einige Stücke des Aases erhaschen: der status quo ist aus der Menagerie entwichen, die Thiere drohn die Käfige zu durchbrechen, um ihre Wärter zu zerfleischen. O, Austria! o, Austria! höre die Stimme deines Propheten aus der Wüste, sie ruft dir klagend zu: „Galgen retten Throne nicht — du wirst ein schreckliches Ende nehmen." Ungarn wird von Oesterreich frei, das ist gewiß; doch wird es „in sich selbst" frei werden? Das ist ein Problem, dessen Lösung mir das Herz bluten macht; denn — denn Krieg und Sieg — Revolution und Contrerevolution, Dynastenwechsel, Dictatur und — Guillotine sind Me-

dien, aber noch immer keine Garantien der Freiheit. Freiheit ist kein leerer Schall; doch sie entsteigt nicht plötzlich in ihrer Glorie aus den rauchenden Trümmern der Throne, deren Sturz blos Postulat ist, um sie nach zarter und langer Pflege zu erreichen und dauernd zu erhalten: sie dauernd zu erhalten ist noch schwerer als sie zu erringen. Dieses kann durch Gewalt und geistige Kraft von wenigen Individuen geschehen; jenes erheischt Verstand und Tugend der Massen.

Die Revolution ackert den Boden auf; die Erziehung hat den Saamen auszustreuen und das Gedeihen der Saat hängt von der Gunst der Elemente ab. Blitz und Sturm reinigen die Atmosphäre von den tödtenden Miasmen: so die Revolution. Blitz und Sturm muß vor Allem die Throne vernichten, um die Staaten von den faulen Dünsten zu säubern. Das Wetterleuchten ist der Vorbote des Gewitters: das ist Naturgesetz. Europa's Horizont ist rings mit schwarzem Gewölk umzogen, aus dem zuweilen Blitze leuchten. Furchtbar wird das Geschütz des Donners einst dröhnen, wenn die Blitze sich entladen. Palast und Hütte, Thron und Altar werden in Flammen auflodern — Menschenblut wird in Strömen fließen — und aus den Atomen der Verwesung wird neues Leben, werden neue Formen sich entwickeln. Welche? Das kann mit Zuversicht kein Sterblicher sagen. „Dicht verschlossen in der Urne der Zeit, liegen die Loose der Zukunft."

Religiöser Fanatismus

Geschrieben im Jahr 1852.

So lange Unwissenheit die Quelle der Religion ist; so lange sie auf übernatürlichen Offenbarungen beruht und in Kirchen und Tempeln durch Bonzen, Priester, Mönche und Pfaffen gepflegt wird; so lange wird es auch bei allen jetzt bestehenden Regierungsformen religiösen Fanatismus geben, der sich auf verschiedene Weise und am crassesten dort äußert, wo die Gläubigen blinde Sklaven des Autoritätsglaubens sind. Wohl giebt es auch einen heidnischen Fanatismus in verschiedenen Nüancirungen; doch in unserer Stellung haben wir es nur mit dem christlichen zu thun, der einst Länder verheerte, Millionen Menschen hinwürgte und der auch noch in unserer Zeit, in Europa sowohl wie in Amerika, gewaltig spuckt, eben weil die Gläubigen noch immer blinde Werkzeuge der staatlichen Verhältnisse in den Händen ihrer geistlichen Erzieher sind.

Wir wollen hier kein Wort über die früheren Zeiten der christlichen Barbarei sagen und nur durch einige Beispiele darthun, daß der religiöse Fanatismus nur dann aufhören wird, wenn der Staat die gänzliche Trennung von der Kirche, d. h. ihre Vernichtung erreicht haben wird.

Man hat lange Zeit, und mit Recht, der Vereinigung des Staates mit der Kirche die große Schuld der geistigen Sklaverei zur Last gelegt und es jubelten die Freunde der geistigen Freiheit über den Sieg der Ver. Staaten, durch deren Verfassung der Staat von der Kirche getrennt und der Grundsatz aufgestellt wurde: „Daß Jeder seinen Gott nach der Stimme seines Gewissens zu verehren berechtigt sei." Es war dies, Rom und England gegenüber, allerdings ein durch die Revolution errungener Fortschritt; allein die Führer derselben und die Gründer der Verfassung ahnten den Abgrund nicht, der in der Ferne offen

lag, sie ahnten die Gefahren der „Kirchenfreiheit" nicht, welche sich durch die freie Presse in den Händen eines gefährlichen Pfaffen-Heeres in religiösen Wahnsinn und politische Knechtschaft verwandeln kann. Man glaubte durch Freigebung der Kirchen aller Confessionen den Staat auf festen Säulen zu gründen, und durch die Erklärung, daß alle Menschen gleich geboren sind und Anspruch auf gewisse unveräußerliche Rechte haben, Freiheit und Gleichheit wirklich zu erreichen; allein man ahnte nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo man die weiße Farbe allein als Merkmal des Menschen gelten will lassen; man ahnte nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo man den für alle Menschen gegründeten Staat umzumodeln sich bestrebt; wo man den Atheismus als staatsgefährlich verpönt und ächtet, indeß protestantischer sowohl wie katholischer Jesuitismus bemüht sind, sich des Staates durch religiösen und kirchlichen Einfluß zu bemeistern und ihn — wenn das Volk nicht wachsam ist — zu stürzen.

Krümmt sich auch die römische Hydra in tödtlichen Wunden, so ihr durch die Waffen des gläubigen und ungläubigen Protestantismus geschlagen wurden und fortwährend geschlagen werden; hat auch in neuester Zeit der Katholicismus durch den Tod des Jesuitenvaters Rothaan eine mächtige Stütze verloren: so fehlt doch immer noch der Herkules, der das Ungeheuer mit Einem Schlag vernichtet.

In früheren Jahrhunderten war es die Gewalt in Rom, die durch Autodafes ihre christliche Liebe manifestirt und gegen Ketzer gewüthet hat; jetzt sind es die Monarchen, welche die gelähmte Kraft der Kirche zur Stärkung der erschütterten Throne durch Polizeiregeln zu regeneriren suchen.

Das aus Europa theils verjagte, theils abgesandte Heer der Jesuiten sucht in Amerika festen Fuß zu fassen; in Amerika wo einst in 95 Jahren durch spanische Katholiken aus purer Liebe und aus Eifer für die Religion über 10 Millionen Menschen vertilgt worden sind. Als in jener Schreckenszeit ein Franziskaner Mönch einem zum Scheiterhaufen geschleppten Indianer sagte, daß er in den Himmel komme, wenn er sich zum Christen bekehre, fragte ihn dieser: ob es dort auch Spanier gäbe, und als der Mönch antwortete, es seien dort sehr viele Spanier, so sprach der Indianer: Nun so will ich lieber in die Hölle gehen, als in den Himmel kommen und in ihrer Gesellschaft sein. Dieses fanatische Verfahren des Mönches ist eben so charakteristisch, wie die letzten Worte des sterbenden Indianers. Die Scheiterhaufen sind längst auch in den spanischen Besitzungen von Amerika erloschen; doch der Zustand des Volkes trägt noch immer die traurigen Spuren der Priestererziehung und diese Priestererziehung sucht man nun gegen-

wärtig auch in den Ver. Staaten wieder geltend zu machen, wo bereits sich Stimmen schlauer Bischöfe und Priester laut gegen die öffentlichen Schulen vernehmen ließen, beantragend: einen Theil des Schulfonds der katholischen Kirche zukommen zu lassen, indem es die höchste Pflicht katholischer Eltern sei, ihre Kinder nicht für diese Welt, sondern für den Himmel zu erziehen und sie von solchen Schulen fern zu halten, wo nicht die wahre Religion gelehrt und die Kinder von dem Gifte falscher Religionen angesteckt werden. Das System der öffentlichen Schulen, in denen man freilich schon, leider, Bibel und Gebete eingeschmuggelt hat, ist das Bollwerk der republikanischen Erziehung, die der römischen Clerisei unmöglich die erwünschten Früchte tragen kann, und es wundert mich nicht, daß die klugen Römlinge es wagten, die Axt an die Wurzel des Baumes zu legen. Doch ihre Stimmen verhallten in der überwiegenden Menge der Protestanten, die zwar die Bibel zum papiernen Papste erheben, denen aber der fleischliche Papst ein Gräuel ist.

So hatte vor Kurzem Bischof O'Connor die Unverschämtheit, in einer Vorlesung zu Baltimore die öffentlichen Schulen zu verdonnern; doch die Beschlüsse einer darauf erfolgten Massenversammlung von einigen Tausenden, adressirt durch vier eloquente protestantische Prediger, werden den Bischof wohl zur Einsicht bringen, daß seine diabolische Stimme eine Stimme in der Wüste ist. Der Amerikaner ist mit dem Wühlen der Jesuiten zu wenig vertraut; er hält die Religionsfreiheit für einen wesentlichen Bestandtheil der Verfassung und kennt die Nothwendigkeit einer öffentlichen Erziehung, deren Aufgabe es ist, Bürger, nicht Sektirer, heranzubilden; sieht er aber, daß die Katholiken, oder irgend eine Sekte dieses Heiligthum der Republik anzutasten wagen, dann erhebt er sich in voller Stärke und ruft den Verräthern entgegen: „Bis hierher und nicht weiter!" Die Worte Cicero's an Catilina: „Wie lange wirst du noch unsere Geduld in Anspruch nehmen?" wird auch das protestantische Volk der Ver. Staaten den Hochwürdigen und Ehrwürdigen Satelliten des Papstes mit Donnerstimme zurufen, wenn sie fortfahren ihre Geduld zu sehr in Anspruch zu nehmen und das große Heer der Deisten und Atheisten wird die Controlle sein gegen die kirchlichen Uebergriffe der Katholiken sowohl wie Protestanten. Nie, nie wird Rom wieder zur Weltherrschaft gelangen und vergebens blickt der Papst auf seinem erschütterten Thron in Europa nach den Gestaden Amerika's herüber.

Wohl sind die Amerikaner selbst Abkömmlinge von Fremden, meist von solchen, die der Tyrannei und Unduldsamkeit wegen ihr altes Vaterland verließen; wohl waren es Fremde, die zur Zeit der Revolution

den Sieg erkämpfen halfen; wohl ist die Republik dem Geiste der Verfassung nach ein Asyl für Fremde und es wäre diesem Geiste zuwider, Fremden die Rechte des Bürgers zu verweigern; aber die Aengstlichkeit und Furcht vieler Amerikaner vor „Fremdeneinfluß" ist, wahrlich, nicht ohne allen Grund, wenn man das Wühlen europäischer Emissäre mit und ohne Tonsur in Betrachtung zieht.

Nur strenge Wachsamkeit ist das einzige Mittel zur Wahrung der Republik, deren wesentliche Mängel zu heilen sind, ohne sie der absoluten Despotie zum Opfer zu bringen.

Die Presse ist dem Gesetze nach frei; aber sie liegt in den Fesseln der öffentlichen Meinung und indeß in Monarchien die Demokraten dem Henker überliefert werden, sprechen hier die Trabanten der Monarchen und des Papstes ungestraft den Demokraten Hohn. So ist die Sprache des erwähnten Bischofs ein Verrath an den republikanischen Institutionen, welcher nach dem Strafcodex der Monarchien, deren geheimer Diener er ist, wenn nicht den Galgen, wenigstens die Landesverweisung zur Folge haben müßte. Und solche verrätherische Sprache führen auch die untergeordneten Trabanten des Bischofs und des hohen Clerus von der Kanzel herab sowohl wie in Journalen.

Das grausame Verfahren des Großherzogs von Toscana gegen die Familie Madiai, die das grobe Verbrechen beging, dem Protestantismus zu huldigen und eine protestantische Bibel zu lesen, hat in dieser Republik mit Recht zu Indignationsversammlungen Anlaß gegeben; aber ist das Verbrechen hiesiger Republikaner nicht eben so groß, die den Farbigen zum Christen machen, farbigen Christen einen weißen Prediger aufoctroyren und ihnen das Versammlungsrecht, ohne Erlaubniß der Behörde, unter Strafe verbieten? Wollt Ihr beweisen, daß Neger und Mulatten eine Species sind zwischen Orangutang und Menschen, so macht die Thiere nicht zu Christen, und Ihr werdet wenigstens consequent handeln, ohne Euch zu blamiren.

Wenn Ihr euch empört fühlt über Haynau, die Hyäne von Brescia; wenn Ihr den Kaiser von Oesterreich seines Terrorismus wegen verdammt, den er geltend macht um seinen Thron aufrecht zu erhalten; wenn Ihr einen Abscheu gegen die Monarchie fühlt und die Gefahren kennt, welche das Papstthum über die Völker verhängt: warum nährt Ihr die fremden Schlangen in eurem Busen? Warum lasset Ihr Jene Bürger werden, die dem Landesfürsten, der euch kaum gefährlich, aber nicht dem Papste, der euch wirklich gefährlich ist, abschwören? Warum nehmt Ihr geächtete Jesuiten in der Republik auf, die selbst aus Monarchien verjagt werden? Warum macht Ihr den Kirchen Concessionen, da Ihr doch wissen solltet, daß jede Kirche nach Herrschaft

strebt und sich, wenn sie erst stark genug, über den Staat erhebt? Warum eure Gebete bei Eröffnung des Congresses; eure Danksagungsfeste, eure Sonntagsgesetze; da doch der Staat frei sein soll von jeder Einmischung in Religion? Warum endlich duldet Ihr ungestraft Verräther in eurer Mitte, da Ihr doch Arnold als Verräther einst gehängt habt? Oder ist es kein Verrath an der Republik, edle Märtyrer der Revolution zu brandmarken; Monarchen, die um jeden Preis die Despotie aufrechtzuerhalten und die Keime der Freiheit zu ersticken suchen, zu huldigen und ihrem Interesse zu dienen? Ist es kein Verrath an der Republik, dem Despoten aller Despoten, dem Papste gehorsam sein und seine freiheitsmörderische Lehre euren Kindern einimpfen zu lassen? Solcher Verräther aber hat die Republik, leider, schon viele. Seht euch bei Zeiten vor, daß sie euch nicht im Taumel eures Freiheitsstolzes überrumpeln und als Vasallen an ihren Siegeswagen spannen.

Die Wahlurne ist das Orakel der Demokratie; aber dieses Orakel hat auch dem Meuchelmörder der Demokratie, dem Präsidenten Napoleon, die Kaiserkrone aufgesetzt. Um es euch zu beweisen, daß es uns an weltlichen und geistlichen Verräthern der Republik nicht fehlt, dürft Ihr blos die Worte jener feichten, arbeitscheuen Demagogen erwägen, welche den Leidenschaften schmeicheln, die Wissenschaft schmähen und auf den Trümmern der Herrschaft des Kapitales die Herrschaft der Handwerker erheben wollen; die von Rechten der Arbeit faseln, ohne Menschenrechte zu kennen, und nur Jene zur Arbeiterklasse zählen, welche als arme Teufel für die materiellen Bedürfnisse des Leibes sorgen und ganz besonders für die ihrer Propheten, damit diese selbst weder zu hobeln noch zu schneidern brauchen.

Doch der Einfluß dieser Classe von Antirepublikanern ist hier zu Lande zu gering; das Talent ihrer Führer so einseitig, ihr Hochmuth so lümmelhaft, ihr despotischer Werkstättencharakter so grell und abstoßend; der bombastische Phrasen-Phalanx ist durch verunglückte Thorheits- und Humbugs-Experimente so sehr zusammengeschmolzen, daß er kaum erwähnt, viel weniger bestraft, sondern in Liebe eines Besseren belehrt zu werden verdient; indeß die römischen Antirepublikaner ihrer Bestrebungen und Doctrinen wegen auf gesetzlichem Wege der Demokratie unschädlich gemacht werden sollten. Wir wollen hier zur Bestätigung des Satzes blos aus einer der „Kirchenzeitungen", welche die Urquelle des religiösen Fanatismus, der Verdummung und der Knechtung sind, einige Stellen anführen, uns darüber aussprechen und darüber den ruhigen Denker und ehrlichen Demokraten sein eigenes Urtheil fällen lassen.

„In Nr. 38 der Katholischen Kirchenzeitung lesen wir über die

Feier der Deutschen in Milwaukie zum Gedächtniß des von jedem Freunde republikanischer Grundsätze und geistiger Aufklärung geachteten Thomas Paine Folgendes: „Die atheistischen Narren, welche sich, wie jener Langohr in der Fabel mit der Löwenhaut, mit dem Humanistenfell ihre stinkige Bocksnatur zu verdecken meinen, führen ganz possierliche Comödien auf. Es ist eine Tom Paine's-Geburtstags-Comödie, die, wie in New-York und in Cincinnati, auch zu Milwaukie mit Pomp gefeiert ward. Die Lumpentropfen stempeln alle den Tom Paine zum Begründer der Freiheit unserer Colonien. Windmühlet nur fort, so viel Ihr wollt. Nicht einen Floh, vielweniger einen Despoten Europas werdet Ihr damit schrecken. Aber Eins sollt Ihr wissen, Ihr Asini, daß Ihr ganz dummes Zeug, schwatzet, wenn Ihr sagt, die Feder von Thomas Paine erweckte und galvanisirte das Volk, und zwar gewaltiger als 1000 Kanonen und Washington's Schwert, und bereitete das Volk vor auf die Unabhängigkeits-Erklärung.

Das Buch über die Menschenrechte wurde von Thomas Paine erst im Jahre 1791 herausgegeben, während doch die Unabhängigkeits-Erklärung schon im Jahre 1776 erfolgt ist. Seine allererste Schrift Common Sense gab er 1776 zu Philadelphia heraus; aber bekanntlich brach der Anfang der Revolution schon 1765 aus, wo man damals zwar von den „liederlichen Streichen; aber noch nichts von der literarischen Thätigkeit Paine's wußte.

Daß die katholische und jede andere Kirchenzeitung Thomas Paine seiner theologischen Schriften wegen verdammt, finde ich ganz natürlich; doch giebt es wohl keinen Republikaner in den Ver. Staaten, der Republikaner nicht blos dem Namen oder dem Scheine, sondern der That nach — der Paine's politischen Schriften nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Daß die Revolution in den Colonien 1765 ausbrach und Paine sein Werk „Common Sense" erst 1776 in Philadelphia herausgab, ist wahr; doch eben so wahr ist es, daß es sich beim Ausbruch der Revolution und während des Krieges noch weder um Unabhängigkeit, noch um Republik, sondern blos um Stempelakte, Zolleinigungen und Repräsentation gehandelt hat. Erst als der Feind besiegt war, ist die Organisation eines neuen Staates zur Sprache gekommen und da die Unabhängigkeit vom Mutterlande im Jahre 1776 — in dem Jahr als Paine's Common Sense herauskam und mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen wurde, in der Stadt Philadelphia erklärt worden war; so können, wahrlich, blos die Kirchen- oder eine Kreuzzeitung und solche Menschen, die aus Liebe zur Kirche und zur Despotie die Wahrheit kreuzigen, die Behauptung auf-

stellen, „Paine's Schriften haben keinen Einfluß auf die neue Staatsform der Colonien ausgeübt!" Wir fragen unseren Gegner, ob er es für möglich halte, durch seine in Gemeinheit und Sophistik gehüllte Behauptung und Verdrehung der Wahrheit das einstimmige Urtheil der Amerikaner über Paine's politische Schriften zu vernichten, ob er denn wirklich nicht weiß, daß erst das Jahr 1777 über die Regierungsform entschieden habe, ob er die Geschichte mit Füßen treten und ob er auch von Brockhaus voraussetzen wolle, einen Langohr zum Verfasser der Biographie Paine's in dem Conversations-Lexikon auserkoren zu haben, wo es heißt: „1776 gab er (Paine) eine im Volkston gehaltene Schrift „Common Sense" heraus, die das Interesse der Colonien vertheidigte und auf die Bewegung beispiellos wirkte.

Die angesehensten Männer, wie Washington und Franklin, schenkten dem kühnen Publicisten ihre Freundschaft.

Das Buch: „Die Rechte des Menschen" (Rights of man) erschien 1791, das die Ideen der französischen Revolution, gegenüber den Angriffen Burke's und dem Geschrei der englischen Aristokratie, vertrat.

Dieses Urtheil fällt Paine's Biograph im monarchischen Deutschland — und Sie erfrechen sich in einer Republik, deren Verfassung den Geist Paine's athmet, ihm seine Lorbeeren rauben zu wollen, und sprechen in Ihrem christlichen Convertiten-Eifer von lüderlichen Streichen, welche Sie jedoch nicht angeben und durch welche Verläumdung eines ehrenhaften und ausgezeichneten Mannes Sie Ihrem Charakter das Brandmal der Lüge aufdrücken. Bestanden etwa seine lüderlichen Streiche in seiner Armuth als englischer Zollbeamter, welche ihn gezwungen hat, sein Vaterland zu verlassen? Haben Sie, Herr Oertel, in Ihrer Armuth nie Schulden gehabt? Sind Sie jetzt unter der katholischen Firma ohne Schulden, so freuen wir uns Ihres Wohlstandes; aber zugeben können wir nicht, daß Sie ohne Schuld sind. Sie huldigen dem Papstthum und der Despotie der europäischen Fürsten; hunderte von Stellen Ihrer Zeitung sind sprechende Zeugen dafür.

Würden Sie in Europa für das päpstliche und monarchische Princip schreiben: ich würde Ihnen Amt und Orden gönnen, um die Sie sich verdient machen. Doch hier in einer Republik öffentlich der Despotie Weihrauch streuen, das verdient nach dem Jus Talionis, im monarchischen Sinne, den Galgen! Kehrte ich nach Oesterreich zurück, ich würde weder dem Kaiser zürnen, wenn er mich hängen ließe, noch

seinem Henker. Und was ich an Oesterreich verschuldet, das verschulden Sie an der Republik der Ver. Staaten. —

Ja, ich würde den Kaiser von Oesterreich, als Despoten, sogar der Schwäche oder der Dummheit anklagen, wenn er die anerkannten Feinde seines Thrones nicht hängen ließe, und ebenso der Führer der nächsten Revolution, wenn sie nicht den Kaiser und Alle, die offenbar der Despotie dienen und huldigen, dem Henker überlieferten. Hier leben wir unter der Aegide der Verfassung in einer glücklichen Periode des ungestörten Friedens und sollte je auch über dieses Land die Revolution hereinbrechen, so sind es blos zwei Classen, die sie herbeiführen können: „die weltlichen Sklavenbesitzer und die geistlichen Sklavenerzieher."*) Beide Classen können vernünftiger Weise nicht zum eigentlichen Volke gezählt werden, und zu der letzteren Classe gehören auch Sie, dessen Kopf selbst im Frieden unbedingt fallen müßte, wenn die Gründer der Republik nicht vergessen hätten, nach dem Muster der Monarchien, ein Gesetz für „Majestäts-Verbrechen gegen die Republik" zu passiren. Dieses Gesetz glaubten sie durch die freie Presse entbehren zu können: diese soll denn Ihr Richter sein; diese ist es, die Sie zu Gunsten der Monarchie und des Papstthumes gegen die Republik in Anspruch nehmen und dieser vertraue ich, daß sie Sie und Ihre wenigen Genossen auch ohne Galgen unschädlich machen wird. Stünde Euch das Endresultat eurer Bestrebungen „die Inquisition" zu Gebote: Ihr würdet die republikanischen und protestantischen Ketzer im Namen eueres Gottes dem Scheiterhaufen widmen.

Euer Arm ist gelähmt; nichts ist euch unter den Trümmern der Herrschaft eures fluchwürdigen Systems geblieben, als: Freunden der Humanität und Tugend, radikalen Vertheidigern der Menschenrechte die Prädikate „Narren, Lumpentropfen und Affni" beizulegen.

Arme, arme Coridone, hört Ihr denn nicht den Flügelschlag des Zeitgeistes um eure langen Ohren sausen? Ja, Ihr hört ihn; daher der Geifer eurer Zungen; daher das Todeszucken eurer Glieder! Kein rechtschaffener Atheist hat je sämmtliche Priester und Regenten als Lumpenpack gebrandmarkt; denn es hat einzelne Priester und Regenten, leider sehr wenige, gegeben, die dem Fortschritt huldigten; doch Ihr verdammt Jeden, der nicht glaubt wie Ihr, nicht lügt, wie Ihr, nicht heuchelt wie Ihr. Der radikale Demokrat will Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle: Ihr wollt Freiheit für euch neben der Knecht-

*) Die weltlichen Sklavenbesitzer haben uns bereits einen blutigen Krieg verursacht. Hütet Euch vor den geistlichen Sklavenerziehern! L.

schaft des Volkes; Bildung für Euch und für privilegirte Kasten; Unwissenheit und blinden Glauben für die Massen; Reichthum für die Kirche, Armuth für das Volk: Pfui, Hohn und Schmach euch Thoren, die Ihr selbst den Himmel als ausschließliches Privilegium beansprucht!

Daß die katholische Kirchenzeitung im Solde der Despotie steht, geht auch deutlich aus den Schmähungen hervor, mit welchem sie Kossuth in Amerika besudelt hat. Den letzten jüngsten Mailänder Aufstand nennt sie in Nr. 39 mit boshafter Schadenfreude einen Revolutions-Humbug und sagt: „Lies't man die Proklamationen beider Agitatoren (Kossuth's und Mazzini's), so könnte man leicht versucht werden, zu glauben, daß es in ihrem Oberstübchen nicht ganz geheuer ist. Und so verrücktes Zeug findet in deutsch-amerikanischen Zeitungen Anklang." Daß Kossuth und Mazzini zu den talentvollsten Männern unserer Zeit gehören, können selbst ihre Feinde in Ungarn und Italien nicht in Abrede stellen und dieses Duodez-Männchen der Kirchenzeitung, das weder Genialität, noch Gelehrsamkeit besitzt und, außer editorieller Sudelei, weder zum Nutzen des Katholicismus, noch weniger zur Förderung der Bildung im Allgemeinen auch nur Einen Artikel geliefert hat, bläs't sich wie der Frosch in der Fabel auf und wird vom päpstlichen Teufel versucht, die Agitationen der beiden hervorragenden Patrioten mit stupider Sufficance „Verrücktheiten" zu nennen, die in deutsch-amerikanischen Zeitungen, deren Editoren sich freilich weder an ästethischer, noch politischer Bildung mit dem Professor sämmtlicher Wissenschaften messen können, Anklang finden!

In Nr. 40 lesen wir: „Die Mobbokraten sind ein ächt amerikanisches Gewächs — Mob heißt auf Deutsch, Pöbelhaufe, Lumpengesindel, aufrührerische Rotte, Volksauflauf. Die eigentliche Seele derselben sind die gewissen- und sinnlosen Sektenprediger — fast noch mehr als die ungläubigen Zeitungsschreiber. Da die amerikanischen Rowdies eben so christgläubig sind, wie Thomas Paine, Kossuth, Mazzini, Hecker und Kinkel, so gerathen sie dadurch natürlicher Weise in einen ausserordentlichen Eifer gegen den Aberglauben und die Verfolgungssucht der katholischen Kirche und nehmen mit Freude an jedem Krawall Theil, der gegen die Katholiken gerichtet ist." Hört, Ihr Gläubigen und Ihr Ungläubigen, hört! Die protestantischen Prediger und die ungläubigen Zeitungsschreiber sind die Seele des Pöbelhaufens, des Lumpengesindels und Männer von Geist und Herz, deren moralischen Charakter nur ein Erzbösewicht hinwegläugnen kann, werden mit den amerikanischen Rowdies in eine Classe geworfen! Wahrlich, einer solchen Infamie hat sich selbst in Europa der servilste Speichellecker nicht schuldig gemacht! Ha, Schande, wo ist

dein Erröthen? Sie frecher Lügner, nennen Sie Einen ungläubigen Zeitungsschreiber, der die Rohheiten und Laster der Rowdies gutgeheißen und nicht vielmehr bitter getadelt hätte? Sie frecher Despotenknecht, nennen sie Einen Krawall des Lumpengesindels, an dem Einer jener Männer, die sie auf den Pranger stellen, sich betheiligt hatte! Sie frecher Verleumder, nennen Sie Ein ungläubiges Blatt, das sich über das Niederbrennen der katholischen Kirche in Philadelphia gefreut hat! Nein, nicht diese Männer sind die Seele der Rowdies, sondern Unwissenheit und Rohheit, woraus Excesse und Mordthaten entstehen. Und welche Classe von gesellschaftlichen Raubbienen nährt sich ganz vorzüglich von der Unwissenheit des armen Volkes? Jene Priester, welche die Jugend für den Himmel, nicht für die Erde erziehen wollen; jene Priester, in deren Hände die Erziehung solcher Nationen gelegt ist, wo Lazaronen, Straßenräuber, zerlumpte Bettler und Banditen, in einer Hand den Dolch, in der andern den Rosenkranz, die Pestbeulen katholischer Staaten sind, mit welchen verglichen die Rowdies unserer großen Städte nur armselige Stümper. Was ich mit meinen eigenen Augen gesehen, das vermag mir die Vipernzunge eines feilen Convertiten nicht hinwegzuläugnen.

Die Public-Schools, sagen Sie ferner, sind der Herd und die Pflanzschule der Rowdies. Ha, wie können Sie diese Beschuldigung rechtfertigen? Gab es je einen Lehrer in den „öffentlichen Schulen der Union," der anstatt Tugend und Sittlichkeit, Laster und Verbrechen gelehrt und empfohlen hat! Legen Sie ihre meuchelmörderische Hand an ihr schlechtes Herz und bekennen Sie sich selbst die Beweggründe, welche Sie dahin stimmen, die „Public-School's" anzugreifen und sie zum Herde der Verbrecher zu machen, und Sie werden gestehen müssen, daß Ihre Angriffe gegen diese republikanischen Institute blos einzig und allein aus dem Grunde herrühren, weil in denselben der Grund zu selbstständigen Bürgern und nicht zu Priestersklaven und verdummten Candidaten des Himmels gelegt werden soll. Wahrlich, Ihre Sprache ist deutlich, um verstanden zu werden; aber sie ist zu plump, um Ihrer Sache von Nutzen sein zu können. Es ist sehr leicht, Jemanden einen Asinus zu nennen, um aber die eigenen langen Ohren schlau zu verbergen oder zu stutzen, müßten Sie die geborgte Löwenhaut des Professors ausziehen und noch lange Zeit bei den geschmeidigen und talentvollen Jesuiten-Collegia hören, um einen Platz zum Nutzen Roms auszufüllen, auf dem Sie und Ihres Gleichen jetzt nur Schande ernten und Schaden stiften.

Wahrlich, ich verdamme Niemand seines Glaubens wegen und ich will lieber mit einem tugendhaften und ehrlichen Katholiken, Juden

oder Türken unter einem Dache wohnen, als mit einem lasterhaften Atheisten oder Deisten. Ich kämpfe nicht gegen die Katholiken und die Protestanten, sondern gegen die dem Staate gefährlichen oder Gefahr drohenden Irrthümer und Uebergriffe derselben. Ich habe es nicht mit den Pfaffen ohne Ausnahme, sondern mit ihrer Kaste zu thun. Es geht mich nichts an, ob Sie aus Hunger oder aus Pietät Katholik geworden sind. Jeder hat für sein eigenes Gewissen zu sorgen. Aber ich muß Ihnen nach langem Schweigen, den Fehdehandschuh hinwerfen, gleichviel ob Sie ihn aufheben oder nicht, ob Sie mich länger ignoriren in der Liste Ihrer Gegner oder ob Sie mich noch mehr als Jene lästern und verketzern, ich muß es thun, um meinem eigenen Gewissen Genüge zu leisten, weil ich Sie aus jeder Nummer Ihrer Kirchenzeitung als Majestätsverbrecher an der Demokratie mehr und mehr erkennen lerne; und ich würde dieses auch dann thun, wenn Ihre Zeitung keine katholische, sondern eine protestantische, oder atheistische wäre. Der Raum gestattet es mir nicht noch mehr Proben aus Ihrem Blatte für meine Behauptung zu liefern. „Alioquin satis jam notatus es " — Man kennt Ihren Jubel über den Sieg der Reaction in Europa. Man kennt Ihre Submission unter die Befehle Ihrer Vorgesetzten. Man kennt Ihre Sympathie der Allerhöchsten Interessen Ihrer Majestäten des Kaisers von Rußland, des Kaisers von Oesterreich und des Kaisers von Frankreich, und ich schließe denn für dieses Mal, bis wir uns am Hudson wiedersehen, mit dem non plus ultra Ihrer republikanischen Perfidie und servilen Anhängigkeit an das meineidige Haus Oesterreich, das Sie in Nr. 44 Ihrer Zeitung den armen Katholiken dieser Republik zum Besten geben und also lautet:

„— Oesterreich, wie der Wahn der Zeit Dich auch erfüllt
mit Gram und Leid, Blick himmelwärts und juble laut:
Franz Joseph hoch und Gott vertraut!"

Menschen, wie dieser Kirchenzeitungsschreiber, die solche Sprache führen, ziehen gegen die republikanische Erziehung in den öffentlichen Schulen los, eifern gegen den Humanismus unserer Zeit und benutzen die freie Presse, um die Gräuelscenen des Mittelalters wieder herbeizuführen und ihrer Kirche die Herrschaft zu erringen. Sie sind die reißenden Wölfe in Schafskleidern, auf deren Lippen das Wort Religion zum Verbrechen wird. Sie sind die Urheber des religiösen Fanatismus, der die Erde mit Blut gedüngt hat und fortwährend von ihnen genährt wird. Blicket hin nach der modernen Inquisition in Toskana; — Blicket hin nach Cincinnati, wo man jüngst die Gebeine des ungläubigen Winkler, eines talentvollen und tugendhaften

Mannes, aus der geweihten Erde grub und den verstümmelten Leichnam auf den Schindanger warf! Blicket hin nach Baltimore, wo erst vor Kurzem ein Priester die Leiche eines Katholiken durch Worte der Verdammung und durch eine fanatische Bußpredigt beschimpfte, blos darum, weil der Lebende Mitglied eines den Pfaffen mißfälligen Unterstützungsvereins war! Hört ihre Stimmen auf der Kanzel, in den Schulen; leset ihre Bücher und Journale und, wahrlich, Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen.

Nur mit der Priesterkaste und dem blinden Autoritätsglauben kann und wird der religiöse Fanatismus fallen. Nur mit der Vernichtung der Kirche kann die individuelle Freiheit der Religion zur Wahrheit werden.

Auf die rauchenden Trümmer des begrenzten Glaubens pflanzet das Panier des unbegrenzten Wissens auf!

Den Himmel überlasset den Pfaffen — für Euch, Ihr Völker, erobert die Erde!

Krieg und Pest.

Geschrieben im Jahr 1853.

Jede Secunde bringt Millionen lebender Geschöpfe hervor und jede Secunde zerstört Millionen Leben. Schaffen und Zerstören ist der große organische Prozeß unserer Erde. Es giebt keinen positiven Tod; keine positive Vernichtung. Nur die Formen wechseln; die Stoffe sind ewig. Der beschränkte Gedanke des Menschen verlieret sich im Begriff der Ewigkeit, er schwingt sich zum Unendlichen empor und findet nur am Endlichen einen festen Halt. Der Mensch sucht das Unergründliche zu erforschen und je beschränkter sein Wissen, desto mehr ist er geneigt, das für positive Wahrheit zu halten, was kein sterblicher Geist je zu ergründen im Stande ist. Von falschen Prämissen ausgehend, stürzen sich die Menschen in ein Labyrinth von Irrthümern und statt das Mögliche, das Schöne, das Wahre wahrzunehmen, klammern sie sich an das Unmögliche und huldigen Chimären und Lügen. Ohne es zu wollen wird das organische Geschöpf, das belebte Atom, in das Leben geschleudert; ohne es zu wollen muß es das flüchtige Leben verlassen und am Ende ist es ziemlich gleich, ob das Leben eine Minute oder ein Jahrhundert gedauert hat. Das Individuum stirbt, das Geschlecht lebt fort. Auch Geschlechter sterben aus und können nur so lange leben als die Bedingungen zum Leben in der harmonischen Zusammenwirkung der Naturkräfte vorhanden sind. Die Natur ist Gott und Gott, oder die Natur ist gebunden an ihre eigenen unabänderlichen Gesetze. Es ist ein grober Irrthum zu sagen: „bei Gott sind alle Dinge möglich" — wenn man diese Möglichkeit von seinen eigenen Gesetzen trennen und in das Gebiet der Wunder versetzen will. Die ganze Natur ist ein Wunder, das sich durch tausendjährige Erfahrungen des Beobachtungsgeistes und der Wissenschaft theilweise erklären läßt; doch im Ganzen nie entschleiert werden kann. Das Bild von

Sais hatte einen hohen Sinn; aber der Thor erfaßt ihn nicht und glaubt, in seinem borurirten Glauben, Alles zu wissen. Er weiß, daß es Götter und Dämone giebt. Er kennt die Eigenschaften Gottes. Er weiß, in welcher Zeitperiode er die Welt erschaffen und die Menschen gemacht hat. Er fürchtet seinen Gott, sein eigenes Phantasiegebilde, und noch mehr den Teufel, an den seine Unwissenheit und Furcht ihn glauben machen. Große, seltene Erscheinungen, deren Ursachen er nicht kennt, schreibt er übernatürlichen Mächten zu und wähnt durch Opfer und Gebet Gefahren und Schmerz, die seinem Wohlsein oder Leben drohen, von sich abwenden zu können. In dieser Urquelle der Unwissenheit und Furcht, finden wir das Geheimniß aller Religionen, die den Himmel und die Erde mit Göttern und mit Teufeln, mit guten und mit bösen Geistern bevölkert haben, deren Geschichte mit dem Blute von Millionen und Millionen geblendeter, irregelehrter Menschen geschrieben ist. Das Thier mordet des Fraßes wegen, und aufgefressene Thiere liefern die Stoffe zu anderen Thieren. Der Mensch im rohesten Naturzustand tödtet das Thier, um es roh zu verzehren: der civilisirte Mensch hat den Mord in Systeme gebracht und der Kitzel seines Gaumens hat die Zubereitung seiner Nahrung zur Kunst erhoben. Nicht blos des Futters wegen tödtet der Mensch die Thiere der Erde, der Luft und des Wassers: er mordet auch aus Eifersucht, aus Herrsch- und Habsucht und die Art und Weise des Mordes ist in gelehrte Systeme geordnet. Nicht nur des sinnlichen Triebes und anderer Leidenschaften wegen mordet der Mensch die Menschen: er mordet auch aus Religion — ein Vorzug den er vor den Bestien des Waldes hat. Im Namen Gottes verfolgt, verdammt, verstümmelt und tödtet das Ebenbild Gottes sein Ebenbild. Es ist die höchste Anmaßung der Stupidität des Menschen die Menschen das Ebenbild Gottes zu nennen: die Götter sind vielmehr stets die Ebenbilder der Menschen gewesen. Alles was der Mensch nicht kennt, nicht zu erklären vermag, das schreibt er seinen Göttern oder seinem Gotte zu und weil alle Völker entweder an mehre Götter oder an Einen Gott glaubten, zieht man sich gerne den Schluß daraus, daß es wirklich einen Gott, außer der Natur, geben müsse. Als ob sich aus solcher Prämisse nicht auch folgern ließe, daß es einen Teufel geben muß. Schwacher, anmaßender Mensch, du kannst weder von Gott noch Göttern etwas Positives wissen; doch du könntest es mit Gewißheit wissen, daß dein Gott das Echo deines eigenen Ich und kein reales Wesen im Raume, noch weniger außer dem Raume sein kann, wenn du dich selbst und das Walten der Natur, deren winziger Theil du bist, besser beobachten und erkennen würdest. Hättest du Gelegenheit gehabt,

deine Fähigkeiten zu entwickeln, hättest du die Gabe Ursachen und Folgen zu vergleichen, hättest du die Kraft dich aus den Fesseln deines blinden Glaubens herauszuwinden und dich furchtlos emporzuschwingen mit dem kühnen Flügelschlage des Geistes in das Reich der Gedanken: so würdest du aufhören deinem Phantome zu opfern und den Himmel mit Gebeten zu bestürmen, die er weder zu hören, noch weniger zu erhören vermag. Du würdest dein Elend, deine Leiden nicht dem strafenden Zorne eines Gottes zuschreiben, sondern aus der natürlichen Ursache die unfehlbare natürliche Wirkung erkennen.

Nicht Gott verheert die blühenden Fluren durch Kriege, nicht er legt Städte und Dörfer in Asche; sondern der Mensch. Nicht Gott verhängt die Pest über den Menschen, um ihn zu züchtigen, zu tödten: sondern Miasmen, die aus Sümpfen und aus faulen Stoffen aller Art sich entwickeln und eben so nothwendig zur Harmonie des großen Ganzen sind, wie reines Wasser und reine Luft, sind Ursache davon; dein eigener Körper, o Mensch, enthält in seiner Corruptibilität das Miasma der Pest und der Seuche. Willst du darum die Natur in ihrem Wirken tadeln? Wenn der Krieg Tausende hingewürgt hat, wenn die Raben sich am Aase ergötzten und die Luft so sehr durch die Atome der Fäulniß geschwängert wird, daß auf viele Meilen hin Alle die sie einathmen, sterben müssen: willst du dann einen Gott beschuldigen, daß er die Pest über die Menschen verhängt? Oder glaubst du die Pest abwenden zu können, wenn Du ihn mit Gebeten bestürmst? —

Klage Jene an, so die Ursache des Krieges waren: sie sind auch die Ursache der Gefallenen auf dem Schlachtfelde und der Gestorbenen durch die Pest.!

Willst du die Natur in ihrem Wirken tadeln, daß sie dem Feuer, welches den Erdball durchströmt, eine vulkanische Ausströmung gestattet, die zuweilen Fluren verheert, Menschen und Thiere vernichtet? Willst du beten zu der göttlichen Vorsehung, daß sie den Ausbruch verhindere, wenn die Elemente in der Tiefe des Kraters tosen und emporgeschleudert werden nach den nothwendigen und unabänderlichen Gesetzen der Natur? Willst du Erhörung deines Gebetes verlangen, daß dein Gott das Leben der Menschen verschone, die am Fuße des Feuer speienden Berges ihre Städte und Dörfer erbauten, ihre Saaten bestellten? Ohnmächtiger Mensch, du und Millionen deines Geschlechtes sind nur Sandstäubchen im großen Ocean des Universums. Du hast nicht mehr Begünstigung von der allmächtigen Natur als das Insekt das beim Aufgehen der Sonne in's Leben tritt und bei'm Untergehen der Sonne stirbt. Jedes Geschöpf ist eine Potenz für sich: es leidet, genießt und stirbt. Der fühlende Mensch leidet nicht nur bei

seinen eigenen Schmerzen: er fühlt auch den Schmerz seines Nebenmenschen und den der Thiere; doch der größte Schmerz ist zu ertragen und wo er unerträglich wird, dort heilt ihn die Natur durch den Tod. Es giebt wohl kein Leben ohne Schmerz; aber von den meisten Leiden und Schmerzen ist der Mensch selbst die Ursache. Also höre auf, Gott anzuklagen. Höre auf zu beten; denn kein Gott hört deine Gebete. Die Natur ist kein schwaches, poetisches Wesen, das sich durch Bitten in seinem Walten bestimmen läßt. Das Feuer, das dich erwärmt, zerstört deine Habe; Ocean und Flüsse, die du dir zinsbar gemacht hast, verschlingen Menschen und Güter: willst du darum Gott anklagen oder durch Gebet den Flammen Einhalt thun und dem Sturm Schweigen gebieten? Der Mensch facht die Fackel des Krieges an und er spricht: Gott hat uns mit Krieg heimgesucht. Der Sieger, und wäre er der scheußlichste Despot, stimmt ein Te Deum an: als würde ihn Gott mehr lieben, als die besiegten und unterjochten Völker. — Die Kanonen sind die Vorsehung der Tyrannen und die Gewalt der Waffen, nicht Gott, entscheidet über den Sieg. —

Endemische und epidemische Krankheiten raffen Tausende dahin, die disponibel für die ansteckenden und tödtenden Gifte sind. Hunderte sah ich in der Türkei zum Opfer fallen. Tausende raffte neben mir in Ungarn die Cholera dahin. Soll ich darum der Vorsehung danken? Es wäre Thorheit und Anmaßung zugleich. — Mein erster Sohn starb, als er erst 15 Wochen alt war. Wo die Medicin nicht mehr hilft und die Lebensgeister zu schwach sind, den Körper länger zu erhalten, dort vermag das Gebet Nichts über die Gesetze der Natur. Jeder Pulsschlag des Lebens ist ein Pulsschlag des Todes. Alle Geschöpfe müssen sterben: das eine früher, das andere später. Heute trauerst du über den Verlust deiner Eltern, deines Kindes, deiner Geschwister, deines Freundes: morgen theilst du mit ihnen dasselbe Loos.

Also Mensch, lerne die Gesetze der Natur kennen; genieße das flüchtige Dasein und lerne sterben!

Die Offenbarungsgläubigen und die Rationalisten.

Geschrieben im Jahr 1853.

Man sieht, wie die rationalistischen Ansichten sich richten, und wo sie anfangen, folgerichtig zu werden, entweder auf die Offenbarung allein oder auf die Vernunft allein sich selbst zurücktreiben. Der Rationalismus ist weder kalt noch warm, er hat das Verdienst gehabt, freiere Ansichten in das Volk einzuführen und jetzt ist er leider bereits zum Hinderniß ihrer bessern Durchbildung geworden. So unhaltbar dieser schwankende Rationalismus in sich selbst ist, so ist er dennoch gegenwärtig die thatsächlich herrschende Meinung im Volke, bei den — beliebten Volksrednern, wie z. B. den protestantischen und deistischen Lichtfreunden, den Uhlichianern und den Duloni-sten, — ja selbst bei den mehr links sich hinneigenden Naturalisten der christlichen Schule, und die Herren Ginal, Ludwigh und Andere, die eigentlich schon weiter vorwärts waren, gaben durch den Glanz ihres Namens der Rationalistenpartei in Amerika ein besonderes Relief!

Neuerdings sind jene Deisten durch die hereinbrechende Philosophie mit vorwärts gedrängt worden — aber die Herren Cincinnatier in den protestantischen Zeitblättern und einige sehr tüchtige — Röhrianer in unserer Nähe halten den halbverklingenden Accord in der Gelehrtenwelt noch voll aus!

Von dem durchgebildeten und liebenswürdigen Hr. Rentzsch, ferner von Helfer, Gerwig, ja selbst von dem düsteren, jetzt fanatisch gewordenen Erbe und vielen Andern hatte man bei der Einführung der Feuerbachischen „Gemüthsreligion" wie sie in den Nauwerkschen Jahrbüchern bezeichnet wird, erwartet, daß sie nebst allen andern Deisten ins neue Lager übergehen würden. Es ist nicht geschehen! Was die Menge der Kirchenrationalisten betrifft, so bekennt man sich zwar

zum alten Glauben, aber dessen Grund und Folge zersetzt man mit der Lauge des ungläubigen Verstandes. Daher der Indifferentismus unserer Zeit einerseits; anderseits das principielle Kämpfen bewußt werdender Kräfte in allen Gebieten des Lebens, des socialen wie des religiösen. Halb Vernunft, halb Offenbarung: das ist die Losung unserer Zeit, bis der Herr kommt, seine Tenne zu fegen mit der Wurfschaufel — nämlich der Geist, der die Vernünftigen aus der Kirche und die Gläubigen in die Kirche führt, wie sichs gehört! Speculanten und solche, die aus bloßem Büssines, die Freigeisterei kaufmännisch „machen", schaden mehr als sie nützen, und sollten weder Humanistenpressen kaufen, noch sich mit plötzlichem Windzuge aus Widersachern zu sogenannten Hauptkerlen nnd Agitatoren eigenmächtig stempeln. So etwas macht eine respektable Sache zur Magd des unehrenhaften Egoismus. Man muß sich in solchen Dingen das garstige „Schielen" abgewöhnen, hinüber und herüber! Auch Jene, die wie ein ehemaliger humanistischer Sprecher in den Tag hinein aus Bequemlichkeit reden, als sei der ganze Humanismus vorbei, weil er ihnen nicht genug Milch abwarf, oder weil ihnen ein politischer Speculant solches vorgeschwatzt hatte, auch Jene gehören trotz ihrer Antecedentien zu den Indifferenten!

So schreibt der Phönix, ein Organ der demokratischen Fortschrittspartei zu Sheboygan, Wisc.

Der Phönix nennt sich ein Organ der Fortschrittspartei, wodurch er den Menschen als ein solches Wesen anerkennt, das er wirklich ist: ein progressives Wesen. Das Kind durch das Gesetz der Naturnothwendigkeit in's Dasein geschleudert, ist mit Gefühls- und Denkvermögen begabt, dessen Entwickelungsstufe unberechenbar ist und das nur durch Zeit und Erfahrung entwickelt werden kann. Lebenszeit und Erfahrung des Individuums sind auf kurze Dauer beschränkt; doch die Errungenschaften des Individuums werden Gemeingut des Geschlechtes, das sich gleichsam in der unendlichen Zeit verliert. Der körperliche Wachsthum ist an eine bestimmte Zeit gebunden und nach seiner Vollendung, tritt die allmähliche Abnahme ein, die das organische Produkt dem negativen Tod zuführt. Nicht so ist es mit den geistigen Errungenschaften des Denkvermögens, welche mit geometrischer Progression das All umschlingen und nur durch ausserordentliche Welt- oder Erdereignisse gehemmt oder aufgehoben werden können.

Diese Prämisse als Axiom annehmend, haben wir auch den Offenbarungsglauben, den Rationalismus und den sich daraus entwickelnden Indifferentismus, Deismus und Atheismus zu beurtheilen, oder Jene, die einen oder der andern Denkweise huldigen, schlechtweg

zu verketzern und zu verdammen. Das Kind ist für jeden Eindruck von Außen empfänglich; ist bereit, irgend eine Lehre der Eltern oder der Lehrer als wahr anzunehmen und das Wunderbare ist es vorzüglich, das seine Einbildungskraft am angenehmsten beschäftigt. Die Erscheinungen der Natur sind dem Kinde ein unlösbares Räthsel und bleiben es ihm selbst noch im Greisenalter, wenn sein Denkvermögen unentwickelt geblieben und ihm die Resultate der Erfahrung und der Wissenschaft fehlen.

Tausende von Jahren, deren Zahl Niemand zu bestimmen vermag, sind hingeflossen im Strom der Unendlichkeit, seit der Mensch, durch allgemeine Naturcombinationen, seine Erscheinung auf Erden in der Reihe anderer belebten Geschöpfe gemacht hat. Tausende von Jahren! — Und noch befindet sich die große Mehrzahl des Menschengeschlechtes im Bezuge seiner geistigen Entwickelungsfähigkeit, im Stadio der Kindheit. So wenig wir vom kaum gebornen Kinde erwarten können, daß es aufrecht stehe; eben so wenig können wir vom erwachsenen Menschen ein richtiges Urtheil aussprechen, wenn sein Denkvermögen irre geleitet oder gänzlich verwahrlos't geblieben ist. Hätte der Mensch, kraft seiner Organisation, blos Gefühls- und Denkvermögen ohne deren richtige Entwickelung hemmende Leidenschaften erhalten, als da besonders sind: Ehrsucht, Herrsch- und Habsucht; so müßte der Erziehungsprozeß ein weit rascherer und mehr erfreulicher sein. Der Mensch ist, leider, des Menschen Feind, welche Wahrheit durch die ausnahmsweise Sympathie des Menschen zu seines Gleichen nicht widerlegt werden kann. Daher Kriege, Inquisitionen, Verstümmelungen und barbarische Handlungen aller Art, welche nie stattfinden könnten, wenn das zarte Gefühl der Liebe und Sympathie stärker wäre als tobende Leidenschaft und rasender Fanatismus. Alle diese Auswüchse des menschlichen Organismus sind denn naturnothwendig und sind zum Theil bedingt durch die Stufe der Cultur. Die Sitten sind bei einzelnen Völkern milder geworden und der Fortschritt läßt sich im großen Ganzen, so langsam er auch ist, nicht läugnen. Ob es aber je auf Erden ein allgemeines Reich der Vernunft und der Liebe geben wird, das ist ein Problem, das Niemand befriedigend zu lösen im Stande ist; da Niemand über die allgemeinen Combinationen des Weltalls — von dem die Erde und der Mensch nur ein winziger Theil — zu verfügen im Stande ist.

Nehmen wir denn die Menschen, wie sie sind — nothwendigerweise sein müssen — nicht wie sie unserer Meinung und Denkweise nach sein sollten.

Der Offenbarungsglaube konnte nur in einem unerfahrenen, kind-

lichen, der Wissenschaft fremden Gemüthe Anklang finden und Wurzel fassen, und die plötzliche Entwurzelung des Baumes, ohne ihm frischen Boden, frische Nahrungssäfte zu geben, muß seinen organischen Tod zur Folge haben. Was Licht und Wärme für die Pflanze sind, das ist die Wissenschaft für den Menschen. So wie es verkrüppelte Bäume giebt; so giebt es verkrüppelte Menschen, dem Körper so wie dem Geiste nach.

Das sich selbst Zurücktreiben des Rationalismus (man kann ihn füglich den deutschen nennen, um folgerichtig zu werden,) entweder auf die Offenbarung allein oder auf die Vernunft allein, ist Folge der geistigen Thätigkeit und des Durchbruchs-Versuches der Denkkraft im Gebiete des Glaubens. Ja, er ist weder kalt, noch warm; doch hat er, was auch der Phönix sagt, das Verdienst gehabt, freie Ansichten in das Volk einzuführen, und weil ihm dieses Verdienst zukömmt; so kann ich dem Phönix nicht beistimmen, indem er behauptet: „er sei leider bereits zum Hinderniß einer besseren Durchbildung geworden." Dieses Hinderniß kann blos ein lokal-scheinbares, kein wirkliches sein.

Mag der Rationalismus wirklich unhaltbar und schwankend in sich selbst sein: O, man könnte sich freuen, wenn er gegenwärtig thatsächlich herrschende Meinung im Volk wäre! Es wäre eine herrliche, vielverheißende Errungenschaft für unsere nächste Zukunft. Allein, ach, Thatsachen beweisen es mir, daß der orthodoxe Offenbarungsglaube numerisch sowohl in Europa wie hier in Amerika noch weit mehr Herrschaft besitzt als der Rationalismus, und obwohl ich schon bei Gründung eines Rationalisten-Vereins in New-York, im Jahr 1843, nur das Wort Ratio nicht aber das Schwankende des deutschen Rationalismus in meine Sphäre aufgenommen hatte; obwohl ich jetzt, nach völligem Bruch mit Christenthum und Glauben, mit der Doctrin Schleiermachers, De Wettes, Uhlichs, Dulons und anderer würdiger Männer des „Fortschrittes" durchaus nicht übereinstimme, so wünschte ich doch aufrichtig, daß wir viele Männer wie die durch den Phönix erwähnten und andere ihres Gleichen hätten, um gegen die schwarze Legion der alten Irrthümer und Dogmen anzukämpfen und das Volk heranzubilden zur Selbstständigkeit des Geistes, wo es keinen Zweifel, kein Schwanken mehr giebt.

Uebrigens haben diesselben Ursachen stets dieselben Folgen und Dulon, Uhlich, Röhr, Gerwig u. s. w. werden bei gleichen Bedingungen das Bedingte meines eignen Looses zu erfahren haben. Wer Jene sein mögen, welche der Phönix Spekulanten nennt, die aus bloßem Büssines die Freigeisterei kaufmännisch machen, weiß ich nicht, doch bin ich überzeugt, daß das freigeisterische Redneramt zu

den schlechtesten und dornenvollsten Geschäften gehört und ein Mensch der durch sein Rednertalent „Geld machen" will, wird weit besser fahren, wenn er sich in die Staatskutsche des Christenthums als in den Klepper der Freigeisterei setzt.

Solcher Anschuldigungen wegen habe ich längst meinen Rationalisten-Verein, in der schönsten Blüthe, selbst vernichtet und ich bereue es aus vernünftigen Gründen eben so wenig, als ich mich je selbst wieder an irgend einem Verein betheiligen werde. Seit ich, durch Neid und Bosheit freisinniger Menschen, bewogen, mich der Fraction entzog und in den Bund der Menschheit trat, fühle ich mich unabhängig und entgehe tausend Chicanen die mich oft eben so sehr gekränkt wie empört hatten.

Welche Religion wird übrigens mehr kaufmännisch betrieben als die christliche hier zu Lande? Daher auch die vielen Bibeln, Tractätchen, Kirchen, Missionäre und Prediger. Wäret ihr Radikalen etwas mehr Kaufleute, die ihr Geschäft ehrlich und mit allem Fleiße treiben: es müßten sich bald bessere Resultate eurer Wünsche und Bestrebungen zeigen.

So lange wir sagen: Der Kerl kauft eine humanistische Presse, um Geld zu machen — der Kerl betritt die Bühne, um sich zum Agitator zu stempeln — der Kerl predigt den Rationalismus, um ein gutes „Büssines" zu machen, so lange sind wir selbst Hinderniß, freie Ansichten in das Volk einzuführen und es besser durchzubilden.

Die deutsche Spekulation kann Alles verdauen, Idealismus und Atheismus, nur nicht die materielle Spekulation: Daher ist sie auch die würdige Vertreterin des — Hungers.

Si vales, bene est, ego valeo.

Gruß!

Der Herausgeber der Fackel an die amerikanische

Höllen-Gesellschaft

Nro. 150 Nassau-Straße, New-York.

Geschrieben zu Cincinnati, O., 24. Sept. 1853.

„Siehe, ich verkünde Euch große Freude,
welche allem Volk widerfahren soll."

Hochgelehrte, christliche Tractat-Gesellschaft!

In Bescheidenheit betrete ich zum ersten Male die heilige Schwelle des „Amerikanischen Botschafters", der sich als deutsches Organ der amerikanischen Tractatgesellschaft um Himmel und Hölle bereits großes Verdienst erworben und dessen „geheiligte Presse" nicht nur die Hoffnung der Ver. Staaten, sondern „der Welt" ist. Mit Demuth trete ich vor das Hochgericht der „Evangelischgesinnten" Prediger, ohne deren verdienstvolle Thätigkeit die nunmehr in Liebe thätigen Gemeinden alsbald des höchsten Kleinods verlustig würden, welches ist: der selige Glaube an Jesum Christum, Unsern Herrn, Gott und Mensch in Einer Person, der die Welt erlös't hat von der Erbsünde, der den Völkern auf Erden Licht und Freiheit gegeben, an deren göttlichen Strahlen sich Millionen glücklicher Unterthanen christlicher moralischer und glückliche Bürger christlich-republikanischer Staaten sonnen. Ach, hätte ich doch den Genius eines Bombastus Paracelsus, die tiefe theologische Gelehrsamkeit eines Kirchenvaters aus der Blüthezeit des, leider verwelkten Christenthums, um dem „namenlosen" amerikanischen Botschafter in würdigem Tone auf das zu erwidern, womit derselbe den Herausgeber der „Höllenfackel" in Baltimore zu beehren die Gnade hatte. Wahrlich, ich sage Euch, der Amerikanische Botschafter ist kein

„Christlicher Botschafter" hochhölzerner Tendenzen, wie sie dem Leser der Fackel gewiß noch im Gedächtniß sind — nein, er ist ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn, der seine Profession meisterlich gelernt hat. Sein Styl ist correct, seine Perioden sind schulgerecht; selbst ein personificirter circulus vitiosus verfällt er nie in falsche Schlüsse und die Spitze seiner Argumente ist so scharf, daß sie jede Seele durchdringt, wenn sie anders nicht geblendet wird durch das Irrlicht der Vernunft, die da aus den „trügerischen" Naturgesetzen und nicht aus dem „unfehlbaren" Codex der heiligen Bibel, welche ist das lebendige Wort des Gottes Jehova und Christus ihre Prämissen ziehen will, um mit ihren Schlüssen zu glänzen und zu täuschen. Ich bedaure, daß mir die Vorsehung so lange den Amerikanischen Botschafter vorenthalten hat, dem es allein möglich ist, mir nach vieljähriger Blindheit die Augen zu öffnen, um Gott dem Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist in himmlischer Glorie zu sehen und den Triumph zu feiern der „göttlichen Thorheit." —

Der Amerikanische Botschafter bekennt es, daß er die Vernunft für kein untrügliches Himmelslicht halte, womit der Mensch die Tiefen der Gottheit erforschen könne: es ist also die göttliche Thorheit des kindlichen Gemüthes, welche ihm die Gewißheit giebt, daß ein Gott im Himmel und ein Teufel in der Hölle thront. O, des schönen, des kostreichen Glaubens an Himmel und an Hölle! Was wäre der arme, gedrückte Mensch in diesem Jammerthale des Lebens ohne die Hoffnung des Himmels!? Was müßte aus Päpsten, Kaisern und Königen werden, ohne die Furcht der Völker vor der Hölle!? Ist es nicht der Glaube an Gott und seinen Nebenbuhler den Teufel, welcher die christlichen Staaten Jahrhunderte hindurch in so bewunderungswürdiger Harmonie und Ordnung aufrecht erhalten hat? Hat man nicht Millionen Menschen hingeschlachtet zur Ehre Gottes und dem Teufel zur Sühne? Was müßte aus den christlichen Staaten werden ohne evangelisch gesinnte Prediger, ohne in Liebe thätige Gemeinden, ohne eine geheiligte Presse, deren christlicher Bengel zur Ehre Gottes wirkt, und deren Dampf die Hoffnung der Welt ist!?

Endlich hat die Vorsehung einen Ungläubigen auserwählt, Namens J. H. Pfeiffer, der mir den Botschafter der evangelischen Wahrheit zuschickte, mit der Bemerkung, daß er sich über die Lügen empört fühle, welche in diesem christlichen Blatt gegen den Herausgeber der Fackel sich befinden.

Sich empört fühlen über Lügen in einem christlichen Blatte? Ei, das ziemt sich nicht. Ist ja doch das ganze Christenthum Eine kolossale Lüge: also warum sich über die Lüge eines Christen ärgern? Ueb-

rigens lügt nicht Jeder, der die Unwahrheit spricht. Man kann glauben im Besitze der Wahrheit zu sein und sich irren. Wir wollen denn untersuchen, ob der Amerikanische Botschafter dem Herausgeber der Fackel gegenüber ein Lügner, oder im Irrthum befangen ist.

Die Frage ist gewiß einer Antwort werth. Bevor ich jedoch zur kurzen Zergliederung der sophistischen Angriffe des anonymen Tractat-Männleins übergehe, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mich selbst nie und nirgends als Autorität hingestellt habe und blos ein Recht ansprechе auf meine Meinung, dasselbe Recht jedem Andern gönnend, so sehr seine Meinung auch von der meinigen abweichen möge.

Nun denn zur Sache. In Nr. 81 des Amerikanischen Botschafters befindet sich ein Artikel „an den Herausgeber der Höllenfackel in Baltimore," unterzeichnet: Der amerikanische Botschafter. Herr Ludvigh! beginnt der anonyme Botschafter, ich habe kürzlich das 4. Quartalheft des 6. Jahrg. Ihrer Fackel gelesen — ich will Ihnen ehrlich sagen: als ich's zur Hand nahm, erwartete ich zum Voraus, nichts Gutes darin zu finden. Aber daß Sie so unklug sein würden, Ihre Uebereinstimmung mit den Jesuiten auf eine so grobe, unzweideutige Weise auszusprechen: das hätte ich doch nicht erwartet.

So, wirklich? Nun ich will es Ihnen denn auch vornherein ehrlich sagen, daß ich es unmöglich von Ihnen beanspruchen kann, daß Sie etwas Gutes in der Fackel finden können — oder finden dürfen. Auch muß ich Ihnen gestehen, daß ich in mancher Beziehung mit den Jesuiten, im eigentlichen Sinne des Wortes, vollkommen übereinstimme und dieselben insoferne, aber auch nur in so ferne bewundere, als sie ihr leider schlechtes Princip mit eiserner Consequenz verfolgen. Was die Mittel zur Erreichung irgend eines Zweckes anbelangt, so muß ich behaupten, daß die Pseudo-Jesuiten der Nassauerstraße und dero Collegen in der Wahl ihren gelehrten Urvätern, den treuen Söhnen Loyola's, nicht im geringsten nachstehen. Wie Sie aber mich nach Stellen im 4. Quartalheft der Fackel zum Jesuiten stempeln zu wollen belieben, das haben wir etwas näher zu beleuchten. —

Die Fackel, sagen Sie, führt in der Zahl der ominösen Sieben mit ihrer rothen, aus der Hölle entstammten und zur Hölle hinleuchtenden Gluth den höllischen Reigen.

Ja, die Zahl von sieben ungläubigen Blättern ist für die gläubigen Zeitschriften deren nicht ominöse Zahl ich eben nicht anzugeben weiß, wirklich ominös. Denn wenn Sie glauben, daß ein Bibelheld mit einem Eselskinnbacken Tausende von Philistern todtschlug; so mögen Sie wohl auch zugeben, daß sieben Streiter gegen die

Helden der Bibel einige Millionen von Heuchlern und Pharisäern, von Füchsen und von Eseln mit der Feder todtzuschlagen im Stande sind.

Ich habe, gegen das Decorum, die Tractat-Gesellschaft in New-York eine Höllen-Gesellschaft genannt, weil Sie die Fackel eine Höllenfackel zu nennen beliebten und behaupte, daß dieses Prädikat der Hölle nicht der Fackel, sondern der Tractat-Gesellschaft und dem Amerikanischen Botschafter mit Recht zukömmt. Die Tractat-Gesellschaft und Blätter wie der Botschafter können nur so lange bestehen, als das unwissende Volk an Himmel und Hölle glaubt. Die Fackel negirt Himmel und Hölle: der Titel der Höllenfackel ist also ein durchaus incompetenter. Eben so wenig gebührt dem Herausgeber derselben die von Ihnen ihm zugedachte seltsame Ehre ein Gesinnungsgenosse der Jesuiten zu sein und Ihre Anklage, indem Sie denselben zum Feind der Freiheit stempeln wollen, ist mir ein hinreichender Beweis, daß Sie den Geist der Fackel entweder nicht verstehen oder ihn auf die gemeinste jesuitischste Weise zu verdrehen suchen um aus Ihren sophistischen Beschuldigungen Capital für die Kirche und Ihre kirchliche Presse zu machen.

Der Kampf mit Ihnen ist ein ganz leichter und erfordert keine besonders scharfen Waffen, um über ihre Argumente den Sieg zu gewinnen. Wohlan denn, Herr Botschafter lassen Sie uns die Feder ziehen, um uns zu schlagen auf dem Felde der Ehre und der Wahrheit!

Die Jesuiten — sagen Sie — dulden keine andere Glaubensansichten als ihre eignen und die katholische Kirche duldet den Protestantismus nur wo und wann sie muß und arbeitet mit allen ihren Kräften an seiner Vernichtung. Eben so — sagen Sie ferner — dulde ich das Christenthum nur wann und wo ich muß.

„Schon in dieser ersten Anklage haben Sie sich mit Ihren eigenen Waffen geschlagen; denn Ihre Behauptung läßt sich ganz folgerecht auf Ihre eigene Partei anwenden und ich sage denn: Die Protestanten unter allerlei Gestalten dulden nur ihre eigenen Glaubensansichten und die protestantische Kirche arbeitet mit allen ihren Kräften an der Vernichtung der römisch-katholischen Kirche. Ebenso dulden auch Sie, Herr Botschafter, den Katholicismus und Atheismus nur wann und wo Sie ihn dulden müssen. Können Sie es läugnen, daß es in Europa nicht nur eine herrschende römische katholische Religion, sondern auch eine herrschende protestantische Kirche giebt? Und folgt daraus nicht, daß jede Kirche nach Herrschaft strebt und Herrschaft übt, wenn sie die Macht dazu erlangt hat? Die absolute Herrschaft der Kirche duldet keine fremde Götter — Duldung ist Folge der erschüt-

terten Herrschaft und wo diese Herrschaft gebrochen, wo Staat und Kirche getrennt sind, dort kann von keiner Duldung — diesem kirchlichen Maulthier — die Rede sein, dort ist im eigentlichen Sinne des Wortes Religionsfreiheit. In diesem Studio der geistigen Entwickelung leben wir hier in dieser Republik, wo ein jeder Mensch ein Recht auf seine Meinung hat. Von Duldung — deren Sie mich auf ungerechte oder unwissende Weise anklagen — kann hier keine Sprache sein. Wenn die Verfassung keine Lüge sein soll, so müssen hier die Christen, Katholiken und Protestanten, Juden, Heiden, Deisten gleiche Rechte für ihren Glauben oder Unglauben ansprechen können. Die gebrochene Kirchenherrschaft zu Rom hat das endlich geduldete Lutherthum zur Folge gehabt. Der Sturz des papiernen Papstthums in dieser Republik mußte die Zerrissenheit des Christenthums zur Folge haben und in dieser Zerrissenheit liegt der Keim seiner Auflösung. Sie behaupten mit Gewißheit, daß hier die Katholiken einmal eine große Zahlenmehrheit erringen werden, und daß dann die Religionsfreiheit dieses Landes ein Ende haben wird. Ich kann Ihnen hierin durchaus nicht beistimmen und wundere mich, wie wenig Kenntniß Sie von dem numerischen Verhältniß des in zwei große und in neun und neunzig kleinere feindliche Heere zerrissenen Christenthums besitzen und wie wenig Vertrauen — trotz Millionen Bibeln, Tractätleins und Missionen — Sie in die Macht und Wahrheit des Protestantismus setzen. Daß der Katholicismus eine eiserne Consequenz und der Protestantismus — der kein fremdes Protestiren dulden will — eine aus demselben geflossene Inconsequenz ist, kann kein Vernünftiger läugnen. Und ebenso wahr ist es, daß die Nachfolger und Schüler Loyola's die Nachbeter Luthers, Calvins, Wesley's und anderer protestantischer Autoritäten an Wissenschaften, Klugheit, Schlauheit und Ausdauer weit übertreffen. Doch moralisch unmöglich ist es, daß die Katholiken je in diesem Land die Protestanten und die durch den Protestantismus groß gezogenen „Ungläubigen" numerisch übertreffen werden. Uebrigens hängt der Sieg irgend eines Principes, wahr oder falsch, gut oder schlecht, nicht immer von der numerischen Ueberlegenheit ab. Die kleine Schaar des Miltiades hat das große Heer des Xerxes geschlagen. Sollte aber Ihre Behauptung sich einst als wahr bewähren, so ist es nach meiner Ansicht für das arme „der Religionsfreiheit beraubte" Volk noch weit besser, als wenn die Religionsfreiheit durch die Zahlenmehrheit des akatholischen Pietismus zu Grunde ginge.

Die römische Hyerarchie will herrschen und glänzen: sie begnügt sich mit Klöstern für Mönche, die dem Papste und für Nonnen die den

Mönchen dienen. Die protestantischen Pfaffen, deren jeder ein Duodez-Papst für sich ist, wollen ebenfalls herrschen: sie möchten die ganze Welt in ein Kloster und die Menschen in Combaben verwandeln.

Das katholische Volk betet und tanzt am Sonntage und vergißt des Elends der Woche, zu dem es durch seine Priester und Herrscher verdammt ist. Der protestantische Clerus, der nicht minder vom Schweiß des Volkes sich mästet, hat den Juden das Schabbesgesetz gestohlen, um damit das arme Volk nach sechstägiger Arbeit auf die Gnadenbank zu fesseln. Nun sehen Sie, Hr. Botschafter der Gnadenbänke, eben aus diesem Dilemma habe ich meinen Schluß gezogen, gegen welchen Sie zu Felde ziehen und dessen wegen Sie mich anklagen ein Feind der Freiheit zu sein. Nein, rufe ich Ihnen zu und wünsche, daß es alle Ihre Leser hörten, bei denen Sie mich so schnöd verleumdeten, nein, kein Feind der Religionsfreiheit, ein Feind des Pfaffenthums bin ich, er möge katholisch oder protestantisch, jüdisch oder heidnisch, rationalistisch oder atheistisch heißen — des Pfaffenthums, das herrschen will; das herrscht, wo es herrschen kann und *duldet*, wo seine Herrschaft nicht ausreicht; des Pfaffenthums, das sich als unfehlbare Autorität hinstellt, das Götter lehrt, an die es nicht glaubt, das den Himmel verheißt, von dem es Nichts weiß; des Pfaffenthums, das sich seit Jahrtausenden durch den Glauben der Unwissenheit in Macht und Ansehen erhielt; des Pfaffenthums, das auch hier in diesem Lande nach Verdummung des Volkes und der daraus folgenden Knechtung strebt. — Herr, wenn Sie ein Mann von nur einiger wissenschaftlichen Bildung sind, so müssen Sie zugeben, daß Ihre Tractat-Gesellschaft ein colossales Institut ist zur systematischen Verdummung der Menschen. Und wie kann man, wie soll die künftige Revolution das Pfaffenthum vernichten, mit Heiligung der individuellen Religion eines jeden Einzelnen im Staate? Wie soll sie es verhindern, daß nicht auf Kosten der Religionsfreiheit die politische Freiheit zu Grunde gehe? Ich wiederhole Ihnen das noch ein Mal, was Sie in der Fackel gelesen haben: durch Verbot jeder positiven Religion, die in Schulen gelehrt und in Kirchen gepredigt wird. Ja, das ist das einzige radikale Mittel, das kräftiger als Herkuleskeule und Guillotine wirkt — *Verbot jeder positiven Religion und Kirche*. Geistesbildung für Alle, Religionsfreiheit für Jeden! Kirchen und Pfaffen — *keine*!!

Konnte die Revolution Orden und Geburtsadel aufheben und für künftige Zeiten verbieten; so kann sie auch positive Religionen und Kirchen aufheben und für künftige Zeiten verbieten, ohne dadurch die individuelle Religion eines jeden einzeln zu gefährden, er möge an drei Götter, an Einen Gott oder an keinen glauben; er möge Moses, Con-

fucius, Mohamed oder Christus oder auch keinen von allen für einen wahren Propheten halten. Sie sehen also, mein ehrwürdiger und sehr geehrter Herr Botschafter, daß Sie meine revolutionäre Theorie entweder nicht verstanden oder willkürlich verdreht haben! Sie sehen, daß bei einem Verbote jeder positiven Religion und Kirche vollkommen individuelle Religionsfreiheit bestehen kann und werden Sie mich denn, ich bitte Sie sehr darum, künftig keines so despotischen Charakters, keiner solchen Thorheit anklagen, Jeden zum Atheismus zu zwingen, wenn mir die Macht gegeben wäre. Halten Sie mich denn für so bornirt, daß Sie von mir annehmen wollen, ich hegte die Meinung, daß man einem Andern seine Meinung, ohne ihn durch Gründe zu überzeugen, durch rohe Gewalt aufdringen könne? Ich bitte Sie, beschuldigen Sie mich einer solchen Thorheit nicht und dringen Sie mit reinem Herzen etwas tiefer ein in den Geist meiner Schriften und Worte.

Außer andern Stellen in der Fackel haben Sie auch folgenden Satz herausgehoben, der nicht aus meiner Feder floß, um Ihren Lesern zu beweisen, ich sei ein Feind der Freiheit. Nämlich: „Es ist unumgänglich nothwendig, nicht nur das Christenthum, sondern auch den sogenannten reinen Deismus, als eine entwürdigende Fessel, nicht länger zu duldende Schranke der schönen Entwickelung und des herrlichen Genusses der Menschennatur hinwegzuwerfen und Atheist zu werden." Nun, dies sind freilich schreckliche Worte für das Gemüth eines Gläubigen und vielleicht werden auch Sie erschrecken, wenn ich Ihnen sage, daß diese Worte die Worte eines vormals protestantischen Predigers sind, Namens G i n a l, der Ihnen gewiß bekannt ist. Sie mögen hieraus sehen, zu welchen Consequenzen der Protestantismus führt und wenn Sie den Atheismus für gefährlich halten: so empfehle ich Ihnen die „ultima ratio ecclesiae" als drastisches Mittel, um durch Inquisition und Scheiterhaufen die freie Forschung im Keime zu ersticken. Schaudern Sie aber vor diesem Mittel zurück, so empfehle ich Ihnen meine antikirchliche Doctrin, welche keine herrschsüchtige, keine fanatische, keine nach Müßiggang und Genuß strebende Priester und Prediger aufkommen läßt, und bei welchen man keines Guillotinirens, keines Ersäufens, keines Niederschießens bedürfen wird, um auch nur einem einzigen Menschen, seiner i n n e r e n Religion wegen, in den Himmel zu befördern. Mein Herr, indem Sie mich falsch anklagen, das Christenthum durch rohe Gewalt vernichten zu wollen, und sagen: „Das Ziel wissen wir," — sind Sie entweder im gröbsten Irrthum befangen oder Sie erlauben sich absichtliche Lügen und Entstellungen, die Ihnen wahrlich keine Ehre machen.

Legen Sie die Zügel der Revolution in meine Hände und Sie werden in meinem Programm folgende Gesetze oben an geschrieben finden: „Einziehung sämmtlicher Kirchengüter; verbot positiver Religion und Kirche; Schulbildung für Alle; keine Privilegien; kein Monopol des Bodens." Die Erde gehört der Menschheit — die Früchte gehören Dem, der die Erde bearbeitet. Da wir nun aber außer der Revolution, in einem friedlichen Staate wohnen, so kann weder ich noch ein Anderer Gesetze dictiren und ich begnüge mich ganz bescheiden, meine Gedanken, meine Meinung, meine Erfahrung, meine Ueberzeugung in die Wagschaale der Gesammtheit zu legen und füge mich ruhig den Beschlüssen der Mehrheit, obschon ich — ich wiederhole es Ihnen noch ein Mal — in geistiger Beziehung die „Prüfungsfähigkeit" eben nicht in der absoluten Mehrheit unserer jetzigen Völker zu suchen geneigt bin, ohne mir durch dieses Geständniß einen Orden des Kaisers von Rußland verdienen zu wollen. Zur Erläuterung erlauben Sie mir ein Beispiel. Ich füge mich dem Sonntagsgesetz, als einem Gesetze der Mehrheit, obschon es eben so unvernünftig wie ungerecht ist. Ich verabscheue Trunkenheit und beklage einen Trunkenbold. Ich liebe Mäßigkeit in jedem Genuß, aber ein „Maine Liquor Law" durch Mehrheit gegeben ist mir keine Bürgschaft für die „Prüfungsfähigkeit" dieser Mehrheit und, wahrlich kein Despot oder Selbstherrscher auf Erden braucht sich einer solchen nüchternen Mehrheit zu schämen. Dein Wort sei Ja, Ja, und Nein, Nein, sagte Christus: der christliche Staat verlangt den Schwur bei Crucifix und Bibel — das Gesetz der christlichen Mehrheit fordert Glauben an Gott und zukünftige Strafen, um „hoffähig" zu sein. Ich beuge mich mit Bewunderung vor diesem Gesetz der Mehrheit; aber ich lächele über die Dummheit und Ungerechtigkeit Jener, die uns das Gesetz gegeben haben. Ich könnte Ihnen noch Manches Beispiel aus unserm republikanischen A B C anführen zur Freude des Reiches aller Russen sowohl wie zur Empfehlung meiner revolutionären Doctrin, wären exempla nicht odiosa. Odios kann auch ein zu langer Aufsatz werden; also nur die Versicherung: 1. daß ich mich nie weder in meinen Schriften, noch in meinen Reden als unfehlbar hingestellt habe, und Keinen seines Glaubens wegen hasse oder verdamme. 2. Daß mein Spaten die Feder ist, welche mich in Europa um Wohlstand und Vaterland gebracht, die mich hier in Amerika lange den Nahrungssorgen Preis gab, die jetzt nach unerschütterlicher Ausdauer, mich und meine Familie endlich ernährt und welche die Geißel der Pfaffen ist und bleiben wird. 3. Daß ich mein Streben und Wirken für ein zur Befreiung und Beglückung der Völker dienliches Mittel halte. 4. Daß

ich dem Tod schon öfter ruhig in das Auge geschaut, ohne vor der Brücke zu schaudern, die zwischen Zeit und Ewigkeit liegt

Endlich bitte ich Sie: erwägen Sie meinen Jesuitismus noch ein Mal genau und dann richten Sie. Ich achte jeden Richter, wenn er mich auch verdammt, wenn er sein Urtheil nach der Heiligkeit seiner Ueberzeugung fällt; aber ich verabscheue Heuchelei und Lüge, auch wenn sie mich lobpreisen wollten. Lassen Sie uns endlich nach Wahrheit streben, nur im Kampfe mit dem Irrthum wird sie frei!

Ihr und aller Ihrer Collegen

principieller Gegner

Ludwigh.

Rascher Fortschritt.

Geschrieben im Jahr 1853.

Hurrah, wie scheint der Mond so hell und wie reiten die Esel so schnell und hopp, hopp, hopp, geht's vorwärts in sausendem Galopp. Ja, nicht nur die vernünftigen, auch die unvernünftigen Thiere machen Riesenfortschritte in dieser allbewegten und All bewegenden Zeit.

Kaum einige Decennien sehen wir auf der Spindel der Parce hinabgehaspelt, seit der kleine Neffe eines großen Onkels flüchtig und ferne von seinem Reich nicht hatte womit Wirth und Huris zu bezahlen, sein prinzliches Haupt auf die harten Bänke eines amerikanischen Parkes legen mußte und vielleicht der crassen Wirklichkeit zum Trotz von Scepteru und von Kronen träumte, und siehe da, der Traum ist Wirklichkeit geworden, der ci devant verloaferte Kaisersneffe bestieg Fortuna's Gaul und reitet und reitet und reitet schneller wie die Todten über republikanische Gräber hin, macht Halt im Palais Royal, ergreift den Scepter, setzt sich die Krone auf und ißt und trinkt jetzt als Kaiser in optima forma, wenn auch nicht durch die Gnade Gottes Kaiser, wie z. B. Joseph der Kleine, dessen mit Schuld und Schulden gestützter Thron „encor non certo e securo;" noch durch die Gnade Allah's, wie Abd Ul Mejid der Letzte, in dessen mit Christenblut geweihtem Serail nächstens russische Soldaten mit den Cadinen Polka tanzen werden; sondern Kaiser durch — die Dummheit des Volkes. Ein dreifaches Hoch also für die Dummheit! ihr huldigen die Jahrtausende und gegen sie kämpfen selbst Deutsche vergebens. Die Dummheit ist die Wiege von Kronen und Scepteru, von Infuln und Tiaren, ja, sie ist die Urquelle selbst von Göttern und von Teufeln. Die Weisheit ist die Tochter der Nachteule, stumpf und farbenlos; sie nivellirt Alles was die göttliche Dummheit Großes und Herrliches schafft; sie lehrt die Weiber hassen, die Feinde lieben; sie reißt Paläste nieder und verkriecht sich in Ton-

nen. Polnische Königs- und römische Papstwahlen, Kaiserkrönungen, Kreuzzüge und Autodafes, feierliche Hinrichtungen von Patrioten und Mördern, Ordensdecorationen von Helden und dergleichen großartige Schauspiele für schaulustige Menschen hätte es wahrlich niemals geben können, hätten die Völker das Unglück gehabt am Katzenjammer der Weisheit zu laboriren. Und ach, um all diese majestätischen Erscheinungen will uns der rasche Fortschritt bringen. Also hübsch langsam voran. Eile mit Weile sagen Weise und auch Philister; denn der Weiseste der Weisen hat stets etwas Philisteröses an sich. Hätte sich Napoleon in Rußland nicht übereilt, so wäre er länger Kaiser geblieben und ich besorge sehr, daß sein Neffe durch Uebereilung Thron und Leben verlieren wird. Es hat keinen klügeren Kaiser gegeben als der „alte Franzel" war; der hat sich nie übereilt, und wenn auch zuweilen sein Alter Ego um Mitternacht mit seinen langen Beinen stolperte, so stand doch er stets felsenfest an seinem Thron und auf seiner Schatulle. Sein Volk konnte selbst die Devalvation nicht brechen und jetzt noch sonnt es sich „trotz Alle dem" an den Strahlen seiner testamentlich ihm vermachten Liebe. Gott ist die Liebe — was wäre die Erde ohne Liebe? Ein todtes Chaos. Was ein Kaiser oder König ohne Liebe und Dummheit des Volkes? Ein schlichter Homuncio; höchstens Börsenspekulant oder Präsident in schwarzem Frack und Filzhut. Schwarzer Frack und Filzhut — auch dies sind Repräsentanten des raschen Fortschrittes, seit republikanische Minister an monarchischen Höfen ohne Hoflivree erscheinen und sich da, wie kürzlich ein türkischer Hofmann sagte, ausnehmen wie Raben zwischen Pfauen, ganz angemessen ihren Institutionen. — Sollte dieser Türke kein Schalk gewesen sein und unter dem Raben einen Raubvogel verstanden haben? Das wäre wahrlich unrecht; denn was die Amerikaner occupiren, das rauben sie nicht und bezahlen selbst das noch, was sie im Kriege acquiriren.

Ergo — kein Rabe; aber dennoch schwarz, schwarz wie Pfaffenseele und Negerfleisch.

Auch Pfaffen unterliegen dem raschen Fortschritt. Werden freilich noch lange lügen und zwar so lange bis kein Teufel mehr an Götter glauben wird. † † † Der liebe Gott bewahre die Welt vor Radikalismus und Atheismus. Mit Gott kann heidnischer und christlicher Staat, kann Monarchie und Republik bestehen; aber durch Atheismus muß selbst der Communismus untergehen; denn die erste Ursache ist die Ursache der ersten und der letzten Ursache und die Ursache aller Ursachen, aller Zeiten und Ursachen ist Gott, „ut ipse Cabetus dixit." Wahrlich, hätte mich der rasche Fortschritt nicht zum Atheisten gemacht,

ich wäre Communist geworden und hätte mich aus Verzweifelung mit Weib und Kind, mit Geld und Rind in Communia aufnehmen lassen, um bei mäßiger Arbeit Alles zu genießen, wonach sich Herz und Penis, Geist und Magen sehnen. Ach, wenn die Welt nur einmal Eine Communia wäre! Dann wäre das höchste staatliche Problem gelöst, und der rasche Fortschritt hätte dann endlich sein Maximum erreicht. Aber, ach und weh, wie weit sind die Neger noch von Liberia, die Hottentotten vom Salzsee und selbst die Russen, die civilisirten Russen, haben erst die Donau passirt und haben den Rubikon noch lange nicht überschritten, hinter dessen Ufern es keine Leidenschaften und keine Dummheit giebt, die sich in blutiger Fehde um das Paradies der Erde streiten; wo keine Thränen fließen, außer Kinderthränen, wo keine Throne, keine Kanonen, keine Kirchen, keine Galgen, wo die Natur Ein Tempel, die Harmonie Ein Gott, wo der Staat der Inbegriff alles dessen ist, was man so ganz eigentlich unter El Dorado, auf Deutsch „Schlaraffenleben," versteht und wo alles Elend und Luderleben ein Ende haben wird. Wenn unsre Atome nach Jahrtausenden, die so schnell hinfließen im Federbett der Ewigkeit, wieder menschliche Gestalten annehmen werden, dann wird sich die einige, einfache, sich selbstbewußte, unsterbliche Seele königlich freuen über das Endresultat des raschen Fortschrittes und des Jubels wird kein Ende sein. Faxit.

Auch Neger unterliegen dem Fortschritt, dem raschen Fortschritt. Wollt Ihr etwa zweifeln? Vergleicht den Affen Homo Lar mit dem Urneger, den Kopf eines Urnegers mit seiner platten Nase, seinen vulvarischen Lippen, seiner gekräuselten Wolle, mit dem Kopfe eines amerikanischen Onkel Tom in unsern südlichen Staaten und diesen wieder mit einem schwarzen Dandy mit kaukasischen Gesichtszügen und endlich diesen wieder mit dem titianischen Kopfe einer Quarttroone, die weiß wie Venus dem Meer entsprossen zu sein scheint, und Ihr werdet neben dem physischen Uebergang auch eine moralische Differenz finden, die als schlagender Beweis dienen muß, daß unvernünftige und vernünftige Thiere vorwärts, rasch vorwärts schreiten. Also, Ihr Kleinmüthigen, verzaget am Fortschritt nicht. Ihr Abolutionisten, verzaget an der Abolution nicht! Selbst Neger können weiß und Pastoren Atheisten werden. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Ja, sogar Könige schreiten rasch vorwärts und der König von Preußen ist ein schlagender Beweis von dieser Wahrheit. Ihr wißt doch, daß er im raschen Fortschritt, in großen nordöstlichen Plänen versunken, mit der Nase an einen Baum stieß, wodurch er sein loyales Volk mit einem protestantischen Wunder beglückte; denn, siehe da, auf des frommen Königs Nase wachsen nun Rosen. Der Dichterkö-

nig von Baiern hat in der Jugend so manche Rose gepflückt und so manche Dornen setzten sich fest an seinen Hosen. Nun steht er nicht mehr im Lenz des Lebens und da selbst das Bier in seinem Lande die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, ist vor der Hand an keinen Fortschritt zu denken, bis es die Götter anders lenken.

Rascher denn alle gekrönten Herren bethätigt den Fortschritt der Kaiser von Rußland. Wo jetzt das stolze Petersburg sich erhebt, waren vor kaum hundert Jahren Sümpfe und kein russisches Schiff kreuzte auf der baltischen See. Peter der Große ist als Handwerksbursche gereis't und legte den Grundstein zum nordischen Colosse, der nun so schwer auf den Schultern der westlichen Mächte drückt, der selbst den Mond der Moslems zu brechen drohte, den einst Mahomed mit seinem Schwert in zwei Theile hieb und jetzt vom türkischen Himmel in Europa zu fallen scheint. Dieser Nikolaus schreckt nun Kaiser und Könige, die vor seiner Knute zittern, wie Kinder vor den Ketten des heiligen Nikolaus, seines Namenspatrons. Es ist ein kräftiger Mann, ein Kerl „come il faut," von dem man weiß was er will, der keine Concessionen macht und sich nicht fürchtet, wenn selbst die Welt in Trümmer fällt. Throne mögen fallen, er ist sicher, der russische Gott auf Erden, daß ihn die Trümmer nicht begraben. Ihr seid Kinder, wenn Ihr seine Knute fürchtet; ich besorge von seinem Fortschritt weniger als von der Spiegelfechterei der Halben, die das Volk mit Verheißungen gängeln, um es desto fester in ihr Joch zu spannen. Er mag im glücklichsten Fall ein byzantisches Kaiserreich gründen: es wird auf jeden Fall besser sein, als Vielweiberei, Ohrenhängerei, Sackeinnähen, Pascha- und Aga-Justiz, Christenschinderei und Pest, womit jetzt das schönste Land des Orients gesegnet ist. Laßt den Halbmond fallen; die Knute wird den raschen Fortschritt hemmen, aber nicht ersticken können.

Ob denn auch Kossuth in London und der Papst in Rom vorwärts schreiten? Kossuth ist der Löwe im Versteck, der da lauert nach welchem Takte die Monarchen im Bärentanze tanzen werden; der Papst ist die alte Hyäne, die vom französischen Kaiser in ihrem decrepiten Zustande gepflegt wird und wenn der liebe Gott die heilige Kirche verläßt, muß unbedingt der römische Augiasstall in Trümmer fallen, und aus den Trümmern wird sich ein einiges italienisches Volk erheben. So viel ist gewiß, daß die barbarische Uebermacht von Rußland die europäische Civilisation indirekt fördern wird und der Himmel bewahre bei jetziger Krisis die Völker vor Frieden und vor Einigkeit der Herrscher! Durch Stürme werden endlich die Völker frei. Napoleon spielt blos Revenge, und die Franzosen werden an ihm Rache

üben, das glaube ich; so wie ich sehnlich wünsche, daß Oestreich sich in Deutschland auflöse, Deutschland unter Einen Hut gebracht und Ungarn unabhängig werde. Ob Monarchie oder Republik? Die rothe Republik, die alles Historische vernichtet, die Thron und Altar rasirt, wollt Ihr nicht — nun so macht Euch einen König; aber verschont das Volk mit einem Adel, mit Preß- und Gewerbezwang und gebt ihm demokratische Institutionen. Den Zwerg erdrückt die Riesenjacke und der Riese wird zu seiner Zeit die Jacke des Zwerges zersprengen. Non est saltus in natura, d. h. die Natur springt nicht; aber sie entwickelt sich.

Auch wir in den Ver. Staaten entwickeln uns und der junge Riese mit seiner bequemen Jacke liegt noch in den Windeln. Das Pfaffenthum das Privilegienthum, die Geldjägerei „by all means," die Landspekulation und der Luxus sind der Unflath, die an den Windeln kleben, welche die Radikalen zu seifen und zu waschen haben. Die Spuren des raschen Fortschrittes fallen uns hier mehr als in Europa in die Augen. Eisenbahnnetze umgarnen das Land; Hunderte von Dampfbooten durchkreuzen Flüsse, Seen und Meere und Tausende befördert der rasche Fortschritt in's ewige Leben, weil Bäume auf den Schienen liegen, Kühe, die das „Look out for the Locomotive" nicht lesen können, auf den Bahnen promeniren u. s. w., kurz, weil man Geld mehr als Menschenleben achtet. Unsere Dampfschiff- und Eisenbahn-Compagnien kommen mir vor, wie unsere Quacksalber, eine Legion, die da glauben und den Trost hegen, daß die Seele unsterblich und der Tod blos die Brücke nach einem bessern Leben ist.

Der † hol' eure Seligkeit, rufen wir Ungläubigen ihnen zu — wir wollen leben, wollen hier auf Erden glücklich leben, bis die Natur selbst die Trommel zum Abmarsch schlägt.

Ja, wir schreiten rasch vorwärts. Wohnliche Häuser werden niedergerissen und Paläste an ihrer Stelle gebaut, ja, von selbst stürzen oft Häuser ein, selbst steckt man sie in Brand — Alles um nur recht rasch vorwärts zu kommen. Städte erheben sich wie Pilze und auf 20 Häuser kömmt Eine Kirche. Was wäre auch ein christlich Volk ohne Kirchen! Was ein christlicher Congreß ohne Pfaffen, der den lieben Gott um Verstand für die Gesetzgeber bittet! Wahrlich ich möchte lieber der Teufel als Gott sein. Indeß sich Jener ganz gemächlich in seiner Hölle ergötzt, wird dieser fortwährend mit Bitten belästigt die sich alle schnurstracks widerlaufen. Der Kaiser von Rußland bittet um Sieg; so der Kaiser von Frankreich und die Königin von England bitten und beten um Sieg; der Eine bittet um Regen, der Andere um Sonnenschein; die alte Jungfer bittet um einen Mann, die junge Frau bittet, daß sie der liebe Gott von ihrem alten Mann erlöse; jeder Tau-

genichts bittet, jeder Mann und jede Frau bestürmen den himmlischen Thron. Im Jahr 1848 hat der liebe Gott russische und österreichische Gebete erhört und die braven Ungarn untergehen lassen. Und dennoch gefällt sich Kossuth im Glauben an die Vorsehung. Bei dem Kampfe der andern Nationen mag er wohl gedacht haben: „Ihr Dummköpfe, helfet euch selbst, so werde ich euch helfen!" Auch Allah scheint taub zu sein für die Gebete seiner getreuen Muselmänner; denn so eben bringt uns der Telegraph die Nachricht, daß „die Türken in drei Schlachten nach tapferm Widerstand von den Russen besiegt worden sind." Schon Jehova war ein Despot und ließ selbst seinen einzigen Sohn, an dem er Wohlgefallen hatte, auf grausame Weise hinmorden: kein Wunder, daß er die Bitten der größten Despoten erhört. „Es ist Naturgesetz: das Stärkere besiegt das Schwächere." Aber darum beten die Schwachen doch und ich würde mich gar nicht wundern, wenn die Russen in Constantinopel hauseten noch ehe die englischen und französischen Truppen dort angelangt sind. Bei Gott und den Diplomaten ist Alles möglich. Doch lassen wir nun getrost die Cannibalen in Europa sich auf christliche und muhamedanische Weise todtschlagen und kehren wir wieder zum raschen Fortschritt in Amerika zurück.

Ein Volk muß Religion haben und ein religiöses Volk kann ohne Kirchen nicht sein; wo aber Kirchen sind, dort muß es Pfaffen geben: ergo die Pfaffen sind nothwendig — quod erat demonstrandum. Unter allen Religionen des Christenthums ist die katholische unbedingt die schönste, die erhabenste, die trostreichste, die bequemste: unter ihrer Aegide blühen die schönen Künste des Meißels und des Pinsels; Musik und Gesang erheben das Gemüth von der Erde bis in den siebenten Himmel; sie ist unfehlbar und alleinseligmachend; der Bettler, der Sklave wie der gröbste Verbrecher können Anspruch auf den Himmel machen, wenn sie bereuen und der Priester ihre Sünden vergiebt. Also kein Wunder, daß sie trotz der gewaltigen Erschütterungen noch immer mächtig ist und auch hier in dieser Republik rasche Fortschritte macht. Diese Fortschritte sind sichtbar besonders in Cincinnati, Pittsburg und Baltimore. In Pittsburg sah ich vor einigen Jahren eine Prozession von Priestern, mit dem Gewande über den Hosen, durch die Straßen paradiren; in Washington fand vor wenigen Tagen eine Priesterdemonstration zu Ehren eines verstorbenen Priesters statt und in Baltimore habe ich täglich das enorme Vergnügen junge Geistliche im Priestergewand und junge Damen in Nonnenkleidern vor meinem Fenster vorbei schleichen zu sehen. In Philadelphia würden die protestantischen Bohoya solche abnorme Erscheinungen noch mit Spott und Stei-

nen begrüßen. Mit welchem Eifer sich Bischöfe und Priester bemühen einen Theil des öffentlichen Schulfonds sich zuzueignen, um die Kinder für den Himmel zu erziehen, ist bekannt. Auch weiß man, wie sehr sich die consequente Clerisei bemüht, das Kircheneigenthum aus den Händen der Gemeinden zu ziehen, um sich größere Gewalt durch Besitz zu sichern. Vor 10 Jahren ahnte man solche Bestrebungen noch nicht und bald werden wir auch das Vergnügen haben, Mönchsklöster in unserer Mitte auftauchen zu sehen. Uebrigens besorge ich von diesem raschen Fortschritt der Alleinseligmachenden keine Gefahr; denn sie wird numerisch nie die Zahl der Protestanten und Ungläubigen überflügeln und nie zur politischen Herrschaft gelangen. Krawalle mögen wir in einzelnen Städten erleben und das um so eher, je mehr sie den heiligen Klauenfuß auf den Boden der Politik zu setzen versuchen werden. Mir ist jede religiöse Ansicht meines Nebenmenschen heilig, so lange sie nicht die Rechte Anderer zu schmälern sucht, und ich bekämpfe jede Religion der Form nach, da ich überzeugt bin, daß jede dem Pfaffenthum Spielraum giebt und das Pfaffenthum der eigentliche Hemmschuh des Fortschrittes ist.

Ich huldige weder dem Triniteismus, noch dem Teismus und selbst in dem Prediger einer freien Gemeinde sehe ich blos die äußerste Linke des Pfaffenthums. Meine Ueberzeugung ist es aber auch zugleich, daß man das Gesammtpfaffenthum, im Priesterornate und schlichtem Bürgerfracke, einzig und allein nur durch radikale Heilmittel bekämpfen und entbehrlich machen kann, indem man das Volk von den Chimären Gottes und des Teufels, des Himmels und der Hölle zu überzeugen sucht. Solche Heilmittel werden dem Volk in neuerer Zeit durch zahlreiche Organe dargereicht und auf der Bahn, welche vor 16 Jahren zuerst durch Försch, Ginal und Ludvigh oft mit Lebensgefahr eröffnet wurde, wandeln jetzt schon viele tüchtige Kämpfer im Felde der Humanität. Besonders rege ist das radikale Element jetzt in den westlichen Staaten, wo tüchtige junge Kräfte in Religion und Politik rührig sind, denen selbst die äußerste Linke des rationalistischen Pfaffenthums, das ich, als Uebergangsperiode ungeschoren walten lasse, ein Greuel ist. Diese Kämpfer sind die geistige Guillotine unserer Zeit, unter deren Streichen Tausende von orthodoxen Köpfen fallen. Freilich wird die Guillotine stets durch Fanatismus geleitet und Jene, die sie führen, liegen sich gewöhnlich selbst in den Haaren. Doch der Mensch ist einmal weniger oder mehr ein leidenschaftliches Thier, das bei den besten Combinationen nie zum Engel wird. Ja, die Sonne scheint jetzt wirklich im Westen aufzugehen, indeß im Osten eine geistige Lethargie eingetreten zu sein scheint. Doch scheint dies blos so. Der

Osten hat die Phasen der freien Gemeinden und Bundes-Organisationen, der Arbeiter-Associationen und Platform-Fabrikationen bereits durchgemacht und da es die Führer bei dem besten Willen zu keinen eclatanten Resultaten bringen konnten, ja Einige sogar von ihren eigenen Bundesgenossen verketzert und als Humbuger hingestellt wurden, so sucht jetzt Jeder auf seine eigene Façon selig zu werden, wie erst kürzlich der Baltimorer „Wecker" der westlichen Platformen gegenüber sich ausdrückte, und begnügt sich in seiner Sphäre das Unkraut auszurotten, ohne vor der deutschen Agitation, besonders im Gebiete der Politik, zu sanguinische Hoffnungen zu hegen. Mögen unsere westlichen Genossen nur tüchtig agitiren; wir werden bei Verbreitung radikaler Ideen nicht zurückbleiben und ihnen nicht zürnen, wenn sie uns der Lauheit beschuldigen und über jene kleinen g r o ß e n Männer, die seit wenigen Monaten als Sterne auf dem westlichen Himmel der Journalistik auftauchten, lächeln, die uns so sehr ignoriren, als wären wir blos die Trabanten, welche sich um ihre neue Sonne drehen. Uebrigens wird es nicht schaden, ihnen zuzurufen, ohne der Unbescheidenheit sich schuldig zu machen, daß die Fackel bereits 7 Jahre hindurch als radikale Guillotine wirkt, daß sie auf keine amerikanische Lorbeeren Anspruch macht, noch weniger auf Weihrauch deutsch-amerikanischer radikaler Journalisten und sich in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, manches Saamenkorn ausgestreut zu haben und einem hochweisen Senat zu Hamburg, so wie einem kaiserlichen Cabinete zu Wien bekannt zu sein, vollkommen belohnt fühlt. In New-York wirkt Försch, trotz alledem, noch wacker fort und indeß N—n (es ist mir nicht möglich, den Namen niederzuschreiben; so sehr hasse ich ihn) den Hunkergaul zu Tode reitet, um sich eine Zeitlang in den Staatsklepper setzen zu können, bearbeitet Keller die Arbeiter. Indeß Dulon die „höchste Wahrheit" im Christenthum findet und Weitling sein Heil in Communia sucht, schlägt Heinzen, in Louisville, ihre Ideale mit Knütteln todt. In Philadelphia wirken Ginal und Graf von der Rednerbühne herab; doch zur Gründung von radikalen Schulen ist es weder in New-York noch in Philadelphia gekommen. In Baltimore sind die freisinnigen Deutschen so weit, daß sie an k e i n e Autorität mehr blindlings glauben, sie mögen eine christlich oder atheistisch octroyrte sein, und bezahlte Redner freier Gemeinden suchen hier vergebens den Brodkorb. Die Körbe haben sie sich zu kaufen und das Brod auf andere ehrliche Weise zu verdienen. Was die Platform-Frage betrifft, haben wir uns vor dem Westen nicht zu schämen; denn unsere „platte Form," ganz im Geiste der Platformen von Louisville und Cincinnati, wurde schon vor 2 Jahren debattirt, describirt, in der Fackel incorporirt, in 2000 Exem-

plaren expedirt, von den Lesern consumirt und durch Lethe absorbirt. Nun sollte es, wie ich herzlich wünsche, zu einer allgemeinen Convention kommen, um aus den Produkten großer und kleiner Köpfe, langer und kurzer Männer, Eine „Norm radikaler Grundsätze in Religion und Politik" zu compiliren und sie dem Volke der Ver. Staaten in deutscher und englischer Sprache als Richtschnur vorzulegen; so werden wir nicht versäumen, unsere Form und Norm aus Lethe's Strom hervorzuziehen und dieselbe, etwa in vermehrter Auflage, in die Wagschaale der Convention zu legen.

Auch in Boston, der züchtigen Puritanerin, hat sich seit einigen Jahren der rasche Fortschritt an's Licht gewagt, ist aber bereits wieder, als thätige Bewegung, verschwunden, trotz der herrlichen Elemente, die da zerstreut vorhanden sind. Der katholische Ex-Priester Pfüster, hat den Reigen als Redner einer freien Gemeinde eröffnet. Die Gemeinde hat sich überlebt und ihr Redner lehrt jetzt alte und neue Sprachen und trinkt Lagerbier. Später tauchte der rasche Fortschritt auf dem Horizont der Journalistik auf und zog sich aus Mangel an fortschreitenden Lesern nach dem Westen zurück, um dort sein Heil zu versuchen. Gegenwärtig besteht noch, in matten Conturen, ein Verein freier Männer, und Wislizenus, aus Halle, zog da als Sprecher einer freien Gemeinde eine ephemere Erscheinung vorüber, und beabsichtigt in New-York sich dem Lehrfache zu widmen. Es fehlt daher weder im Osten noch im Westen an „großen" Männern von der Feder und begeisterten Rednern und es ist trotz des raschen Fortschrittes blos zu bedauern, daß einige dieser Größen keine fremde Größe neben sich dulden wollen und sich gegenseitig todtschlagen; daß die radikalen rothen und röthlichen Führer nicht klug und einig sind wie die Jesuiten, und die radikalen Heere sie weder estimiren, noch weniger aber h o n o r i r e n wollen.

Lasset uns einig sein und der rasche Fortschritt wird statt zur Karrikatur zu werden, als ernster Genius die Fesseln der Dummheit und der Knechtschaft locker machen und zur segensreichen Wahrheit werden!

Inhalt.

	Seite
Der Gott der Christen	3
Betrachtungen	7
Der Vernunftlehrer und der dumme Junge	11
Giebt es angeborne Sünden?	14
Ein Dezember-Sonntag in Philadelphia	19
Fortpflanzung des Geschlechtes	29
Das neue Jerusalem in Amerika	36
Von der demokratischen Regierungsform	50
Der Glaube	54
Georg Rapp	56
Grundsätze, nicht Personen	68
Geistige Freiheit	71
Das Kreuz Christi	77
Unglaube	83
Hundert Thaler Belohnung und eine Krone	88
Was uns Noth thut	94
Hochverrath	99
Fanatismus	108
Contrast zwischen Vernunft und Unglaube	112
Beschützt die Constitution der Ver. Staaten den Atheisten?	117
Unsere Gegenwart	121
Menschenurtheil	126
Der Geist der hingerichteten Magyaren	130
Politischer Rückschritt	133
Robert Blum	137
Religiöse Selbstbetrachtung	143
Republikanischer Fortschritt	158
Sonntag	164
Der faule Zustand Europas	168
Religiöser Fanatismus	179
Krieg und Pest	191
Die Offenbarungsgläubigen und die Rationalisten	195
An die amerikanische Höllengesellschaft	200
Religiöser Fortschritt	209

Namen der Actionäre und Mitglieder der Propaganda gegen Kirchen und Pfaffenthum.

Dritte Series.

J. Nusser, Brauer,	Birmingham, Pa.
A. Krein und F. J. Walter,	"
F. G. Sorg, Baucontractor,	"
J. Franz, Winzer,	"
Frau B. Gorbach, Putzmacherin,	Allegheny-City, Pa.
A. Hartje, Rentier,	"
Turngemeinde,	"
M. Hechelmann, Brauer,	"
Fr. Greeble, Conditor,	Meadville, Pa.
Fr. Wälte, Rentier,	"
Dr. Brandes,	Erie, Pa.
L. Benkert, Rentier,	Philadelphia, Pa.
C. Benkert, Schuh- und Stiefelfabrikant,	"
Turngemeinde,	Pittsburg, Pa.
Borges und Luigard,	Logansport, Ind.
J. F. Beck, Brauer,	Fort Wayne, Ind.
A. Forster, Zuschneider,	"
Fr. Klinghammer u. Co., Brauer,	Plymouth, Ind.
J. Gebhard, Brauer,	Lawrenceburg, Ind.
M. Köhler, Wirth,	Aurora, Ind.
Fr. Meißner, Bettstellen-Fabrikant,	La Port, Ind.
J. Lahr, Rentier,	Lafayette, Ind.
H. Rethwisch, Kaufmann,	Columbus, Ind.
H. Weinberger,	Indianapolis, Ind.
C. C. Hunt, Tabakhändler,	"
Fr. Burcky, Bäcker und Conditor,	Chicago, Ill.

Seipp und Lehmann, Brauer,	Chicago, Ill.
R. Migeli, Rentier,	"
J. A. Huck, Brauer,	"
J. B. Miller, Brauer,	"
G. Metz, Brauer,	"
G. J. Prüssing, Particulier,	"
A. Piek, Porzellan- und Glaswaarenhandlung,	"
Arbeiterbund,	"
Turngemeinde,	"
J. Wolf und Piepgras,	"
Blumenschein und Gollhart,	"
Busch und Brand, Brauer,	"
R. Wehrli, Metzger,	"
P. Schütler, Wagenfabrikant,	"
J. Lobstein, Contractor,	"
Fr. Sehring, County-Schatzmeister,	Joliet, Ill.
J. Huber, Brauer,	Peoria, Ill.
R. Rudopf, Brauer,	Springfield, Ill.
G. A. Stein und W. Pellens,	Pekin, Ill.
B. Ream, Kaufmann,	Peru, Ill.
A. Schmidt, Bäcker und Conditor,	"
Dr. W. Schütze,	Freeport, Ill.
C. E. Meyer, Restaurant	"
Dick und Bruder, Brauer,	Quincy, Ill.
W. Müller, Kaufmann,	"
A. Heeb, Brauer,	Dubuque, Ill.
Reis und Beutel, Schnittwaarenhändler,	Guttenberg, Ill.
C. W. Hufschmid, Grtreidehdlr. im Großen,	Lansing, Ill.
G. Kerndt und Brüder, Händler im Großen,	"
Fr. Becker, Importeur,	Burlington, Ill.
J. Koch und Ed. Lemme,	Davenport, Iowa.
Bleik Peters und Deutschmann,	"
R. Fejervary, Rentier,	"
G. Karl und F. Tillmann,	La Crosse, Wisc.
C. Nebel, Kaufmann,	Sauk-City, Wisc.
C. Deininger, Brauer,	"
Ungenannt,	Milwaukie, Wisc.
"	"
"	"
G. Mierswa, Schmidt,	Oshkosh, Wisc.
B. Stroh, Brauer,	Detroit, Mich.

A. Kuhl, Brauer,	Detroit, Mich.
N. Senninger, Küfer,	"
T. Schmidt, Gerber,	"
Traub,	"
A. Landsberg, Essigfabrikant,	"
C. Hofsfeld, Importeur,	Hamilton, O.
J. W. Sohn, Gerber und Lederhändler,	"
H. Leutty, Brauer,	"
P. Bogen, Weinpflanzer,	Cincinnati, O.
G. H. Mundhenk, Ale-Brauer,	"
C. Wüst, Schmidt,	"
C. Guckenberger, Getreidehändler,	"
C. Windisch, Brauer,	"
G. A. Kolbe, Friedensrichter	Cleveland, O.
F. Müller, Advokat,	"
J. Mayer, Juvelier und Uhrmacher,	"
G. Rethberg, Importeur	"
Fr. A. Schneider, Maschinist,	"
Turngemeinde,	"
P. Griesheimer, Backsteinfabrikant,	Chillicothe, O.
J. C. F. Dröge und Bode,	Portsmouth, O.
O. Kromer, Fulton-Maschinen-Fabrik,	Sandusky, O.
Chr. Wiedel, Wirth,	"
Fr. Geiersdorf, Bürgermeister,	"
C. Schraidt, Winzer,	"
C. H. Kielmeier, Kaufmann,	Dayton, O.
V. Scheuermann, Gastwirth,	"
G. Mitsch,	Springfield, O
O. Brohm, Restaurant,	Louisville, Ky.
J. Fleck, Oehl-Fabrikant,	"
H. Nolte, Kleidermacher und Kleiderhändler,	"
C. Fabel, Gerber,	"
C. Schuff, Lederhändler,	"
J. Fischer, Rentier,	"
C. Mayer und Bruder, Tabak-Importeure,	"
Greve, Burlage und Co., Meubelfabrikant,	"
H. Eschmann, Schreiner,	"
Turngemeinde,	"
J. Stein, Brauer,	"
Zang, Vogt u. Co., Brauer,	"
W. Göpper, zur Jägerhalle,	"

G. Rheinhecker, Brauer, Louisville, Ky.
Külein und Eberle, Brauer, „
C. Walter, Brauer, „
A. Colemann, Bildhauer, „
W. Ehrmann und Bruder, Conditor, „
J. Uhrig, Brauer, St. Louis, Mo.
C. Seitz, Hopfen- und Malzgeschäft, „
Lang und Bernecker, Importeure, „
C. Nohl, Wholesale-Grocer, „
C. Gottschalk, Präsident der Washington-Feuerversicherungs-Gesellschaft „
C. Horn, Küfer und Präsident der deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft, „
F. Stange, „
T. Niederwieser, „
F. A. H. Schneider, Rentier, „
M. Feuerbacher, Brauer, „
C. A. Stiefel, Brauer, „
F. Rodmann, Staatssekretär, Jefferson-City, Mo.
J. Clemens, Bäcker, St. Joseph, Mo.
A. Grethen, Auditor, Minneapolis, Min.
Turngemeinde, „
R. Fischer, Mühleneigenthümer, Neu-Ulm, Min.
W. Bierbauer, Brauer, Mankato, Min.
L. C. Schmidt, Sattler, Redwing, Min.
C. Scheffer, Staatsschatzmeister, St. Paul, Min.
M. Auerbach, Importeur, „
M. Kirmeyer, Ale- u. Porter-Brauer, Leavenworth, Kans.
C. W. Niemeyer, Kaufmann, „
L. Kittlaus, Buchhalter, „
P. Schwitzgebel, Brauer, Kansas-City, Mo.
C. Thomas, Blechner, „
H. Helmrich, Brauer, „
J. A. Bachmann u. Bruder, Tabakhändler im Großen „
Turngemeinde „
M. Beck, Brauer, Buffalo, N.Y.
G. Roos, Brauer, „
F. Z. Kaltenbach, Brauer, „
J. S., „
B. Häberle, Brauer, Syrakus, N.Y.

Fr. Gernandt, Polsterer,	Rochester, N.Y.
Turngemeinde,	"
Gebr. Decker, Pianofabrikanten,	New-York:
J. Wigand, Metzger,	"
B. Kreischer, Fabrikant von Feuersteinen, Gas- und Zuckerhaus-Retorten,	"
B. Ginal, Weinhandlung,	Newark, N.J.
Gebr. Schalk, Brauer,	"
P. Nenninger, Wachstuchfabrikant,	"
J. A. Boppe, Brauer,	"
F. Habich, Wirth,	"
C. A. und W. H. Lose, Gerber,	Baltimore, Md
Fr. Becker u. Co., Kleidermacher,	"
A. Weiskittel, Eisengießerei,	"
G. Roß, Brauer,	"
B. L., Kaufmann,	"
J. Kinzle, Metzger,	"
J. F. Niedtfeld, Buchhändler,	Washington, D.C.
J. Bartels, Färber,	"
Turngemeinde,	Boston, Mass.
A. Pennighof, Bäcker und Grocer,	"
C. F. Nolte, Friseur,	"
J. Eichberg, Kaufmann,	"
C. Herold, Brauer,	Hartford, Conn.

LIBRARY OF CONGRESS
0 021 181 028 2